

Durchblick



Breitwurzeln

Von der Angst vorm
Fliegen zur
lebendigen Hoffnung

Kulturpurzeln

Vom Integrations-
gesetz zu Karim
aus Syrien

Von Opas Wurzeln zu Luis' Schwester

Biblische Geschichte
für Kinder erzählt

„Hier stehe ich, ich kann nicht anders“

Martin Luther



War Luther nun „Breit-“ oder Tiefwurzler? Egal. Wer solche Sätze sagt, ist fest verwurzelt. Darauf kommt es an: Nicht gegen sein Gewissen handeln. Standfest. Im besten Sinne protestantisch (siehe auch Zitat S. 7). Solche Menschen braucht unsere Welt. Das wollen wir in unseren Kitas fördern – Autonomieerleben heißt das im Bayerischen Bildungsplan. Für uns Erwachsene ist es allerdings nicht immer leicht, wenn Kinder uns widersprechen. Aber es ist wichtig, dass sie das dürfen: für die Kinder, für uns Erwachsene, für die Welt! Wie sonst sollen Kinder Wurzeln schlagen und standfest werden?

Nur so kommen beispielsweise Pressemeldungen zustande, wie wir sie auf der letzten Seite abgedruckt haben: „Auf der einen Seite bei Empfängen das Engagement der Ehrenamtlichen für Flüchtlinge zu loben und auf der anderen Seite das Ende der Willkommenskultur zu proklamieren ist ein Widerspruch“, kritisieren Landeskirchenrat und Landesbischof darin den Ministerpräsidenten Seehofer (S. 58). Kulturen werden ja derzeit vielfältiger. Auch die „Leitkultur“, was auch immer das sein mag, ist wieder auf dem Vormarsch. Dieser Begriff ist vielfach in den Entwurf eines bayerischen Integrationsgesetzes gepurzelt. Auch dieser Begriff wird von Kirche, Freie Wohlfahrt und unser Verband stark kritisiert (S. 6). Lesen Sie in dem Artikel auch, was dieses Gesetz mit Kindertageseinrichtungen zu tun hat.

„Flüchtlinge sind keine Nummern, sondern Menschen mit Gesichtern, Namen und individuellen Geschichten“, erinnert Landesbischof Bedford-Strohm in seinem Mut machenden Bericht vor der Landessynode in Ansbach (S. 12–13). Solch eine anrührende und hoffnungsvolle Geschichte ist die von Karim aus Syrien, wie er in einer Kita ankommt und wie Wurzeln wieder neu wachsen (S. 40–41).

Wie bilden sich denn nun Wurzeln bei Kindern? Jedenfalls nicht, indem man sie zu Höchstleistungen antreibt, bestätigt uns Herbert Renz-Polster. Er mahnt uns Erwachsene zu überdenken, was uns selbst wichtig ist (S. 21–23). Wichtig ist das „Erlernen von und die Suche nach Gelassenheit“, schrieb Meister Eckhart bereits vor ca. 700 Jahren (S. 13). Dazu gehört zum Beispiel auch, keine Angst zu haben, man wäre theologisch nicht genügend gebildet, um Kindern biblische Geschichten zu erzählen. Mit dem Satz „Was Kindern zum Leben hilft, kann nie falsch sein“ ermuntert Frieder Harz uns alle „zum fröhlichen Weitergeben dessen, was einem selbst wichtig geworden ist“ (S. 26). Wie das gehen kann, zeigt unsere biblische Geschichte, die Alexander Bauer für Kinder erzählt (S. 56–57).

Wenn es uns gelingt, das fröhlich weiterzugeben, was uns selbst wichtig geworden ist und was uns gut reflektiert und immer wieder neu überdacht wichtig wird, tragen wir mit Gewissheit dazu bei, dass Kinder im Leben und im Glauben fest verwurzeln. Darauf kommt es an: Nicht gegen sein Gewissen handeln. Standfest. Im besten Sinne protestantisch.

A blue ink signature consisting of a stylized 'L' followed by a long horizontal stroke.

Ludwig Selzam
Vorstand

A blue ink signature in a cursive script.

Christiane Münderlein
Vorstand

Vorwort

Diskussionen und Tendenzen

- 4 Fordern und Fördern ■ *Ludwig Selzam*
- 7 Von der Kinderkrippe zum Chatroom – Bildungskonzept von Landessynode beschlossen
■ *Christiane Münderlein*
- 9 OptiPrax - Schon wieder ein Modellversuch?! – Neue Wege zur Personalgewinnung
■ *Christiane Münderlein*
Warum wir teilnehmen ■ *Rosemarie Reichelt*
Warum wir nicht teilnehmen ■ *Pfr. Achim Schäfer*

Schwerpunkt – Wurzeln

- „Wurzel-Zitate“ – verstreut im ganzen Heft
- 12 „Wiedergeboren zu einer lebendigen Hoffnung...“ - Auszüge aus einem mutmachenden Bischofsbericht
- 13 Wenn Meister Eckhart die Pisa-Studie läse... – Von BILDUNGS - WURZELN zu WURZEL - BILDUNG, oder: Die neue Suche nach Gelassenheit
■ *Markus Bach*
- 18 Das Glück der gelungenen Tat – Mit dem Körper die eigenen Stärken entdecken ■ *Renate Zimmer*
- 21 Wie Kinder heute wachsen – *Dr. Herbert Renz-Polster* im Gespräch mit sich selbst
- 24 Keine Angst vorm Fliegen – Was Kindern zum Leben hilft, kann nie falsch sein – Interview mit *Frieder Harz*
- 27 Das Zusammenleben der Völker – Eine biblische Perspektive ■ *Benjamin Simon*
- 30 Sicherheit und Vertrauen – Was Kinder mit Fluchterfahrung brauchen ■ *Monika Hofmann*

Aus dem Verband

- 32 Veränderungen im Verbandsrat: Meine persönlichen Wurzeln
■ *Prof. Hans-Joachim Puch*
Interview mit *Prof. Bernhard Kalicki*
- 34 Evangelische Verantwortung für gute Kitas – Bericht von der Mitgliederversammlung 2015
■ *Monika Brinkmüller*

- 36 Kinder, Eltern und Kommunen brauchen Horte! Von der Landeskonferenz Horte und offene Ganztags-schule ■ *Monika Brinkmüller*
- 38 Impressionen aus der Verbandsarbeit
- 40 Wenn Wurzeln wieder neu wachsen – Karim aus Syrien kommt in der Kita an
■ *Marlies Schaumlöffel-Roth*
- 42 Du bist angenommen – Entwicklung eines religionspädagogischen Konzeptes für KITA, Krippe und Hort in Schweinfurt ■ *Heike Jauchstetter*
- 43 Arbeitgeberpreis für Bildung
- 44 Wurzeln und Früchte - Arbeit und Hintergrund in einer Kita mit hohem Migrant/-innenanteil
■ *Romy Kuhn und Sarina Gerlach*
- 45 „Kommt wir gehen in den Wald“ – Lernwerkstatt Natur im „Sternenhimmel“ ■ *Katja Kahl*
- 48 Wie schmeckt denn Rot? – Kinder sind Künstler
■ *Petra Scheib*

Aus der Beratungs- und Fortbildungspraxis

- 50 Kinder, Vorschriften, Ethos - Eine Fachberaterin über den Alltag von Kitaleitungen
■ *Ulrike Hentschel*
- 52 Qualitätsbegleitung des Evangelischen KITA-Verbands Bayern ■ *Anja Knippel/Veronika Dornheim*
- 54 Schätze entdecken – Wie man Potenziale der Sprachvielfalt in Kitas nutzt ■ *Marion Hammer*
- 55 Durchstarten – Fortbildung für BerufseinsteigerInnen mit neuer Konzeption
■ *Malaika Sparr/Monika Brinkmüller*

Biblische Geschichte für Kinder erzählt

- 56 Wie Opa mit dreckigen Schuhen durchs Haus geht und warum Luis sich über seine Schwester freut
■ *Alexander Bauer*

Impressum

- 59 Impressum

Ludwig Selzam

Fordern und Fördern



Ein Bayerisches Integrationsgesetz wird kommen. Fordern und Fördern lautet der Grundsatz. Wird dieser Grundsatz dann auch umgesetzt? Und wieso wird der Entwurf im Hinblick auf die Arbeit in Kitas kritisiert? Ein kleiner Auszug aus verschiedenen Stellungnahmen soll darauf Antwort geben.

Am 10. Mai dieses Jahres wurde das Bayerische Integrationsgesetz (BayIntG) nun vom Kabinett auf den Weg gebracht. Damit geht der Entwurf nun in die parlamentarischen Beratungen, bevor er vom Landtag beschlossen wird. Laut einer Pressemitteilung des Ministerates heißt es, dass der Grundsatz des Förderns und Forderns viel Zustimmung in der vorausgegangenen schriftlichen Verbändeanhörung erhalten hätte. Natürlich kenne ich nicht alle Rückmeldungen, aus dem, was ich allerdings lesen konnte, war ein mehrheitlich kritischer Tenor zu lesen, wenn es um die Umsetzung des Grundsatzes geht.

Stellungnahmen: Fördern wird nicht erreicht

Die Freie Wohlfahrtspflege beispielsweise, deren Stellungnahme in enger Abstimmung zwischen den Verbänden entstanden ist, sieht die Absicht, mit dem Gesetz den Grundsatz des Förderns und Forderns umzusetzen, nur „teilweise verwirklicht, denn in diesem Gesetzent-

wurf bilden die Forderungen den Schwerpunkt, und es werden vor allem neue Sanktionen normiert. Die Fördermöglichkeiten bleiben unbestimmt und werden alle unter Haushaltsvorbehalt gestellt. Ein Integrationsgesetz sollte gerade im Hinblick auf die Chancen, die Zuwanderung für unsere Gesellschaft bietet, die Unterstützung der sozialen, gesellschaftlichen und politischen Teilhabe regeln und Partizipationsmöglichkeiten eröffnen. Dies fehlt im vorliegenden Entwurf.“

Kita light?

Auch der Evangelische KITA-Verband Bayern (evKITA) hat in seiner Stellungnahme festgestellt, dass das formulierte und unterstützenswerte Ziel des Förderns und Forderns durch die, den gesamten Gesetzentwurf durchziehende, stark restriktive Haltung gegenüber Menschen, die zu uns kommen, nicht erreicht werden kann. Im Gesetzentwurf nimmt der Bereich der Kindertageseinrichtungen erheblichen Raum ein. Grund dafür ist, dass der Gesetzgeber die Anforderungen zur Integration nicht mehr über das Bayerische Kinderbildungs- und -betreuungsgesetz (BayKiBiG) regelt.

Die entsprechende Regelung im BayKiBiG wird infolge des Bayerischen Integrationsgesetzes gestrichen. Der Geltungsbereich des BayKiBiG erstreckt sich ausschließlich auf Einrichtungen, die die gesetzlich mögliche Förderung in Anspruch nehmen. Im Integrationsgesetz ist der Hebel die Betriebserlaubnis. Da es bislang wohl kaum

Einrichtungen gibt, die auf die Förderung verzichten, stellt sich schon die Frage, ob möglicherweise Kitas light für Flüchtlinge geplant sind, die mit einem geringeren Personalschlüssel und einem niedrigeren Bildungsanspruch auskommen. Sollte dies beabsichtigt sein, wäre es entschieden abzulehnen. Sowohl die Freie Wohlfahrtspflege als auch der evKITA haben deshalb gefordert, den entsprechenden Paragraphen im BayKiBiG beizubehalten und im BayIntG zu streichen.

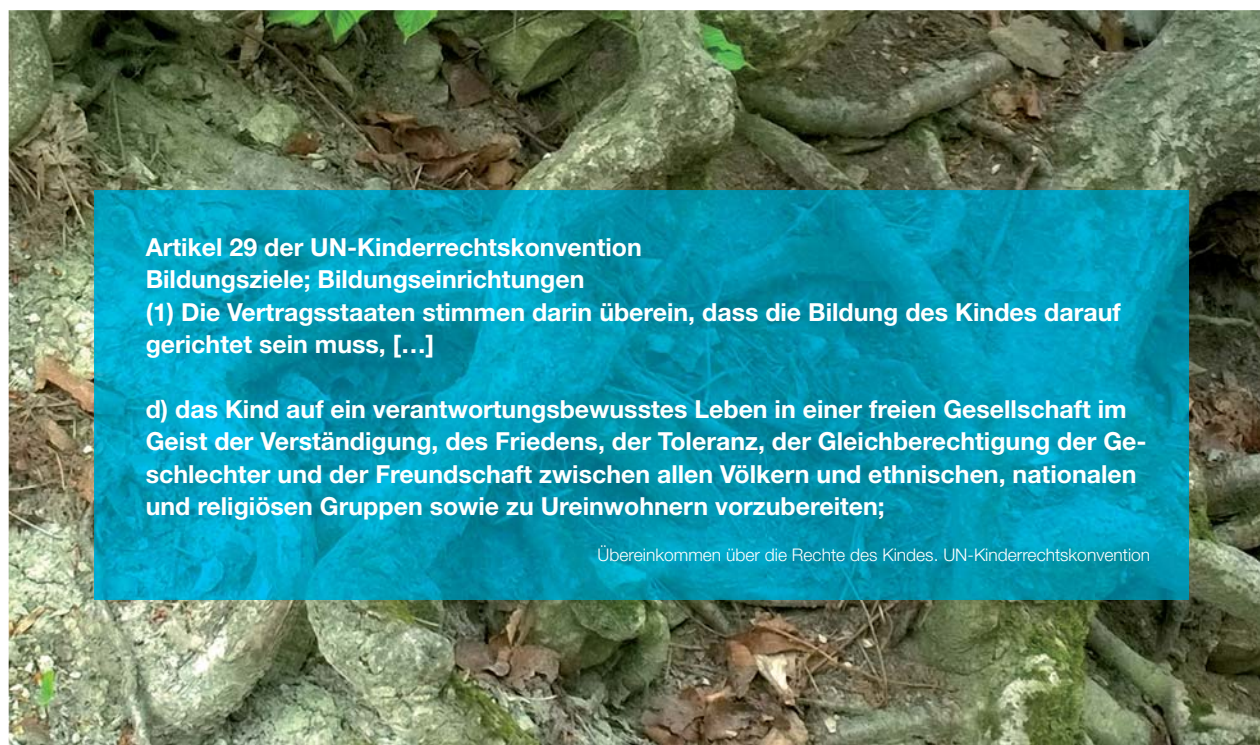
Zusätzliche pauschale Förderung für Kinder mit Fluchthintergrund! Die Ansprüche, die über das BayIntG gestellt werden, sind zudem nicht mit entsprechenden Mitteln ausgestattet – schon gar nicht für Kindertageseinrichtungen. In einer Pressemeldung schreibt der Bayerische Städtetag: „Die Kosten der Integration – etwa in Kitas, Kindergärten, Schulen, Berufsbildung, Sozialarbeit, Personal und Verwaltung – dürfen nicht auf kaltem Weg kommunalisiert werden.“ Ich füge hinzu, dass diese Kosten auch nicht an die Träger von Kitas weitergegeben werden dürfen. Es darf auch nicht passieren, dass durch die Schere zwischen Anspruch und Finanzierung neuer Druck auf das pädagogische Personal entsteht.

Neue Verpflichtungen sind ohne eine Verbesserung des Personalschlüssels nicht umzusetzen. Dieser ist weder geplant noch finanziert. Eine Verpflichtung zur „Fortentwicklung interkultureller Kompetenz“ muss ebenso mit Zeit und Geld ausgestattet werden, damit sie wirksam werden kann. Und dann wird im Gesetzentwurf noch eine Richtlinie zur Konkretion des Gesetzes angekündigt, man darf aber davon ausgehen, dass die Erfüllung neuer Richtlinien wieder Zeit und Geld kostet. Was aber in allererster Linie gebraucht wird, ist eine zusätzliche pauschale Förderung in die Kindertageseinrichtungen hinein bei Aufnahme von Kindern mit Fluchthintergrund, so unsere Forderung.



Keine Einführung einer individuellen Kitapflicht!

Und dann ist im Gesetzentwurf zu lesen, dass die zuständige Grundschule ein Kind unter bestimmten Voraussetzungen verpflichten kann, im nächsten Schuljahr eine Kindertageseinrichtung mit integriertem Vorkurs zu besuchen. Damit wird eine individuelle Kindergartenpflicht, die fast ausschließlich Kinder mit Migrationshintergrund



Artikel 29 der UN-Kinderrechtskonvention Bildungsziele; Bildungseinrichtungen

(1) Die Vertragsstaaten stimmen darin überein, dass die Bildung des Kindes darauf gerichtet sein muss, [...]

d) das Kind auf ein verantwortungsbewusstes Leben in einer freien Gesellschaft im Geist der Verständigung, des Friedens, der Toleranz, der Gleichberechtigung der Geschlechter und der Freundschaft zwischen allen Völkern und ethnischen, nationalen und religiösen Gruppen sowie zu Ureinwohnern vorzubereiten;

Übereinkommen über die Rechte des Kindes. UN-Kinderrechtskonvention

betrifft, eingeführt. Die Entscheidung darüber, wer verpflichtet wird, ist nach dem Entwurf alleine von der Grundschule zu treffen. Es ist weder ein Einvernehmen mit der zuständigen Kommune noch mit der Einrichtung formuliert, für die sich Konsequenzen bei der Platz- und Personalplanung sowie für den Betrieb und dessen Finanzierung ergeben würden.

Bestehende Strukturen stärken

Diesmal ist es also nicht das BayKiBiG, das erhebliche Auswirkungen auf die Arbeit in Kindertageseinrichtungen hat, sondern das BayIntG. Wenn man Kinder in Kindertageseinrichtungen wirklich mehr fordern wollte, wäre eine bessere finanzielle und personelle Ausstattung durch das BayKiBiG erforderlich. So aber werden an anderer Stelle Ansprüche formuliert, die finanziell keinerlei Niederschlag finden. Kann so fördern gelingen? Muss nicht vielmehr auf dem aufgebaut werden, was in dem Entwurf selbst steht: „Die Ehrenamtlichen, die Hilfsorganisationen, die Tafeln, die vielen Helfer und Organisationen und vor allem auch die beiden großen christlichen Kirchen und die Wohlfahrtsverbände leisten Großartiges bei der Aufnahme, Versorgung und Integration von Flüchtlingen. Ohne diese bereits bestehenden Strukturen könnte Integration nicht gelingen. Auf ihnen gilt es auch staatlicherseits weiter aufzubauen und im Gespräch mit allen Ehrenamtlichen die Integrationskraft Bayerns zu erhalten und zu stärken.“ Es gilt also, bereits bestehende Strukturen zu stärken.

Verfassung statt Leitkultur

Und damit geht es in der Folge auch darum, die Bemühungen um Integration nicht zu gefährden. Aus diesem Grund mahnen wir in unserer Stellungnahme auch, den sehr unbestimmten und polarisierenden Begriff der „Leitkultur“ im Gesetz nicht zu verwenden. Dass der Gesetzentwurf geprägt ist von Begrifflichkeiten, die unbestimmt bleiben, schreibt auch die Evangelisch-Lutherische Kirche in Bayern in ihrer Stellungnahme. Dort wird Folgendes konkretisiert: „Besonders deutlich wird dies an dem mehrfach verwendeten Begriff der „Leitkultur“. Zu problematisieren wäre aus unserer Sicht nicht nur, ob dieser im gesellschaftlichen und politischen Diskurs mitunter stark polarisierende Begriff geeignet ist, wesentliche Anliegen des Gesetzentwurfs angemessen zum Ausdruck zu bringen.

Sondern auch und vor allem ist es diskussionsbedürftig, ob es Recht und Aufgabe des freiheitlich-demokratischen Rechtsstaats sein kann und darf, eine „Leitkultur“ gegenüber anderen kulturellen Ausprägungen zu präferieren oder gar vorzugeben. Aus Sicht der bayerischen Landeskirche ist durch Grundgesetz, Bayerische Verfassung und geltendes einfaches Recht der Rahmen definiert, der für alle „Kulturen“ und kulturelle Milieus – ob nun von Mehrheiten oder Minderheiten praktiziert – gleichermaßen Geltung beansprucht und einfordert. Insoweit wäre es empfehlenswert, statt einer „Leitkultur“ primär die Akzeptanz der verfassungsmäßigen Ordnung und die Grundrechts-

affinität jeglicher Kultur anzumahnen und die Bedeutung eines auf diesem rechtlichen Grund und einer gemeinsamen Werteordnung ruhenden und gerade deswegen integrationsfähigen Gemeinwesens hervorzuheben.“ Und die freie Wohlfahrtspflege schreibt hierzu: „Der Gesetzentwurf setzt mit der Betonung der unabdingbaren Achtung der Leitkultur letztlich voraus, dass es eine dominante Kulturausprägung in Bayern gibt. Kultur differiert sowohl in Bayern als auch innerhalb Deutschlands (verschiedene Milieus) und ist nicht statisch. Wenn die Kultur eines Milieus als Momentaufnahme im Verlauf von Geschichte zur Leitkultur erklärt wird, wird das Wesen von Kultur verkannt. Kultur ist im weitesten Sinne alles, was der Mensch selbst gestaltend hervorbringt – im Gegensatz zur Natur. Insofern ist Kultur einem ständigen Wandel unterworfen.“

Integration muss gelingen

Bislang fanden die kritischen Würdigungen und Stellungnahmen keine wesentliche Berücksichtigung im Gesetzentwurf. Die zweite vorgelegte Entwurfsfassung wurde nach der Anhörung kaum verändert. Nun wird sich der Landtag damit befassen. Es muss darum gehen, die Voraussetzungen zu verbessern, dass Integration gelingt. Bereits jetzt leisten Menschen in unserem Land viel dafür. In unseren Kindertageseinrichtungen arbeiten viele Erzieherinnen und Erzieher bereits jetzt tagtäglich daran, gleichberechtigte Teilhabe aller zu ermöglichen und zu fördern. Dafür sei an dieser Stelle allen gedankt, die sich täglich dafür einsetzen. Der Dank allein wird nicht reichen. Politik muss nicht nur für Regelungen sorgen, sondern auch für deren Finanzierung durch Bund, Länder und Kommunen, damit die große Aufgabe der Integration gelingt. Das ist sicher nicht einfach. Aber notwendig! ■



Ludwig Selzam

*ist Vorstand des Evangelischen
KITA-Verbands Bayern.*

Christiane Münderlein

Von der Kinderkrippe zum Chatroom

Bildungskonzept von
Landessynode beschlossen

Am 20.04.2016 wurde von der Landessynode das Bildungskonzept für die Evangelisch-Lutherische Kirche in Bayern (elkb) einstimmig beschlossen.

Bildung ist eine der kirchlichen Grundaufgaben, eine Grunddimension kirchlichen Handelns – dies wurde bereits im Bildungskonzept 2004 der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Bayern (elkb) festgestellt. Mit der Fortsetzung des Bildungskonzeptes 2016 unter dem Titel „Horizonte weiten – Bildungslandschaften gestalten“ wird nun die Bildungsverantwortung der Kirche im gesellschaftlichen Kontext der globalen Leistungsgesellschaft, im Zeichen individueller Religion und unter den Bedingungen des religiös-weltanschaulichen Pluralismus umrissen. Jeder einzelne Bildungsverantwortliche ist aufgefordert, aufgrund der im Bildungskonzept skizzierten Dimensionen seinen eigenen Verantwortungsbereich differenziert wahrzunehmen, sein Handeln zu reflektieren und sowohl im Austausch im Kollegenkreis als auch vernetzt mit anderen Bildungspartnern in der Region Bildungslandschaften – von der Kinderkrippe bis zum Chatroom – konzeptionell weiterzuentwickeln.

Dem meist ersten Ort der institutionellen Bildung, den Kindertageseinrichtungen, kommt dabei eine besondere Bedeutung zu: „Die kirchliche Kindertageseinrichtung ist heute vielerorts eine besonders deutlich sichtbare Gestalt kirchlicher Bildungsarbeit vor Ort. In nicht

wenigen Gemeinden stellt sie das Aushängeschild der kirchlich-diakonischen Arbeit dar. Hier geht es um ganzheitliche Bildung von Anfang an, die eben immer auch die explizit religiösen Bildungsinhalte umfasst. Elementare religiöse Sozialisationsprozesse können dort angeregt werden. Zugleich ist die Kindertageseinrichtung eine Chance religiösen Lernens und Lebens für die Eltern (und Großeltern) bzw. für weitere Familienangehörige. Ein Grundanliegen der Gemeindepädagogik, das intergenerationelle Lernen, kann hier gepflegt werden. Die Kindertagesstätte ist heute auch in der Regel ein Ort der multikulturellen und daher auch interreligiösen Begegnung. Das sollte als Herausforderung religiöser Bildung auch bewusst angenommen und konstruktiv gestaltet werden.“ (Bildungskonzept elkb 2016)
Die Bildungsverantwortlichen in, mit und für Kindertageseinrichtungen sind daher eingeladen, sich in einrichtungsbezogene, gemeindlich-diakonische, regionale und überregionale Diskussionen über Ziele und Gestaltung von Bildung einzubringen oder diese zu folgenden zehn Entwicklungsperspektiven des Bildungskonzeptes anzustoßen.

„Zukunftsfähige Bildungsarbeit in der elkb ist ...
... konfessionell und kooperativ
... subjektdienlich und lebensweltlich geerdet
... elementar und hinreichend komplex
... in formalen, non-formalen und informellen Lernprozessen verankert

„Nur wenn mein Gewissen in Gottes Wort gefangen ist, will ich widerrufen. Denn es ist nicht geraten, etwas gegen das Gewissen zu tun. Gott helfe mir, Amen.“
Schluss aus der Antwort Martin Luthers vor dem Wormser Reichstag auf die Frage, ob er die in seinen Büchern enthaltene Lehre widerrufen oder auf ihr bestehen wolle.
Nach einem späteren Druck lauten die letzten Worte in Luthers Rede:
Hier stehe ich, ich kann nicht anders, Gott helfe mir, Amen.

Quelle: www.luther-gesellschaft.de/texte-zu-luther/hier-stehe-ich.html

Diskussionen und Tendenzen

- ... inklusiv und generationenverbindend
 - ... öffentlichkeitsbezogen und medial kompetent
 - ... sozial engagiert und gesellschaftskritisch
 - ... intern und extern vernetzt
 - ... gaben- und ressourcenorientiert
 - ... freiheitlich und glaubenserschließend*
- (Bildungskonzept elkb 2016)

Eine Beschreibung der Entwicklungsperspektiven sowie Leitfragen und Impulse für die Diskussion finden Sie im neuen Bildungskonzept für die elkb „Horizonte weiten – Bildungslandschaften gestalten“.* Wir wünschen allen Beteiligten spannende, fruchtbare und segensreiche Diskussionen. ■

* Die beschlossene Fassung kann hier eingesehen werden:
http://landessynode.bayern-evangelisch.de/downloads/ELKB_Bildungskonzept_LS_Ansbach_2016_04_20.pdf



Christiane Münderlein

ist Vorstand des Evangelischen KITA-Verbands Bayern und vertritt den Verband in der Arbeitsgruppe Bildungskonzept der elkb.

Landessynode zu Rechtsextremismus im interreligiösen Dialog

Christlicher Glaube „ruft alle Christenmenschen und die christliche Kirche zu gelebter Menschenfreundlichkeit Gottes und damit in den Widerspruch und Widerstand gegen alle Formen von Rechtsextremismus“. Zu diesem Schluss kommt eine ausführliche, auf 75 Seiten dargestellte Erklärung zum Rechtsextremismus, die die Landessynode ebenfalls am 20.4.2016 unter dem Titel „Ja zu gelebter Menschenfreundlichkeit Gottes – Nein zum Rechtsextremismus“ einstimmig beschlossen hat. Weiterhin wurde eine Konzeption zum interreligiösen Dialog beschlossen. Darin heißt es, dass Christen glauben, „dass Christus zum Heil aller Menschen und der ganzen Welt gesandt ist“, dass sie „aber über das Heil der Nichtchristen keine Aussagen“ machen, „denn das ist allein Sache Gottes“. Die Konzeption formuliert auch Standpunkte, die aus christlicher Sicht mit Nachdruck in das Gespräch mit Muslimen eingebracht werden sollten, weil sie Errungenschaften „unserer offenen Gesellschaft“ sind. Dazu gehören insbesondere das Bekenntnis zur Geltung der individuellen Menschenrechte, die Achtung der Gleichwertigkeit von Mann und Frau, die Bejahung der freiheitlichen demokratischen Grundordnung, sowie die Akzeptanz der Unterscheidung und Zuordnung von Kirche und Staat und des unverhandelbaren Vorrangs der staatlichen Rechtsordnung. Zugleich treten Christen gegen Islamfeindlichkeit und für die Religionsfreiheit auch in islamisch geprägten Staaten ein. Die vollständigen Texte der Erklärungen sind jeweils online abrufbar unter:


http://landessynode.bayern-evangelisch.de/downloads/ELKB_gegen_Rechtsextremismus_20_04_2016.pdf
http://landessynode.bayern-evangelisch.de/downloads/IR-Dialog_Konzeption_Beschlussvorlage_Endfassung.pdf

Informationen. Positionen. Herausforderungen. Anregungen.

Die eaf bayern stellt neue Broschüre „FamilienLeben“ vor

Mit der Broschüre „FamilienLeben“ möchte die eaf bayern gemeinsam mit der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Bayern einen Beitrag leisten, auf die Lebenssituationen und die damit verbundenen Herausforderungen von Familien zu fokussieren. Es ist eine einmalige Expertise zu Familien heute entstanden. FamilienLeben informiert und beschreibt die besonderen Herausforderungen, Notwendigkeiten und Möglichkeiten der Unterstützung, ebenso wie die Broschüre Forderungen an Politik, Gesellschaft, Kirche und Diakonie formuliert. Denn, und das möchte die eaf bayern in besonderer Weise deutlich machen, alle Akteurinnen und Akteure in diesem Feld sind gefragt und gefordert, die Lebens- und Rahmenbedingungen von Familien zu verbessern, damit Familienleben besser gelingen kann. Die Broschüre ist zu beziehen unter: www.eaf-bayern.de ■





Christiane Münderlein

OptiPrax – schon wieder ein Modellversuch?!

Neue Wege zur Personalgewinnung

Wie können neue Fachkräfte gewonnen werden? Diese Frage stellen sich derzeit viele Träger und deren Interessensvertreter in der öffentlichen und freien Wohlfahrt. Lassen sich durch veränderte Ausbildungsformen neue Zielgruppen gewinnen?

Um was geht es?

Dieser Frage geht der Modellversuch „Erzieherausbildung mit optimierter Praxisphase“ (genannt OptiPrax) nach, der im Schuljahr 2016/2017 an 13 bayerischen Fachakademien startet und in unterschiedlichen Varianten für drei unterschiedliche Zielgruppen angeboten wird.

Gemeinsam in allen drei Modellen sind

- die kontinuierliche Verbindung vom Lernort Praxis mit dem Lernort Fachakademie (tage- oder wochenweise Praxis- und Schulzeiten, keine Ferien, sondern nur der tarifliche Urlaubsanspruch),
- ein Ausbildungsvertrag mit einer Kita (oder anderen sozialpädagogischen Einrichtung) sowie
- eine Vergütung während der gesamten Ausbildungszeit durch den Träger in Höhe von ca. 850 bis 950 Euro.
- Eine Anrechnung im Anstellungsschlüssel ist im ersten Ausbildungsjahr nicht möglich, in den folgenden Jahren bis zu max. 50 % und im letzten Ausbildungsjahr bis zu 100 %.
- Mindestens zweimal müssen die Auszubildenden/Studierenden neben der Ausbildungseinrichtung ein anderes Tätigkeitsfeld mit mindestens 320 Stunden kennenlernen. Wenn der Träger selbst in keinem anderen sozialpädagogischen Arbeitsfeld tätig ist, muss er einen Kooperationspartner finden.

Nach Planungen des Kultusministeriums soll die bestehende Erzieherausbildung in ihrer bisherigen Form erhalten bleiben. Die neuen Varianten sollen insbesondere neue und andere Bewerbergruppen (Quereinsteiger_innen, Abiturient_innen) ansprechen.

Erste Bewertung

Da der Modellversuch erst im September 2016 startet, ist abzuwarten, wie die neue Ausbildungsform angenommen wird und wie Lernort Praxis und Lernort Schule die neuen Herausforderungen bewältigen. Folgende Punkte einer ersten Bewertung sind dann zu überprüfen:

- Für Abiturienten und Menschen mit Berufsausbildung (Quereinsteiger) kann diese Ausbildungsform aufgrund der Verkürzung und der durchgehenden Finanzierung deutlich attraktiver sein.
- Die Qualität der Ausbildung könnte durch die enge Verzahnung der Lernorte Praxis und Fachakademie gewinnen. Voraussetzung ist ein Dialog auf Augenhöhe und die entsprechenden zeitlichen Ressourcen auf beiden Seiten.
- Zukünftige Fachkräfte werden durch diese Ausbildungsform stark von der Ausbildungseinrichtung geprägt. Dies kann bei vorliegenden Personalentwicklungskonzepten durchaus positiv für Kirche und Diakonie sein, kostet aber einen erhöhten Einsatz.
- Die Freiheit für Studierende, unterschiedliche Träger kennenzulernen, eine Ausbildung ohne Festlegung auf einen Arbeitgeber zu genießen und sich auch räumlich, zum Beispiel durch ein Auslandsjahr, zu verändern, geht verloren.
- Die zeitliche Inanspruchnahme der Studierenden/Auszubildenden wird deutlich zunehmen. Arbeitsalltag, Studium, Prüfungen, Haus-, Seminar- und Abschlussarbeiten müssen parallel bewältigt werden. Der wichtige Bereich der Persönlichkeitsentwicklung und die notwendige Reflexionsfähigkeit könnten dadurch eingeschränkt werden.
- Für kleine Träger ist der zusätzliche Aufwand sowohl finanziell als auch organisatorisch aus eigener Kraft kaum leistbar. Für größere Träger könnte es eine gute Möglichkeit sein, frühzeitig Fachkräfte zu binden.
- Das Ziel einer Steigerung von Status, Anerkennung und Bezahlung des Berufs der Erzieher_in wird durch die neuen Modelle

voraussichtlich nicht erreicht. Es besteht die Befürchtung, dass die Ausbildung als „Ausbildungsberuf“ eher abgewertet wird.

- Die Ausbildungswege von Erzieher_innen und Grundschullehrkräften werden noch unterschiedlicher als bisher. Dies kann sich erschwerend auf die Übergangsgestaltung auswirken.

Forderungen

- Die neuen Modelle dürfen nicht zulasten der bisherigen Ausbildung entstehen. Für die OptiPrax-Modelle sind die Ausbildungskapazitäten auszubauen, um mittelfristig eine höhere Fachkraftquote erreichen zu können.
- Der Lernort Praxis muss deutlich gestärkt werden, z.B. durch entsprechende zeitliche und fachliche Ausstattung der Anleitungs-/Ausbildungsfunktion. Dies kann nicht nur Aufgabe des Trägers sein, sondern muss auch staatlich unterstützt werden.

- Neben der Evaluation des Schulversuchs sollte eine Verbleibstudie die Nachhaltigkeit der Maßnahme untersuchen. Nur wenn die ausgebildeten Erzieher_innen auch in diesem Beruf tätig werden, lohnen sich die Anstrengungen von Trägern und öffentlicher Hand.

Ausblick

Der Evangelische KITA-Verband Bayern wird den Modellversuch bezüglich der quantitativen als auch qualitativen Auswirkungen konstruktiv kritisch begleiten. Kitas, die sich als „Ausbildungseinrichtung“ weiterentwickeln und damit einen wesentlichen Beitrag zur Fachkräftegewinnung leisten wollen, werden durch unsere Fachberatung unterstützt. Für Anleiter_innen werden wir neben unseren bewährten Fortbildungen noch weitere bedarfsgerechte Qualifikations- und Coachingangebote entwickeln, damit sie der anspruchsvollen Aufgabe als „Ausbilder_innen“ gerecht werden.

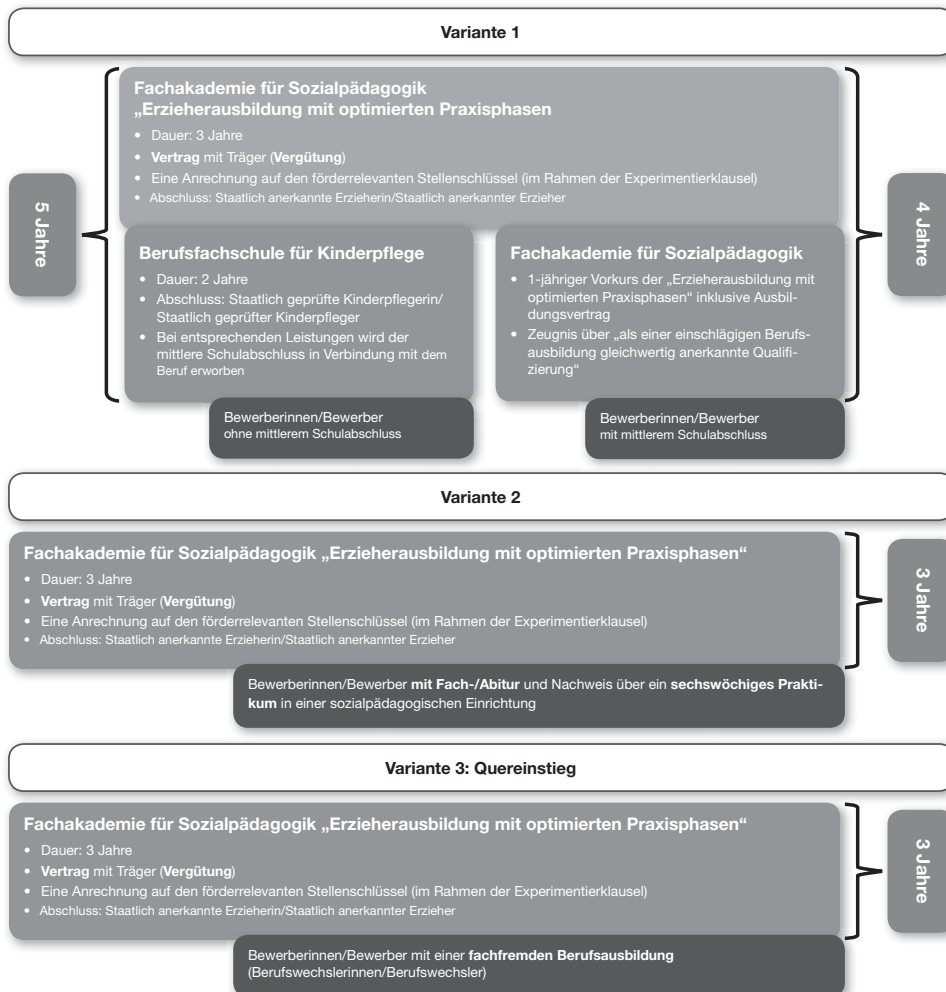
Ob es sich wirklich um eine Praxisoptimierung handelt und so neue Fachkräfte gewonnen werden können, wird sich zeigen müssen. ■



Christiane Münderlein

ist Vorstand des Evangelischen KITA-Verbands Bayern.

OptiPrax-Varianten (Quelle: Bayerisches Kultusministerium)



Warum wir teilnehmen

„OptiPrax“ – wir sind dabei und schauen kritisch hin!

Die Bemühungen des StMBW, durch neue Ausbildungswege neue Zielgruppen für die Erzieherausbildung zu gewinnen, bewerten wir auf der einen Seite positiv, sehen andererseits aber auch, dass sich durch die Verkürzung der Ausbildung die Qualität verändern kann. Aus diesem Grund war es uns besonders wichtig, am Modellversuch beteiligt zu sein, um ihn kritisch in den nächsten Jahren begleiten zu können. Die Innere Mission München hat sich nach eingehender Prüfung und in enger Zusammenarbeit mit dem Schulleiter und dem Lehrerkollegium für die sogenannte Variante 2 – dreijährige Erzieherausbildung für (Fach-)Abiturienten/-innen – entschieden. Für uns die vielversprechendste Option, neue Bewerber/-innengruppen zu gewinnen und ohne substantiellen Qualitätsverlust kompetente Erzieher/-innen auszubilden.

Bewerber/-innen mit (Fach-)Abitur sind nach unseren Erfahrungen oft bezüglich ihrer persönlichen Reife und bezüglich der Fähigkeit sich differenzierte theoretische Inhalte in relativ kurzer Zeit zu erschließen weit entwickelt. Unsere Erfahrung ist auch, dass sich nicht wenige Bewerber im bisherigen System (einjähriges sozialpädagogisches Seminar, zwei Jahre theoretische Ausbildung, ein Jahr Berufspraktikum) in ihrer Kompetenzentwicklung rascher hätten voranschreiten können. Insofern gehen wir davon aus, dass gerade engagierte Bewerber/-innen mit (Fach-)Abitur häufiger eine dreijährige Ausbildung wählen werden und das angestrebte Kompetenzniveau auch erreichen können. Da diese Bewerber/-innen in der Regel keine oder nur wenig praktische Erfahrung mitbringen, ist die vollständige Parallelisierung der Theorie- und Praxisausbildung notwendig und für diese Bewerber/-innengruppe auch angemessen. Diese enge Verzahnung können wir in München mit unserer Fachakademie, den eigenen Praxisstellen und vorrangig in Kooperation mit anderen diakonischen/evangelischen Trägern ermöglichen.

Bereits jetzt liegen der Fachakademie zahlreiche Bewerbungen vor, sodass im Herbst ein Kurs mit 20 Studierenden starten kann, weitere Anwärter/-innen stehen bereits auf der Warteliste. ■



Rosemarie Reichelt

ist Abteilungsleiterin der Abteilung Kindertagesbetreuung bei der Inneren Mission München – Diakonie in München und Oberbayern e. V.

Warum wir nicht teilnehmen

Der Modellversuch „Erzieherausbildung mit optimierten Praxisphasen“ wird in den offiziellen Projektunterlagen einprägsam und verkürzt „OptiPrax“ genannt. Dieser – ich bitte um Nachsicht – alberne Name wertet und verschleiert die Realität. Ich möchte das an drei ausgewählten Punkten beispielhaft darlegen:

- Die Bezeichnung „OptiPrax“ impliziert, dass die Theorie-Praxis-Verzahnung in dem aktuellen Ausbildungsweg bestenfalls suboptimal ist. In unserer didaktischen Jahresplanung sind aber die Praktika bereits seit Jahren zentral. In dem Hofer Praxiskonzept werden die Studierenden in einem begleitenden Coachingprozess intensiv beraten und betreut. Der Theorieunterricht bereitet auf die lernfeldbezogenen Praktika vor und nimmt im Nachgang die Erfahrungen der Studierenden daraus auf (Handlungssituationen). So gelingt der Theorie-Praxis-Transfer optimal.
- Der Modellversuch verkürzt die Gesamtausbildungsdauer gegenüber dem aktuellen Ausbildungsgang um ein Jahr. Damit ist natürlich auch eine Reduzierung von Theorieinhalten verbunden und das vor dem Hintergrund enorm steigender komplexer Anforderungen an die Erzieherinnen-/Erziehtätigkeit.
- Das Modellprojekt bindet die Studierenden drei Jahre lang an eine in der Region der Fachakademie gelegene Praxisstelle. Damit entfällt beispielsweise das von unseren Berufspraktikanten besonders geschätzte Angebot eines einjährigen Auslandspraktikums. Die damit verbundenen großen Lernpotenziale kann das Modellprojekt nicht bieten.

In einem intensiven Abwägungsprozess hat sich das Kollegium unserer Fachakademie fachlich begründet dazu entschieden, an dem Modellversuch nicht teilzunehmen. Die Studierendenvertretung haben wir in unserem Meinungsbildungsprozess von Anfang an beteiligt. Sie stellt sich gegen alle drei Varianten des Modellprojekts. Auch das Argument der Ausbildungsvergütung ist für sie nicht zugkräftig. Im Berufspraktikum, dem dritten Ausbildungsjahr im bisherigen Modell, erhalten sie rund das Doppelte der geplanten jährlichen Ausbildungsvergütung im dreijährigen praxisintegrierten Ausbildungsmodell. Fachakademien an anderen Standorten entscheiden auch aus nachvollziehbaren Gründen für eine Teilnahme am Modellprojekt. Wir sind gespannt auf deren Erfahrungen. Der Begriff „OptiPrax“ ist allerdings bereits eine Wertung und greift dem Ergebnis einer Evaluation vor. Das „Optimum“ des neuen Modells gegenüber dem aktuellen Ausbildungsgang muss erst belegt werden. Bis dahin bin ich überzeugt, dass wir eine überaus attraktive, wissenschaftsorientierte Ausbildung anbieten und wir unsere Studierenden optimal auf ihre anspruchsvollen beruflichen Aufgaben vorbereiten. ■



Pfr. Achim Schäfer, OstD i. K.

ist Direktor der Fachakademie Hof (Träger: Diakonie Neuendettelsau).

„Wiedergeboren zu einer lebendigen Hoffnung ...“

Auszüge aus einem Mut machenden Bischofsbericht

Kurz vor Redaktionsschluss hat in Ansbach die Landessynode der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Bayern getagt, an deren Beginn regelmäßig der Bericht des Bischofs steht. Landesbischof Bedford-Strohm zieht darin unter dem Titel „Wiedergeboren zu einer lebendigen Hoffnung ...“ Linien von den theologischen Grundbestimmungen aus zu konkretem kirchlichem Handeln. Ausgangspunkt ist dabei der Hinweis auf Umbrüche in der Welt wie auch in der Kirche. Das Redaktionsteam Durchblick wollten nun am liebsten diese hoffnungsvoll stimmende Rede hier abdrucken, musste dann aber feststellen, dass 18 Seiten den Rahmen sprengen würden. Wir haben es daher gewagt, ein paar Ausschnitte im Originalzitat aus dem Bischofsbericht aus dem Zusammenhang zu reißen und versehen mit kleinen Zwischenüberschriften und der jeweiligen Seitenangabe als Impuls hier abzudrucken. Wer die ganze Rede hören oder lesen will, dem empfehlen wir, diese als Ton- oder PDF-Datei downzuloaden:

<https://soundcloud.com/bayerische-landeskirche/bericht-landesbischof-heinrich-bedford-strohm-vor-der-landessynode-in-ansbach-elkbsynode>

http://landessynode.bayern-evangelisch.de/downloads/ELKB_Landesbischof_Bischofsbericht_2016-04-18.pdf

Danke Gott, dass ich wunderbar gemacht bin.

(Seite 6 im Bischofsbericht)

„Die Lust am Leben, das Ja zum eigenen Körper, die Freude an der Sexualität – das sind nicht die ersten Gedanken, die die meisten Menschen haben, wenn sie das Wort ‚Kirche‘ hören. Viel zu lange hat ein Verständnis von Sünde unser Schöpfungszeugnis verdunkelt, nach dem unsere leibliche Existenz verdorben sei und Gottesnähe gerade durch die Überwindung des Leiblichen zu gewinnen sei. In Wirklichkeit ist Sünde etwas ganz Anderes, nämlich eine Störung der Beziehung des Menschen zu Gott. Wo diese Beziehungsstörung überwunden ist, weil Gott uns aus unserer Selbstverkrümmung hinausholt, da können wir den Satz aus Psalm 139,14 aus gan-

zem Herzen mitsprechen: Ich danke dir Gott, dass ich wunderbar gemacht bin! Wir können wieder neu entdecken, dass Gott nach dem Schöpfungsbericht im 1. Kapitel des 1. Buchs Mose nach der Erschaffung des Menschen sagt: ‚Und siehe, es war sehr gut.‘ Wir können uns des Lebens freuen, auch in seiner leiblichen Dimension, weil wir um seine Kostbarkeit wissen, weil wir wissen, dass es uns von Gott geschenkt ist.“

Vom Salz der Erde und von Kitas als kostbarem Gut.

(Seiten 12, 13 im Bischofsbericht)

„Jesu Bild von der Berufung der Kirche, Salz der Erde zu sein, sagt alles Entscheidende: Es geht darum, ganz in der Welt zu sein, ohne von der Welt zu sein (Joh 17). Wenn das Salz auf einem eigenen Haufen bleibt, einem Haufen der vermeintlich Erweckten, ist es nutzlos. Es muss ganz in die Welt eingehen. Wenn sich das Salz aber gar nicht von Welt unterscheidet, womit soll es dann salzen? Radikale Weltzugewandtheit und radikale Christusliebe gehören zusammen. Beides gemeinsam ist die Grundlage dafür, dass wir als Kirche wirklich Salz der Erde und Licht der Welt sind.

Die institutionelle Form, in der wir diese Berufung zu leben versuchen, kann unterschiedlich sein. In vielen Teilen der Welt leben die Kirchen ohne die staatskirchenrechtlichen Möglichkeiten, die wir hier haben. Viele von ihnen geben ein eindrucksvolles Zeugnis davon, wie viel geistliche Ausstrahlungskraft die Kirche entwickeln kann, ohne auf millionenschwere Budgets zurückgreifen zu können. Wenn wir in den nächsten Jahren angesichts des möglicherweise zu erwartenden Rückgangs der finanziellen Ressourcen um Prioritäten und Postrioritäten ringen, dann werden wir uns von diesem Zeugnis inspirieren lassen können.

Gleichzeitig gibt es keinen Grund, sich die jetzigen staatskirchenrechtlichen Möglichkeiten wegzuwünschen. Wir können im Rahmen des Subsidiaritätsprinzips die Trägerschaft von Kindertagesstätten

übernehmen, wir haben die Möglichkeit, an öffentlichen Schulen Religionsunterricht zu erteilen. Das ist gerade angesichts des alarmierenden Abbruchs in der Weitergabe des Glaubenswissens an die jüngere Generation in den Familien ein kostbares Gut, das wir nach Kräften nutzen sollten. Und dass es die Kirchensteuer gibt, ist kein Verhängnis, sondern eine große Chance! Ich möchte an dieser Stelle einmal ausdrücklich all den Menschen danken, die treu und verlässlich ihre Kirchensteuern zahlen und damit ermöglichen, dass wir im Auftrag Jesu Christi für andere da sein können.“

Flüchtlinge sind keine Nummern.

(Seite 15 im Bischofsbericht)

„Die Gemeinsame Erklärung zur Flüchtlingsfrage, die Papst Franziskus bei seiner apostolischen Reise nach Lesbos zusammen mit dem ökumenischen Patriarchen Bartholomaios I. und dem orthodoxen Erzbischof Griechenlands Hieronymus II. vorgestern unterschrieben hat, hat mir aus dem Herzen gesprochen. Der Besuch war ein starker Hinweis auf die Verantwortung Europas und nicht nur Europas gegenüber den Menschen, die vor Terror und Krieg fliehen. Gerade jetzt, da viele Flüchtlinge an den Grenzen Europas festgehalten oder in die Türkei zurückgeschickt werden, ist die Gefahr groß, dass wir ihr Schicksal ausblenden. Menschen, die aus Syrien fliehen wollen, kommen in diesen Tagen ums Leben, weil sie nicht in die Türkei hereingelassen werden und auf syrischer Seite zwischen die Fronten geraten. Die Glaubwürdigkeit Europas hängt daran, dass jetzt auch wirklich die im Türkeiabkommen vorgesehenen legalen Fluchtwege Wirklichkeit werden! Ich bin dankbar dafür, dass die drei großen konfessionellen Traditionen der Christenheit im Eintreten für Solidarität mit den Menschen auf der Flucht so klare Zeichen der Einigkeit setzen und

immer wieder klarmachen: Flüchtlinge sind keine Nummern, sondern Menschen mit Gesichtern, Namen und individuellen Geschichten, die unseren Beistand verdienen. Und ich hoffe, dass das gerade auch Wirkungen auf die Regierungen Europas entfalten wird, die sich ausdrücklich immer wieder auf das Christentum beziehen“.

Leben aus der lebendigen Hoffnung.

(Seiten 17, 18 im Bischofsbericht)

„Dass wir ‚wiedergeboren sind zu einer lebendigen Hoffnung‘ gründet in unserem Glauben an die Auferstehung Jesu Christi. Aus einer lebendigen Hoffnung leben zu dürfen, das ist das Glück, das der christliche Glaube denen verheißt, die den Mut haben, sich darauf einzulassen. Wer aus dieser Hoffnung lebt, kann die Welt nicht aufgeben, weder aus Verzweiflung noch aus Zynismus. Wer aus dieser Hoffnung lebt, weiß, dass Gott mit der Auferweckung Jesu Christi ein letztes Ja zum Leben gesprochen hat. Verfolgte Christen überall auf der Welt legen Zeugnis ab von dieser lebendigen Hoffnung. Wenn wir für sie, wenn wir für alle Verfolgten und Misshandelten beten, wenn wir für ihr Menschenrecht eintreten, dann setzen wir Zeichen der Hoffnung. Die Hoffnungsgemeinschaft Kirche setzt Zeichen, indem sie in jedem Gottesdienst und in Wohnstuben oder auch Blechhütten überall auf der Welt für andere betet, ihr Schicksal vor Gott bringt und damit dem Vergessen entreißt. Die Hoffnungsgemeinschaft Kirche setzt Zeichen, indem sie sich für das Leben im Hier und Jetzt einsetzt, indem sie für die Überwindung von Gewalt und für Gerechtigkeit streitet. Die Hoffnung ist eine große Kraft und sie kommt nie allein. Der Apostel Paulus hat recht, wenn er sagt: ‚Nun aber bleiben Glaube, Hoffnung, Liebe, diese drei; aber die Liebe ist die größte unter ihnen‘ (1. Kor 13,13).“ ■

Markus Bach

Wenn Meister Eckhart die PISA-Studie läse ...

Von BILDUNGS-WURZELN zu WURZEL-BILDUNG oder:
Die neue Suche nach Gelassenheit

„Menschen bilden bedeutet nicht, ein Gefäß zu füllen, sondern ein Feuer zu entfachen.“

Aristophanes, 450–385 v. Chr.

Die Suche nach Gelassenheit

Wie dieses Zitat von Aristophanes aufzeigt, existierte bereits im 5. Jahrhundert v. Chr. eine philosophische Vorstellung von Bildung („Paidea“). Der Begriff „Bildung“ jedoch hat seinen Wort-Ursprung erst im Spätmittelalter. Bildung entstammt dem althochdeutschen „bildunga“, das für Schöpfung und Bildnis steht. Der Begriff geht zurück auf den Philosophen und Dominikaner Eckhart von Hochheim oder, wie man ihn besser kennt, Meister ECKHART (1260–1328). Mit der Wortschöpfung verweist er auf die Genesis-Passage (1. Buch Mose 1.27): „Und Gott schuf den Menschen ihm zum Bilde“. In die-

sem Sinne wird der Bildungsprozess als etwas Göttliches verstanden (der Mensch wird gebildet). Die Bildungs-Aufgabe des Menschen hingegen ist nach Eckhart „das Erlernen von und die Suche nach Gelassenheit“.

Was für ein verwegener Gedanke!

Doch spätestens mit der ersten PISA-Studie („Program for International Student Assessment“) im Jahr 2000 war Schluss mit Gelassenheit. Die OECD-Studie analysierte und verglich alltags- und berufsrelevante Fähigkeiten von jugendlichen Schülerinnen und Schülern in 12 Ländern. Die Ausbildungssysteme und die Lernprozesse wurden aufgrund der Ergebnisse kritisch unter die Lupe genommen und nicht zuletzt im Hinblick auf deren Bedeutung für ökonomisch verwertbare Leistungen analysiert und zu optimieren versucht.

Schwerpunkt

Die Veröffentlichung der ersten Ergebnisse Ende 2001 führte vielerorts zu einem „PISA-Schock“. Bildung stand nun erneut auf dem Prüfstand und europaweit entbrannten Bildungsdiskussionen. In Deutschland erinnerte man sich an die Debatten um den „Bildungsnotstand“ der 1960er-Jahre.

BILDUNGS-WURZELN

Der Bildungsbegriff erfuhr seit der Aufklärung einen anthropologischen Wandel: Der Mensch und seine Sozialisation rückten (wieder) in das Zentrum der Betrachtungen. Mit Johann COMENIUS (1592–1670) hielt die Bildungsidee Einzug in die Pädagogik. Er entwarf eine Pädagogik vom Kinde her und postulierte den Anspruch „Alle Menschen alles ganz zu lehren“. Der Mensch soll durch Bildung aus seiner „Rohheit“ herausgeführt werden. Seine „Didactica magna“ gilt auch heute noch als eine der wichtigsten Schriften in der Bildungsdiskussion. Dieser Leitfaden, Schülern in angenehmer (und angstfreier) Atmosphäre Lernen zu ermöglichen, soll dazu führen, Menschen zur Menschlichkeit zu erziehen und dadurch die Welt zu verbessern.

In seinem Roman über Erziehung gab Jean-Jacques ROUSSEAU (1712–1778) Mitte des 18. Jahrhunderts seinen Zeitgenossen – und vielleicht auch Ihnen als Leser dieses Artikels – zu denken, dass man oft versuche, aus dem Kind so schnell wie möglich einen Bürger der Gesellschaft zu machen. Aber wenn zu früh damit angefangen werde, die ursprünglichen Gefühle, Neigungen und Bedürfnisse des Kindes mit anerzogenen Verhaltensweisen und unverstandenen

Pflichten zu unterdrücken, so bringe man einen entzweiten Menschen hervor. Wie aktuell auch diese Bildungsgedanken sind, erahnt man beim Lesen des gerade erschienen Buchs des Neurobiologen Joachim BAUER (*Selbststeuerung*, 2015, S. 47–51). Die Fähigkeit zur Selbststeuerung wird als eine wesentliche Ressource von Gesundheit, Lernfreude und sozialem Handeln erkannt. Selbststeuerung kann jedoch erst dann beginnen, wenn auch ein Selbst sich entwickelt hat. Und dafür sind in den ersten 24 Monaten (!) dyadische Beziehungen, in denen eine feinfühligke Bezugsperson die Signale des Kindes wahrnimmt und verantwortet, unersetzlich.

Der pädagogische Grundsatz von Johann Heinrich PESTALOZZI (1746–1827) könnte mit dem Wort „Potenzial-Entfaltung“ auf den Punkt gebracht werden. Bei der Vermittlung von Wissen und Fähigkeiten strebt Pestalozzis Pädagogik an, Kräfte zu aktivieren, die bei den Schülerinnen und Schülern bereits natürlich angelegt sind. Die Aufgabe der Pädagogik wird in der Vermittlung zwischen der „natürlichen“ Entwicklung des Kindes (Natur) und den äußeren Regeln menschlichen Zusammenlebens (Kultur) gelegt.

Der Bildungsreformer und Wissenschaftler Wolfgang KLAFFKI (geb. 1927) hat nachhaltig die deutsche Bildungspolitik und Theoriebildung beeinflusst. Er formulierte in Weiterführung der Philosophie Comenius' in den 1970er-Jahren: „Das Wesentliche der Bildung sind nicht Aufnahme und Aneignung von Inhalten, sondern Formung, Entwicklung und Reifung des Menschen.“

Diese Gedanken zur Persönlichkeitsentfaltung und zur aktiven Aneignung von Welt in sozialen Kontexten spiegeln sich in den Bildungsbeschlüssen der Jugend- und Kultusministerkonferenzen in 2004 wider. Bundesweit wurde ein gemeinsamer Rahmen über Ziele im Bereich frühkindlicher Bildung gesteckt, die auf Landesebene konkretisiert und ausdifferenziert wurden.



ENT-WURZELUNG

Betrachtet man die Bildungspläne der einzelnen Länder, so beschreiben sie eindrucksvoll und umfassend das WAS (Bildungsverständnis), das WOZU (Ziele pädagogischen Handelns) und das WIE (Gestaltung von Bildungsprozessen). Sie stehen auf historisch gewachsenen Wurzeln, vereinen Comenius' humanistisches Anliegen mit Pestalozzis Gedanken der „Potenzial-Entfaltung“ und gründen auf demokratischen Grundwerten.

Und gleichwohl kann an einigen Bildungsorten eine drastische Diskrepanz in der Umsetzung und Realisierung der Bildungsinhalte und -ziele beobachtet werden. Es scheint, als verkomme das Prinzip der ganzheitlichen Bildung zu einem zeitlich vorgelagerten Pauken, einem Trainieren und verschulten Lernen im klassischen Sinne. Es ist erschreckend und beängstigend, dass in einigen Kindertageseinrichtungen und Schulen Erziehungsmethoden, die der „Schwarzen Pädagogik“ zuzuordnen sind, noch immer zur Tagesordnung gehören.

Was passiert hier? Wie kann es zu diesem Auseinanderklaffen von Theorie und Praxis, Anspruch und Wirklichkeit kommen? Wie geht es den Beteiligten dabei? Und welche ersten Schritte können aus diesem Dilemma herausführen? Die Bildungspläne wurden zur Messlatte, die in der Umsetzung von den pädagogischen Fachkräften immer wieder gerissen wurde. Wissenschaft und Politik erkannten die Notwendigkeit von Ausbildungsreformen. 2012 wurde ein Rahmenplan der künftigen Qualifizierung von ErzieherInnen verabschiedet. Gegenwärtig wird an der länderspezifischen Konkretisierung gearbeitet.

Was mag dies für die PraktikerInnen bedeuten?

Wie ergeht es Menschen, wenn sie anhaltend damit konfrontiert werden, notwendigen Anforderungen nicht gerecht zu werden? „Das, was ihr tut, ist nicht ausreichend!“, „Ihr seid zu schlecht aus-geBILDet!“, „Ihr braucht weitaus mehr Fähigkeiten, das eigene Handeln zu reflektieren!“, „Ihr müsst genauer beobachten und mehr dokumentieren“ ...

Das erzeugt Gefühle der Insuffizienz und Abwertung; Aktionismus oder Resignation sind verstehbare Folgen. Kein guter Nährboden für Veränderung, Entwicklung und Weiterqualifizierung und erst recht keiner für Unterstützungsprozesse frühkindlicher Bildung. Wie so oft, stellt sich die Frage, was wir betrachten. Fokussieren wir das Fehlende, bleibt Leere, leuchten wir das aus, was bereits da ist, entstehen Hoffnung, Zuversicht und Vertrauen. Nur wenn Pädagoginnen und Pädagogen wieder (neu) in Kontakt mit ihren eigenen Stärken und Kompetenzen kommen, für ihr pädagogisches Handeln „brennen“, können sie das Feuer entfachen, das nach Aristophanes Bildung erst ermöglicht.

WURZEL-BILDUNG

„Beginne dort, wo sie sind, und baue auf dem, was sie haben.“
„Der Weise pflegt die Wurzel, denn wenn sie gut gedeiht, wird Tugend aus ihr wachsen.“

Beide Zitate stammen vermutlich aus dem Tao Te King (um 400 v. Chr.), eine chinesische Spruchsammlung, die eine humanistische

Lehre beinhaltet, mit dem Ziel des friedlichen Zusammenlebens. Denkt man hierbei nicht nur an die betreuten Kinder und Jugendlichen, sondern auch an die pädagogischen Fachkräfte, dann stellt sich die Frage nach ihren Wurzeln. Und für was können Sie entbrennen? Die Rückbesinnung zur „Paideia“ hält Möglichkeiten der Verwurzelung bereit und sie liefert Ideen, die der aktuellen theoretischen Fundierung von Bildungsprozessen sehr nahe kommen. Pädagogen waren im antiken Griechenland Wegbegleiter: Sie führten das Kind den Philosophen zu, zum Zwecke der Erziehung und Bildung.

Diese Metapher verweist auf autopoietische Aneignungsprozesse. Menschen können nur angeregt, begleitet und angeleitet werden, sich selbst zu bilden (Konstruktion). Der wesentliche Part in diesen Selbstbildungsprozessen ist jedoch die Einbettung dieser durch die Weg-Begleitung, das heißt durch die gelebten Interaktionen (Ko-Konstruktion).

Pädagogik ist eine Form sozialen Handelns, es geht also um Beziehungsgestaltung: Um das Generieren von förderlichen Dialogen in unterstützender Lern-Atmosphäre. Unter diesem Aspekt geht es nicht um richtiges oder falsches, sondern um ein angemessenes und entwicklungsförderliches In-Beziehung-Treten. Dies ist der Humus, damit Bildung humane Bildung werden kann. Die Entwicklung eines gesunden SELBST (-Vertrauen, -Bild, -Steuerung) sowie die Entwicklung sozialer Fähigkeiten braucht den Anderen, braucht ein antwortendes Gegenüber.

BEZIEHUNGEN BILDEN

„Der Mensch wird am DU zum ICH.“

„Der Mensch wird zu dem ICH, dessen DU wir ihm sind.“

Diese Zitate von Martin BUBER und von Georg FEUSER enthalten eine zentrale Botschaft: Sie beinhalten, dass man in der Begegnung mit anderen Menschen – und vor allem in der Begegnung mit Kindern – ein großes Maß an Verantwortung übernimmt. Etymologisch verweist Verantwortung auf zwei Dimensionen: „Antwort geben“ und „für etwas einstehen, etwas vertreten“.

Beides lässt sich leichter realisieren, wenn Freude, Neugier, Zuversicht und Liebe mit im Spiel sind. Diese Momente wieder zu entdecken, zu beleben und neu zu beseelen kann Wurzel-Bildung aktivieren und damit auch zur Sinn-Stiftung für das eigene pädagogische Handeln werden.

Mit Freude, Neugier und Liebe in Beziehung treten:

- Dem Kind mit Interesse in seine Welt-Entdeckungen folgen; mit-schwingen mit seinen Gefühlen der Freude, Traurigkeit, Wut und Angst; ihm Worte schenken – das stärkt das Selbst des Kindes!
- Dem Kind Hilfe und An-Leitung zukommen lassen – das unterstützt das Kind darin, sich in der Welt und im sozialen Geschehen zurechtzufinden.

Das sind Basiselemente einer förderlichen Kommunikation, auf der alles Weitere fußt! Pädagogen dürfen sich wieder auf diese grundlegenden Kompetenzen besinnen. Dabei kann Bestärkung und Beratung, Begleitung und Schulung, die an den vorhandenen Res-

Schwerpunkt

sources ansetzt, hilfreich sein, um die Selbstwirksamkeits-Erwartung zu stärken.

Letztlich werden diese neuen Selbst-Bilder der Fachkraft zur Unterstützung von Bildungsprozessen und bildenden Aneignungstätigkeiten des Kindes beitragen („Unterstützung bilden – Bildung unterstützen“).

Die neue Suche nach Gelassenheit

An dieser Stelle soll noch einmal auf die Gedanken von Meister Eckhart hingewiesen werden. Für das verantwortungsvolle In-Beziehung-Treten braucht es Gelassenheit. Nur aus einer solchen inneren Haltung heraus können PädagogInnen Bildungsprozesse anregen und in förderliche Dialoge einstimmen. Die „Initiativen“ des Kindes dienen als Ausgangs- und Referenzpunkt für einen aktivierenden und unterstützenden Bildungsdialog. Eine feinfühligkeitsvolle Reaktion der Erzieherin, des Erziehers würde gleichermaßen bindungs- und beziehungsstiftend sein und die Explorations- und Entdeckerfreude des Kindes unterstützen.

Ein konkretes Beispiel aus einer freien Spielsituation (im Gegensatz zu einer angeleiteten):

Eine Erzieherin beobachtet, wie interessiert die knapp dreijährige Rosa eine gelbe Tulpe betrachtet, an ihr genussvoll riecht und sie befühlt.

Die Erzieherin reagiert vielleicht so:

- „Drück die Tulpe nicht so fest, die kann kaputtgehen!“
- „Wie heißt diese Blume? Sag mal B-L-U-M-E! Und welche Farbe hat sie?“
- „Zähl mal, wie viele Tulpen hier in der Vase stehen!“ / „Was glaubst du, welche die längste ist?“
- „Tulpen habe ich auch zu Hause in meinem Garten, welche Blumen kennst du noch?“

Diese Reaktionen beinhalten ein Wollen, sind auf ein Ziel hin ausgerichtet und entstammen einer eher „ungelassenen“ Haltung. Sie haben eine Gemeinsamkeit: Die Reaktionen beziehen sich nicht direkt auf das Kind, sondern intendieren ein be-ziehen des Kindes auf die Gedanken, Wünsche, Absichten und vielleicht auch (Bildungs-) Ziele der Bezugsperson. Die Initiativen des Kindes erhalten keine Resonanz. Es erfolgt keine Synchronizität mit dem Erleben des Kindes, sondern ein Synchronisierungsversuch mit der Welt der Erzieherin. Erleben Kinder überwiegend solche Re-Aktionen, bleiben also die spontanen Impulse unbemerkt und unbeantwortet, werden Neugier und Entdeckerfreude gebremst, ja mehr noch, Selbstwertbildungs- und Selbstwirksamkeitsprozesse werden ebenso geschwächt wie soziale Kompetenzen und die Fähigkeit zu kooperieren. Je jünger die Kinder sind, desto mehr Momente brauchen sie, in denen Erwachsene sich auf ihre Initiativen beziehen, denn erst das „Be-ziehen ermöglicht Be-Ziehung!“

Wie hätte das in unserem Beispiel aussehen können?

- Aktion des Kindes: Rosa betrachtet interessiert die Tulpe.
- Reaktion der Fachkraft: „Ah, die Tulpe gefällt dir!“
- Wozu dient diese Reaktion in diesem Moment? Das Kind erhält Wörter für die Dinge der WELT (Unterstützung der Sprache) und Wörter für die eigenen Gefühle (Das Kind kann seinen emotionalen Impuls registrieren; eine Grundlage für das Erlernen von Selbst-Steuerungsprozessen) UND: Das Kind wird gesehen (soziale Verbundenheit).

Die förderlichen Dialogelemente in diesem Beispiel sind das Folgen in das Erleben des Kindes und das Benennen der kindlichen Initiativen. Die weitere unterstützende Reaktion der Erzieherin sollte sein – mit einer Prise Gelassenheit gepaart – „aktiv zu warten“, damit das Kind die Welt noch weiter lustvoll und mit Neugier und all seinen Sinnen be-greifen lernt – und sich ko-konstruktiv, mit der Pädagogin als Wegbegleiterin, als selbst-bildend erleben kann. Durch Betrachtung und Analyse solcher Interaktionssequenzen lassen sich intuitive kommunikative Fähigkeiten aufdecken und deren Wirkung für (früh-) kindliche Bildungsprozesse verdeutlichen, um diese bewusster in alltäglichen Momenten anwenden zu können.

Das sind zwar kleine, fast unbemerkbare und neben-sächliche (neben der „Sache“ liegende) Interaktionen, aber diese „Gegenwartsmomente“ (D. STERN, 2005) haben immense Wirkung. Der amerikanische Säuglingsforscher beschreibt, wie in solchen kurzen Interaktionssequenzen mit einer Dauer von 3 bis 5 Sekunden menschliche Beziehungserfahrungen internalisiert werden. Diese nahezu unbewussten Beziehungs-Erfahrungen, die Menschen in ihrer ko-konstruktiven Auseinandersetzung mit Welt machen, erzeugen innere Bilder. Sie beeinflussen das Bild von sich SELBST, das Bild vom ANDEREN und das Bild von WELT.

Eine sichere Identität ist eine wesentliche gesundheitsförderliche Ressource und hat darüber hinaus immensen Einfluss auf die Art und Weise, wie Menschen sich selbst, anderen Menschen und der Welt gegenüber verhalten.

In diesem Sinne: Be-ziehungen bilden – bildet gelassen Be-ziehungen! ■



Markus Bach

ist Dipl.-Pädagoge, Lehrender für Systemische Therapie und für Marte Meo und Leiter des Marte Meo Instituts Deutschland.

Wurzeln

Zahnweh Ingwer stolpern

standfest

Luftwurzeln gießen Erde Resilienz Wurzelwerk Rose von Jericho

Wasser Bach Wüste Baum Wald Rose Pommes-Frites

Asyl Kaserne Heimat Familie Ahnengalerie

Bibel

Koran 10 Gebote Gründung **Protest** Luther Jesus

Abraham Eva Schlange Apfel Vergebung Liebe entwurzelt verwurzelt

purzeln kappen pflegen wuchern verzweigen Pfahlwurzel tief flach

breit **Kinder** Barmer Erklärung Confessio Augustana Fröbel

Pfarrer Lehmus Seele gesund bewahren

Bewahranstalt bilden Gaben Kompetenz Einmaligkeit

Gemeinschaft Exodus **Kinder** Mose Flucht Wurzeln

gelobtes Land Bayern Entzündung kräftig sehr kräftig stark

Leben atmen Vergangenheit **Zukunft** **Herkunft** **Auskunft**

Leitkultur Kinder Grundgesetz Römer Bonhoeffer Bismarck

Oma Kelten Germanen Abendland drei Weisen Krippe Kreuz Morgenland

Gruppen Wandervogel Blüten Früchte **Gerechtigkeit**

Ungerechtigkeit Kinder Leitkultur Papa Geschichte Syrien

United Nations **Europa** **fernsehen** **lesen** spielen

Kindergarten KITA Schule Steinbruch Dorf Kinder

Erfahrung Intuition Wissen Grundkompetenzen gewurzelt

verwurzelt

entwurzelt Wurzelwerk Wurzeln in der

Natur religiöse Wurzeln philosophieren zu Wurzeln schlagen

Flachwurzler Tiefwurzler **Breitwurzler**

Renate Zimmer

Das Glück der gelungenen Tat

Mit dem Körper die eigenen Stärken entdecken

In der frühen Kindheit sind Erfahrungen vor allem Körpererfahrungen. In ihnen liegt die Quelle für Selbstwahrnehmung, Selbstwirksamkeitserleben und Selbstkonzept, mithin die kindliche Identitätsentwicklung.

Lukas auf dem Weg zum Kindergarten. Der Weg führt vorbei an einer hohen Steintreppe, die zum Eingang eines Gebäudes führt. Jeden Morgen das gleiche Spiel, denkt die Mutter: Lukas steigt die Stufen hinauf, oben angekommen springt er sie einzeln wieder herunter. Kaum ist er unten steigt er wieder hoch, und gleich wieder herunter – diesmal aber mit zwei Stufen auf einmal, beim letzten Sprung landet er unsacht auf dem Asphalt. Die Mutter mahnt: „Wir kommen zu spät...“ Widerwillig trennt sich Lukas von der Treppe, aber in der Gewissheit: Morgen ist sie wieder da, und morgen wird er es bestimmt einmal mit drei Stufen versuchen. Auf dem breiten Bürgersteig zu gehen ist eintönig, spannender ist es auf der Bordsteinkante zu balancieren. Kinder suchen nach Herausforderungen, kaum ist die Bewältigung gelungen, ist ihr Hunger nach Abenteuer wieder geweckt. Die nächste Mauer will erobert, der Ball ins Tor geschossen werden. Beharrlich verfolgen sie ihr Ziel und lassen sich auch durch einen Misserfolg nicht abbringen. Warum gehen Kinder an keiner Treppe vorbei, umgehen keine Mauer und lassen keinen Ball an der Seite liegen? Auch wenn es anstrengend ist – sie umgehen das Leichte,

suchen das Schwierige, fühlen sich durch Hindernisse geradezu herausgefordert. Und sie wiederholen eine Handlung immer wieder, steigern den Schwierigkeitsgrad, sind stolz auf das Erreichte.

Körpererfahrungen sind Selbsterfahrungen

In den ersten Lebensjahren gründet das Bild von der eigenen Person vor allem auf Erfahrungen, die ein Kind mit seinem und über seinen Körper gewinnt. Es macht Erfahrung über Können und Nicht-Können, Erfolg und Misserfolg, von seinen Fähigkeiten und seinen Grenzen. Kinder erleben durch ihre körperlichen Aktivitäten, dass sie selbst im Stande sind, etwas zu leisten, ein Werk zu vollbringen, dass sie mit ihren Handlungen etwas bewirken können. Bereits im Kleinkindalter äußert sich das Bemühen um Selbstständigkeit am deutlichsten in körperlich-motorischen Handlungen. Sich alleine anziehen, ohne fremde Hilfe laufen, auf eine Mauer klettern und wieder hinunterspringen – dies sind körperliche Errungenschaften, die dem Kind (und auch seinen Eltern und Bezugspersonen) schrittweise die zunehmende Unabhängigkeit beweisen.

Selbstständigkeit heißt zunächst einmal, „selber stehen können“, im wörtlichen wie im übertragenen Sinne. Das Bild, das ein Kind von sich selber hat, ist wesentlich geprägt von der Art und Weise, wie es sich über seinen Körper und seine Sinne die Umwelt aneignet und sich mit ihr auseinandersetzt. Die über Körper und Bewegung ge-

machten Erfahrungen bilden damit auch die Grundlage der kindlichen Identitätsentwicklung.

Auch wenn die Bewegungsaktivitäten anstrengend, die Aufgaben schwierig sind, von den Kindern werden sie als lustvolles Tun erlebt, der Sinn liegt in der Erfüllung des Augenblicks. Hier, jetzt, heute soll es spannend und erlebnisreich sein. Dabei bedarf es keiner Belohnungen von außen. Das Kind belohnt sich selbst, indem es sie in den Ereignissen des Augenblicks findet.

In dieser körperlich-sinnlichen Begegnung mit der Welt, in der Verbindung von Bewegung und Wahrnehmung bildet sich das „Körperselbst“ heraus. Es resultiert aus dem Erleben und Wahrnehmen, aus dem Spüren der eigenen Person. Das Körperselbst entwickelt sich in der Auseinandersetzung mit der Welt, aus der kinästhetischen (Bewegungs-)Wahrnehmung, aus der vestibulären (Gleichgewichts-)Wahrnehmung, durch die Wahrnehmung, die in den Muskeln, Sehnen und Gelenken zu spüren ist und dem Kind ein Gefühl für seinen Körper vermittelt: Wie müssen die Hände nacheinander greifen, wenn sie sich an den Ästen eines Baumes sichern wollen, wie müssen die Beinbewegungen koordiniert werden, wenn ein Ast überstiegen werden soll? Wie stark muss die Kraft sein, um sich an einem Ast zu halten und wie muss ich bei der Landung das Gewicht des Körpers auffangen, wenn ich vom Baum oder von der Mauer herabspringe?

Diese Wahrnehmungserfahrungen sind gleichzeitig verbunden mit kognitiven Erkenntnissen: Wie leite ich den Sprung ein? Wo ist die beste Stelle für die Landung? Jede Bewegung wird antizipiert (vorweggenommen) und reflektiert. Es sind aber auch emotionale Erfahrungen: Traue ich mir zu, so weit nach oben in den Baum zu klettern? Wie weit darf der nächste Ast entfernt sein damit ich ihn fassen kann? Schaffe ich es mich an den Ästen zu halten? Gelingt es mir, auch wieder herunter zu kommen?

Sensorische, motorische, kognitive und emotionale Erfahrungen gehen ineinander über, und immer bedarf es der Entscheidung des Kindes, weiter zu klettern oder abzubrechen, sich auf die eigenen Kräfte zu verlassen oder nach Hilfe zu rufen, durchzuhalten oder aufzugeben. Im Dialog mit der Umwelt konstituiert sich das Körperselbst.

Das Selbstempfinden

Nach Stern (2003) gibt es ein Selbstempfinden, lange bevor es die Sprache gibt. Kern beschreibt das Selbstempfinden als Prozess des Ordnen und Verarbeitens von Erfahrungen im Umgang mit sich selbst und den Objekten in seiner Umwelt.

Von besonderer Bedeutung ist dabei, dass das Selbst als Urheber von Handlungen erlebt wird: Das Kind versucht, nach Gegenständen zu greifen, strampelt die Decke mit den Beinen weg, schlägt nach einem Mobile und erlebt so, dass die verursachten Effekte auf die eigenen Impulse zurückzuführen sind. Säuglinge wiederholen oft unermüdlich die gleichen Bewegungen und freuen sich über deren Effekte, ebenso werden sie ärgerlich, wenn man sie daran hindert. Selbsterzeugte Handlungen ergeben eine propriozeptive Rückmeldung, das Kind spürt am eigenen Körper, dass es selbst den Turm umgeworfen, den Ball in Bewegung versetzt hat.

Auf die Umwelt einwirken zu können, selbst etwas verändern, eine

Situation unter Kontrolle haben zu können, hat hohen Einfluss auf die Wahrnehmung und Einschätzung der eigenen Fähigkeiten.

Durch die eigenen Handlungen etwas bewirken

Etwas bewirken – den Effekt einer Handlung auf die eigene Anstrengung, das eigene Tun zurückführen können, dies gehört zu den wesentlichen Erfahrungen, die die Grundlage zur Bildung einer zuversichtlichen, positiven Grundeinstellung des Kindes zu sich selbst und gegenüber seiner Umwelt führen. Diese als Selbstwirksamkeit beschriebene Erfahrung ist zu verstehen als Überzeugung eines Menschen, in konkreten Situationen subjektive Kontrolle zu erleben und sich dabei als kompetent zu fühlen (Zimmer 2013).

Gerade in Bewegungshandlungen erleben Kinder, dass sie Ursache bestimmter Effekte sind. Im Umgang mit Objekten, Spielsituationen und Bewegungsaufgaben rufen sie eine Wirkung hervor und führen diese auf sich selbst zurück. Sie bauen einen hohen Turm aus Klötzen, werfen ihn um, bauen ihn gleich wieder auf... Das Handlungsergebnis verbinden sie mit der eigenen Anstrengung, dem eigenen Können – und so entsteht ein erstes Konzept eigener Fähigkeiten. Sie lernen im Experimentieren und Ausprobieren: „Ich habe etwas geschafft, ich kann es.“ Dieses Gefühl stellt die Basis für das Selbstvertrauen bei Leistungsanforderungen dar.

Selbsterwartungen

Jedes Handeln des Kindes wird beeinflusst durch die eigene Erwartungshaltung: Wie schätzt es sich selber ein? Was traut es sich selber zu? Wer glaubt, die Ergebnisse seines Tuns nur wenig im Griff zu haben, wird auch nur wenig Stolz auf das Erreichte haben können. Erfolge werden dann weniger der eigenen Anstrengung und den eigenen Fähigkeiten, sondern eher Glück oder Zufall zugeschrieben. Überzeugungen der eigenen Wirksamkeit können für den Erfolg entscheidender sein als die objektiven Leistungsvoraussetzungen. Wer darauf vertraut, eine Aufgabe selbstständig bewältigen zu können, wird sich eher ein gewisses Schwierigkeitsniveau zutrauen. Selbstwirksamkeitsüberzeugungen haben daher auch einen stark motivierenden Effekt: Situationen, die kontrollierbar erscheinen, werden erneut aufgesucht, die eigene Kompetenzerwartung steigert das Selbstwertgefühl. Ist dagegen die Erwartung eigener Handlungskompetenz nur gering ausgeprägt, dann vermeidet das Kind eher Situationen, die ihm als nicht zu bewältigen erscheinen. Es vermeidet den vermeintlichen Misserfolg – ohne ihn überhaupt erlebt zu haben.

Auf einen Blick:

In den ersten Lebensjahren gründet das Bild von der eigenen Person vor allem auf Erfahrungen, die ein Kind mit seinem und über seinen Körper gewinnt. Auch anstrengende Tätigkeiten werden gesucht und genussvoll erlebt. Über körperliche Erfahrungen gelangt das Kind zu Überzeugungen und Einstellungen zur eigenen Person. Es bildet ein Körperselbst aus, das ein Selbstempfinden, Selbstwirksamkeit, Selbsterwartungen und Selbstkontrolle steuert. Die Bewältigung von selbstgestellten Aufgaben führt schließlich zum „Glück der gelungenen Tat“.

An Herausforderungen wachsen

Kinder wachsen an den Herausforderungen, denen sie begegnen, die sie sich selber stellen. Damit dies gelingt, sollten einige Prinzipien berücksichtigt werden:

- Eigenaktivität und Selbsttätigkeit herausfordern
- Passung von Aufgabenschwierigkeit und Handlungsmöglichkeiten
- Rückmeldungen geben
- Kontrolle über die eigene Tätigkeit erleben

Für das Entdecken der eigenen Stärken ist es wichtig, dass Kinder auf viele Situationen treffen, in denen sie Gelegenheiten für Selbsttätigkeit und Eigenaktivität haben, in denen sie auch körperlich herausgefordert werden. Die Herausforderungen müssen auf die Voraussetzungen der Kinder abgestimmt sein. Der Schwierigkeitsgrad darf sie nicht überfordern. Ein Kind muss sich der Aufgabe gewachsen fühlen, die Fähigkeiten sollten seinen Handlungsmöglichkeiten entsprechen.

Ein erstes wichtiges Feedback wird dem Kind durch die eigenen Bewegungen, den eigenen Körper gegeben. Das Kind spürt, wie es sich festhalten kann, wie es das Halten des Gleichgewichts auf einer Mauer durch die eigenen Bewegungen (das Ausbalancieren mit den Armen, das Aufsetzen der Füße) steuert. Der eigene Körper liefert Rückmeldung in Form der kinästhetischen Bewusstheit (es ist mir gelungen, ich bin hinaufgekommen ...), des Bewusstseins der eigenen Bewegungsempfindungen.

Rückmeldungen erhält das Kind aber auch durch Kommentare, verbale Rückmeldungen von seinen Bezugspersonen, Eltern, Erzieherinnen. Wichtig für den Aufbau einer positiven Grundeinstellung sich selbst gegenüber ist, dass die Kinder ein Gefühl von Kontrolle über die eigene Tätigkeit erleben können (und damit Kontrolle über sich selbst). Sie sollten also die Möglichkeit haben, Schwierigkeitsgrade selbst auszuwählen (die Höhe der Mauer, die Art der Bewältigung) und ebenso zwischen konkreten Handlungsalternativen abzuwägen.

Die eigene Tätigkeit kontrollieren

Die Kontrolle über die eigene Tätigkeit zeigt sich auf unterschiedlichen Ebenen:

■ Die Entscheidungskontrolle

Damit gemeint ist der Entscheidungsfreiraum, zwischen der Ausführung und der Unterlassung einer Handlung wählen zu können. Wenn ein Kind bei Bewegungsaufgaben selbst wählen darf, ob und in welcher Form es sich beteiligt, kann es bereits auf dieser untersten, aber doch oft sehr konsequenzenreichen Ebene erste Formen von Kontrollerfahrungen machen. Auch der Handlungsspielraum, den eine Situation zulässt, wirkt sich auf die Wahrnehmung der an das Kind gestellten Anforderungen aus. Ein großer Handlungsspielraum, der nicht die Lösung einer Aufgabe in einer bestimmten, vorgegebenen Weise vorsieht, ermöglicht ihm, mit den ihm zur Verfügung stehenden Mitteln zuzumachen.

So kann der Sprung von dem Kasten erleichtert werden durch eine Kastentreppe, an der das Abspringen von verschiedenen Höhen möglich ist. Eine an den Kasten eingehängte Bank kann das Aufsteigen ermöglichen und auch alternative Betätigungsmöglichkeiten an dem Kasten (Rutschen etc.) zulassen.

■ Die kognitive Kontrolle

umschreibt die Beeinflussbarkeit von unangenehmen Affekten durch Kognitionen, wie zum Beispiel die Neubewertung. In manchen Fällen ist sie die einzige Form der Situationsbewältigung. So wertet ein Kind eine Bewegungsaufgabe z. B. ab, wenn es sich ihr nicht gewachsen fühlt („Hab keine Lust ...“). Dies sollte die Pädagogin zunächst einmal akzeptieren, aber auch wahrnehmen, dass sich das Kind mit dieser Reaktion selbst schützen möchte. Es bedarf besonderer Hilfe und Begleitung.

Bildung des Selbstkonzeptes

Ob ein Kind Vertrauen in die eigenen Fähigkeiten hat oder ob es diese nur gering einschätzt, ob es aktiv auf andere zugeht oder sich eher abwartend verhält, ob es bei Schwierigkeiten schnell aufgibt oder sich durch sie geradezu herausgefordert fühlt – all das ist abhängig von dem Bild, das das Kind von sich selber hat. In diesem Selbstbild spiegeln sich die Erfahrungen wider, die es in der Auseinandersetzung mit seiner sozialen und materialen Umwelt gewonnen hat, ebenso aber auch die Erwartungen, die von der Umwelt an das Kind herangetragen worden sind.

So entwickelt jeder Mensch im Laufe seiner Biografie ein System von Annahmen über seine Person, er gibt sich quasi eine Antwort auf die Frage: „Wer bin ich?“ Einen wichtigen Stellenwert nehmen in diesem Zusammenhang die über den Körper und die Bewegung gemachten Erfahrungen eines Kindes ein: Durch Bewegungshandlungen lernen Kinder sich selber kennen, sie erhalten Rückmeldung über das, was sie können, sie erfahren Erfolg und Misserfolg und erkennen, dass sie ihn selber bewirkt haben. Sie erleben aber auch, was andere ihnen zutrauen, wie sie von ihrer sozialen Umwelt eingeschätzt werden. Diese Erfahrungen, Kenntnisse und Informationen münden ein in Einstellungen und Überzeugungen zur eigenen Person, die sich mit dem Begriff „Selbstkonzept“ fassen lassen. Die Bildung des Selbstkonzeptes ist eine wichtige Entwicklungsaufgabe der frühen Kindheit. Hier aufgebaute Vorstellungen von der eigenen Person bilden die Basis der eigenen Einstellung auch noch in späteren Lebensjahren (Zimmer, 2012).

Das „Glück der gelungenen Tat“

Bei Kindern sind es insbesondere die über den Körper und die Sinne gewonnenen Erfahrungen, die für den Prozess der Selbstwahrnehmung von Bedeutung sind. Sie sind subjektiv von Bedeutung, da ein Kind mit ihrer Hilfe die eigene Kompetenz einschätzen kann, sie haben jedoch auch eine objektive Bedeutung, da sie Verhaltenserwartungen vonseiten der sozialen Umwelt beeinflussen. Die erfolgreiche Bewältigung einer Aufgabe, die geglückte Überwindung eines Hindernisses sind für ein Kind mehr als ein Erfolgserlebnis. Sie verschaffen Glücksgefühle. Der Sinn der Handlungen liegt nicht im Gewinn von Belohnungen oder Lob, der Sinn liegt in der Handlung selbst. Es entsteht das Gefühl von Freude, wenn Kinder eine Herausforderung bewältigen, ein Hindernis überwinden und damit auch die

eigenen Grenzen erweitern. Der Stolz über das Gelingen wirkt wie ein eigenes Belohnungssystem. „Ob ich das schaffe?“, fragt Josefine bei jedem Sprung über den Mattengraben. Und sie springt: Zunächst an der schmalen Stelle, dann an der breiteren. „Geschafft“, ruft sie voll Begeisterung, wenn ihr der Sprung gelingt. Und klatscht in die Hände: Applaus für sich selbst, für die eigene Leistung. Josefine ist glücklich – die Belohnung ist die Tätigkeit selbst; eine Tätigkeit, für die sie sich selbst entschieden hat, bei der sie den Schwierigkeitsgrad selbst steigern konnte, bei der sie das Gelingen spüren kann: Mit dem Körper und der erlebten Freude. Sie spürt das „Glück der gelungenen Tat“. ■

Literatur

- Stern, D. (2003): *Die Lebenserfahrung des Säuglings*. Stuttgart: Klett Cotta
- Zimmer, R. (2011): *Psychomotorik für Kinder unter drei Jahren*. Freiburg: Herder
- Zimmer, R. (2012): *Handbuch Psychomotorik. Theorie und Praxis der psychomotorischen Förderung*. Freiburg: Herder
- Zimmer, R. (2014): *Handbuch der Bewegungserziehung. Grundlagen für Ausbildung und pädagogische Praxis*. Freiburg: Herder



Prof. Dr. Renate Zimmer

ist Erziehungswissenschaftlerin mit dem Schwerpunkt „Frühe Kindheit“ und Professorin für Sportwissenschaft an der Universität Osnabrück.

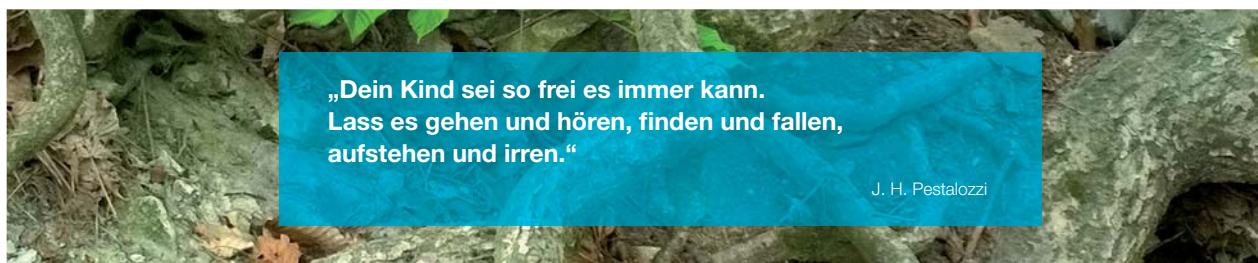
Der Artikel ist bereits erschienen in TPS 6/2016, S. 4–7.

Die Zeitschrift „TPS – THEORIE UND PRAXIS DER SOZIALPÄDAGOGIK“ ist eine Fachzeitschrift zur Pädagogik der Frühen Kindheit, die von der Bundesvereinigung Evangelischer Tageseinrichtungen für Kinder e. V. und den Klett Kita Fachverlagen herausgegeben wird.

Die Zeitschrift richtet sich an Erzieherinnen und Erzieher in Kindertagesstätten, Lehrende in Aus- und Weiterbildung der Frühen Kindheit, Studierende der Frühen Kindheit, Fachberater/-innen und Träger von Kindertageseinrichtungen. Charakteristisch sind die Verknüpfung und der Transfer zwischen Praxis und Theorie.

Weitere Infos unter:

www.klett-kita.de/kitaleitung/tps



„Dein Kind sei so frei es immer kann.
Lass es gehen und hören, finden und fallen,
aufstehen und irren.“

J. H. Pestalozzi



Wie Kinder heute wachsen

Dr. Herbert Renz-Polster
im Gespräch mit sich selbst

Herr Renz-Polster, Sie haben sich in den letzten Jahren viel mit der Bedeutung von Naturerfahrungen für die kindliche Entwicklung beschäftigt. In Ihrem Buch *Wie Kinder heute wachsen* schreiben Sie sogar: Naturerfahrungen seien für Kinder so essenziell wie gute Ernährung. Heißt das, wer nicht Wald und Wiesen um sich herum hat, hat schlechte Karten?

Für Kinder ist Natur nicht nur, was grün ist und einen Himmel drüber hat. Auch eine alte Bühne kann „Natur“ sein – wenn Kinder dort die elementaren Erfahrungen machen können, zu denen es sie ja von innen heraus geradezu treibt: Sie wollen wirksam sein – dazu brauchen sie die Freiheit, sich Ziele setzen zu können und ihr Spiel selbst zu gestalten. Und sie suchen Widerstände, um

Selbstständigkeit und Selbstkontrolle aufzubauen. Irgendwie steuern sie ja immer eine Art „Kribbelzone“ an, wo ihnen die Erfahrungen unter die Haut gehen und sie an ihre Grenzen kommen.

Solche Grunderfahrungen nennen Sie auch die „Quellen der kindlichen Entwicklung“. Aber wie steht es dann mit einem anderen

Schwerpunkt

wichtigen Ziel, nämlich Kindern Bildung zu vermitteln, und das möglichst früh?

Ich sehe die Pädagogik mit dem derzeitigen Bildungsbegriff in einer Sackgasse. Da geht es in meinen Augen viel zu sehr um die Vermittlung von Wissen und kognitiven Kompetenzen. Die Agenda der Kindheit ist aber viel breiter gefasst. Da geht es eigentlich darum, dass Kinder ganz elementare Fähigkeiten erwerben, die sie ein Leben lang tragen. Da müssen die Kinder lernen, sich selbst, ihre Emotionen in den Griff zu bekommen. Sie müssen lernen, mit anderen Menschen klarzukommen, sich auch in andere hineinversetzen zu können. Auch Kreativität, Gestaltungskraft und innere Stärke gehörten schon immer zum natürlichen Lehrplan der Kindheit – dass Kinder ihre Neulust ausleben und dass sie bei Widerständen nicht gleich aufgeben. Ich nenne diese Fähigkeiten bewusst die Fundamentalkompetenzen des Kindes. Sie sind für die Entwicklung der Persönlichkeit unverhandelbar, und ihr Aufbau kann in keiner anderen Lebensphase nachgeholt werden.

Wobei diese Begriffe ja durchaus auch in den Orientierungs- und Lehrplänen der Kitas und Schulen vorkommen ...

Das mag sein, aber das Dilemma ist doch das: Diese grundlegenden Kompetenzen

lassen sich eben nicht nach einem didaktischen Modell vermitteln, und sei das noch so ausgefeilt. Man kann einem Kind nicht beibringen, innerlich stark zu sein. Auch Mitgefühl kann man nicht lehren, und soziale Kompetenz lässt sich erst recht nicht vermitteln. All das sind Erfahrungsschätze, die die Kinder im Alltag heben müssen, und zwar selbst. Das können sie nur in einer reichhaltigen, von den Kindern aktiv mitgestalteten Erfahrungs- und Beziehungswelt. Es ist ja kein Zufall, dass die von Kindern am meisten geliebten Bücher eigentlich von kindlicher Selbst-Organisation handeln – in Kindergruppen, durch Abenteuer, durch Erfahrungslernen, man denke nur an Pippi Langstrumpf, die Rote Zora oder Momo. Mit unserem heutigen Begriff von Bildung zäumen wir das Pferd aber von hinten auf. Wir stürzen uns auf die kognitiven Fähigkeiten, ohne die Kinder vorher ihre fundamentalen Entwicklungsaufgaben erledigen zu lassen. Das ist, als würden wir an einem Haus erst die Erkerchen und die Fassade bauen, ohne ein Fundament gelegt zu haben.

[Vielleicht erklärt dieses Bild, weshalb Sie dann auch recht deutliche Forderungen stellen – etwa gegenüber den Kitas.](#)

Ich finde, wir haben gerade beim Krippenausbau viel zu lange nach dem Motto gehandelt: Hauptsache, die Kleinen haben einen Platz! Aber für die Kinder reicht das nicht aus, wenn wir immer nur das breiter werdende Angebot feiern, dabei aber die Qualitätsfrage unter den Tisch kehren. Das leisten wir uns ja schon bei den Altersheimen – kein Wunder, dass da keiner freiwillig hinwill! Das müssen wir für die Kleinen besser

hinkriegen – nicht wenige der heutigen Angebote sind aus meiner Sicht nicht kindgerecht. Kinder leben ja nicht von luftigen Worten von wegen Frühförderung oder früher Bildung, wie den Eltern manchmal suggeriert wird! Ihre Entwicklung speist sich vielmehr aus verlässlichen Beziehungen und einem reichhaltigen, anregenden Alltag, den die Kinder aktiv mitgestalten und spielerisch durchleben. Auf diesem Weg begegnen sie sich selber – Naturerfahrungen in dem oben beschriebenen Sinn gehören da dazu, unverhandelbar.

[Das klingt, wie wenn wir sie halt mehr spielen sollen – recht personalschonend, oder?](#)

Überhaupt nicht! So einen Alltag gestalten, das braucht viele helfende Hände, das braucht Beziehungskompetenz aufseiten der Erzieher, das braucht Herz und Verstand – bestimmt mehr als ein bisschen Schnellbleiche in Entwicklungspsychologie. Gehen wir doch mal mit so einer Horde Zwei- oder Dreijähriger nach draußen: sie einpacken. Mütze auf, Handschuhe an, Reißverschluss zu. Und das bei der ganzen Gruppe. Dreckige Schuhe abbürsten, nasse Kleider wechseln. Ein müdes Kind auch mal tragen. Ein angeschlagenes Knie „verarztet“. Und ooups, ein kleiner Pipi-Unfall ... Und dann auch noch den Schnuller vergessen! Alles mit Aufwand verbunden, mit vielen Handgriffen, mit viel Präsenz, Zuwendung und Achtsamkeit. Den Alltag mit Kindern gestalten, auf ihre Individualität eingehen und ihnen einen spannenden, emotional abgesicherten Erfahrungsraum zu bieten – das ist einfach super aufwendig. Und es ist teuer. Verlässliche Beziehungen anbieten ist teuer, Spiel- und Entdeckungsraum ist teuer – so teuer, dass schon mancher Kindergarten glaubt, auch ohne Garten auszukommen. Da kommt es billiger, wenn man das alles wie eine Art Mini-Schule gestaltet.

[Dabei vergessen Sie vielleicht, dass so manches, was da drinnen vermittelt wird, für die Zukunft der Kinder durchaus entscheidend sein kann, gerade die Medienkompetenz etwa.](#)

Ach wissen Sie, das ist ja nichts Neues, Medien sind ja seit Hunderten von Jahren aus der Kindheit nicht wegzudenken, Bilderbücher, Bücher, Kassetten ... Die Herausforderung war dabei immer die, dass der



Mediengebrauch die kindliche Entwicklung begleitet und ergänzt und sich ihr eben nicht in den Weg stellt. Wir hatten diese Diskussion ja schon beim Fernsehen. Wir sind uns inzwischen einig, dass wir da gerade im Kleinkind- und Kindergartenalter vorsichtig sein müssen. Denn anders als bei den Bildbüchern stellt sich dieses Medium ziemlich frontal den Beziehungen und dem menschlichen Austausch in den Weg. Mit diesem Maß müssen wir auch die elektronischen Medien messen.

Es geht bei der Einschätzung der Medien also immer um einen Blick auf das Kind: Was steht in seiner Entwicklung gerade an? In der Klein- und Kindergartenzeit steht ganz im Vordergrund, dass die Kinder jetzt ihren geistigen Innenausbau betreiben, also lernen, sich auf die anderen Menschen und ihre Gedankenwelt einzustellen. Sie bauen an ihrer „Theorie des Geistes“ – und dazu brauchen sie menschliche Beziehungen als Übungsfläche, das läuft von Auge zu Auge, von Gesicht zu Gesicht. Nur das liefert den für diesen Aufbau einer inneren Perspektive erforderlichen Resonanzraum.

Heißt das also: keine elektronischen Medien im Kindergartenalter?

Ich kann da keine pauschale Antwort geben, das hängt doch alles von der Begleitmusik ab – der „Beziehungshülle“ eben, von der ich gerade sprach. Ein kleines Kind wird nicht einen Knick in die Synapsen bekommen, wenn es mal ein Smartphone in die Hände bekommt. Aber dort, wo der Mediengebrauch die menschlichen Beziehungen verdrängt – auch die unter Kindern –, da sehe ich wirklich Probleme. Und deshalb sehe ich auch das Versprechen, Kinder könnten im Kindergarten durch den Gebrauch von digitalen Medien mehr und besser lernen, kritisch. Das ist eine dieser Behauptungen, die einfach frei schwebend gemacht werden, ohne wirklich an der kindlichen Entwicklung Maß zu nehmen. Auch wenn behauptet wird, die Kinder würden den Anschluss verpassen, wenn sie nicht schon früh mit den jeweils neuesten Medien umgehen, muss ich sagen: wo sind denn die Beweise? Bis die Kleinen groß sind, sind wieder ganz andere mediale Zugänge gefragt. Und so kompliziert sind die neuen Medien dann ja auch nicht, dass man deshalb seine Kindheit aufs Spiel setzen müsste.



Klingt irgendwie nach Bullerbü, aber die Welt ist heute doch ganz anders!

Ja, das sehe ich auch so, die Welt ist anders – auch in Bullerbü gibt es heute ja WLAN, Gott sei Dank. Aber die Welt ist in einem gleich geblieben: Die Kinder werden ein gutes Fundament brauchen können. Wir wissen ja nicht einmal, wie diese Welt aussehen wird, in der sich unsere Kinder in 20, 30 Jahren einmal bewähren werden müssen. Wir wissen nur das: Sie werden viel davon haben, wenn sie in ihrer Kindheit gelernt haben, mit sich und den anderen gut klarzukommen, selbstständig, stark und kreativ zu sein.

Ist es das, was Sie von der Kindheit als „Weltkulturerbe“ sprechen lässt?

Ja, eindeutig. Denn der Aufbau all dieser grundlegenden Kompetenzen braucht eine Kindheit, die diesen Namen auch verdient – nicht eine Art pädagogisches Protektorat der Erwachsenen. Dazu müssen aber wir Großen unsere Prioritäten überdenken – was also uns selbst wichtig ist, als Eltern und als Gesellschaft. Da sehe ich den Haken. Wir treiben unsere Kinder regelrecht zur Höchstleistung

an – und zwar vor allem in den Dingen, die sich wirtschaftlich verwerten lassen. Das ist nicht Pädagogik, sondern pädagogische Ausbeutung. Dafür schlucken wir zur Not auch, dass die Kindheit beschädigt wird. Das kann es aber nicht sein. Das Ziel des Lebens ist ja nicht, dass wir möglichst perfekt funktionieren. Das sollten wir auch unseren Kindern nicht aufbürden. ■



Dr. Herbert Renz-Polster
ist Kinderarzt, Wissenschaftler und Autor. Unter anderem hat er das Buch „Wie Kinder heute wachsen. Natur als Entwicklungsraum. Ein neuer Blick auf das kindliche Lernen, Denken und Fühlen“ verfasst.

Mehr zum Thema unter:
www.kinder-verstehen.de

* Bei diesem Text handelt es sich um ein „schriftliches Selbstgespräch“.



Schwerpunkt

Keine Angst vorm Fliegen

Was Kindern zum Leben hilft, kann nie falsch sein

Prof. Dr. Frieder Harz ist evangelischer Pfarrer, Prof. i. R. für Religionspädagogik, bis 2009 an der Evangelischen Fachhochschule Nürnberg. Seit vielen Jahren hat er im Bereich der Religionspädagogik in Kindertagesstätten zahlreiche Fortbildungen durchgeführt und Publikationen veröffentlicht. Er ist eng mit dem Evangelischen KITA-Verband Bayern verbunden.

Herr Professor Dr. Harz, wenn ich an die religionspädagogische Arbeit mit Kindern in Kitas denke, dann spielen die mehr oder weniger ausgeprägte eigene Verwurzelung in Familie und Kirche, die eigene Glaubensaus-einandersetzung, Erfahrungen im Kindergottesdienst, persönlichen Grundhaltungen eine große Rolle.

Über diese Wurzeln hinaus ist zu spüren, wie Ihre wertschätzende, wahrnehmende Haltung, Ihre sowohl theologisch als auch pädagogisch verantworteten Veröffentlichungen und nicht zuletzt Ihre Fortbildungsarbeit die Religionspädagogik mit kleinen Kindern bereichern. Viele Pfarrerinnen und Pfarrer sowie pädagogische Mitarbeitende haben darin Wurzeln geschlagen und finden sich ermutigt, eigene Wege zu erproben. Wo sehen Sie Ihre eigenen religiösen Wurzeln?

Ich denke da ganz stark an den Psalm 1 „Wohl dem, der nicht wandelt im Rat der Gottlosen / noch tritt auf den Weg der Sünder noch sitzt, wo die Spötter sitzen, sondern hat Lust am Gesetz des HERRN und sinnt über seinem Gesetz Tag und Nacht! Der ist wie ein Baum, gepflanzt an den Wasserbächen, / der seine Frucht bringt zu seiner Zeit,

und seine Blätter verwelken nicht. Und was er macht, das gerät wohl.“

Wo im Alten Testament vom Gesetz des Herrn gesprochen wird, habe ich die Botschaft des Neuen Testaments mitgelesen: die Freiheit des Glaubens und die Annahme des eigenen Lebens als Gottes Geschenk – eine grundlegende Wertschätzung der eigenen Person, die allen Leistungen vorausgeht. Das hat mich schon immer geprägt. Ich denke an meine religiösen Wurzeln im Elternhaus in einer Diakonenfamilie, wo auch die Verbindung zur Kirchengemeinde zum Familienalltag gehört hat. In Richtung Flügel ging für mich das Theologiestudium. Es war eine Befreiung von als eng empfundenen Frömmigkeitstraditionen: Erkenntnisse zur Entstehung der Bibel, das Kennenlernen der biblischen Autoren und wie sie auf Herausforderungen und Problemstellungen mit ihren Schriften in der Sicht des Glaubens geantwortet haben. Flügel waren für mich die Erfahrungen im eigenständigen theologischen Denken. Wurzeln und Flügel sind auch bestärkt worden durch die berufliche religionspädagogische Arbeit mit Erwachsenen: den Vikarinnen und Vikaren im Predigerseminar, den Teilnehmenden an den Fortbildungskursen im RPZ, den Seminaren für Lehramtsstudierende, den

Studierenden der Religionspädagogik an der Fachhochschule und in der ganzen Zeit auch gerne den Erzieherinnen und Erziehern in den evangelischen Kitas. Im Arbeiten an den elementaren Botschaften des christlichen Glaubens wurden die eigenen Wurzeln stärker, in den Diskussionen und vielerlei Gesprächen im Kennenlernen der Praxiserfahrungen und gemeinsam entwickelten Ideen zur Gestaltung des religiösen Alltags in der Kita sind auch die Flügel gewachsen.

Und wo liegen Ihre pädagogischen Wurzeln?

Meine ersten Berufsjahre waren die als Lehrer an Grundschulen, das Zusammenleben mit den Kindern, das gemeinsame Gestalten des Schulalltags. Was mir wichtig war, ist, die Kinder genauso ernst zu nehmen wie Erwachsene. Zum Beispiel jeden Einzelnen am Morgen persönlich zu begrüßen, nie ein Kind in die Enge zu treiben, jedem Kind auch in Konfliktsituationen mit Respekt zu begegnen – auch wenn das sicherlich nicht immer gelang, Fehler zu machen und sich bei den Kindern zu entschuldigen. All das hat das Gemeinschaftsbewusstsein gestärkt und den Schulalltag erlebnisreich werden lassen. Ich habe immer wieder gestaunt, wie sehr mich

die pädagogischen Erfahrungen aus diesen wenigen Jahren in den vielen Jahren der Fort- und Ausbildungsarbeit begleitet haben. Mir wurde immer mehr bewusst, wie sehr Kinder Wurzeln brauchen und auch, dass Angebote des christlichen Glaubens, vor allem das Erzählen biblischer Geschichten, die Kinder stark machen können.

Seit ich mich erinnern kann, sind Sie aktiv in der religionspädagogischen Arbeit. Gerade die religiöse Bildung im Elementarbereich haben Sie in unserer Landeskirche und weit über unsere Landeskirche hinaus geprägt. Was befähigt Sie in Ihrer religionspädagogischen Arbeit?

Zum einen die Aufgabe und Chance, Erzieherinnen und Erziehern, ihrem religionspädagogischen Arbeiten, Rückhalt zu geben und Kompetenz, Mut und Freude zu wecken. Viel Freude hat mir auch das Elementarisieren grundlegender Fragen des christlichen Glaubens gemacht. Besonders gefreut hat es mich, wenn Erzieherinnen am Schluss einer Fortbildung zurückgemeldet haben: „Es ist ja mit dem christlichen Glauben gar nicht so schwierig, wie wir gedacht haben.“ „Jetzt habe ich keine Angst, mehr davor, biblische Geschichten zu erzählen, keine Angst theologische Fehler zu machen.“ „Gleich am Montag möchte ich die gewonnenen Fähigkeiten ausprobieren.“

Wertvoll war für mich, wenn religionspädagogische Fortbildungen wechselseitige Bereicherungen waren: Ich habe viel über den Alltag in der Kita dazugelernt. Erzieherinnen haben Klarheit gewonnen über religionspädagogische Fragen. Gemeinsam sind Ideen zum konkreten Gestalten entstanden.

Worauf kommt es Ihnen in der Religionspädagogik mit Kindern besonders an?

Mir kommt es darauf an, dass Glaube und Leben eng zusammengehören, dass Religionspädagogik in den Alltag und die Feste der Kinder integriert ist, dass religiöse Bildung keine Sonderveranstaltung ist, sondern unverzichtbarer Bestandteil des gesamten Bildungsgeschehens, dass Erzieherinnen und Erzieher mit ihren profunden Kenntnissen des Kindergartenalltags die besten Voraussetzungen zu dessen religiöser Gestaltung mitbringen.

Zu den grundlegenden Aufgaben wie Erzählen, die Feste des Jahreskreises zu gestalten kommen weitere, aktuelle Herausforderungen dazu: der religiösen Vielfalt gerecht zu werden, Kinder zum eigenständigen Nachdenken anzuregen, auch die religiöse Erziehung der 0- bis 3-Jährigen in den Blick zu nehmen und die Zusammenarbeit innerhalb der Kirchengemeinde zu optimieren.

Sie haben es schon angesprochen: Kinder haben – was Religion angeht – sehr unterschiedliche Wurzeln, manchmal zunächst auch keine Wurzeln. Wie gelingt es, den unterschiedlichen Kindern in der religionspädagogischen Arbeit gerecht zu werden?

Wichtig ist, im Blick zu haben, dass Kinder aus ganz unterschiedlich geprägten Elternhäusern kommen und dass das Ziel der religiösen Bildung die Eigenständigkeit der Kinder in ihrem eigenen Glauben ist. Kinder dürfen nicht für bestimmte religiöse Überzeugungen vereinnahmt werden, sondern sollen religiöse Aktivitäten als Einladung und Angebot verstehen. Ihnen steht die ganze Palette ihrer möglichen Antworten zur Verfügung: vom begeisterten Mitmachen bis zum innerlich distanzierten Dabeisein, ohne dass sie für das eine besonders gelobt und für das andere getadelt werden.

Welche Wurzeln sollten Kinder entfalten können?

Hinzuweisen ist auch, dass im Blick auf die unterschiedlichen Wurzeln die Zusammenarbeit mit den Eltern besonders wichtig ist: von der Klärung religiöser Wurzeln beim Anmeldegespräch bis zur Transparenz der religionspädagogischen Angebote und Projekte den Eltern gegenüber: Kinder und Eltern haben das Recht, die religiöse Position der Erziehenden in der Einrichtung kennenzulernen und in ihrer unterschiedlichen Religiosität und religiösen Zugehörigkeit ernst genommen zu werden. Die Erziehenden haben die Aufgabe, die in der Konzeption verankerte christliche Position zu zeigen und den Respekt anderen religiösen Traditionen gegenüber zu leben.

Die Förderung von Kindern mit Fluchterfahrungen ist die aktuellste pädagogische Herausforderung. Welche religionspädagogischen Konsequenzen sollten gezogen werden?



Prof. Dr. Frieder Harz

ist evangelischer Pfarrer, Prof. i. R. für Religionspädagogik, bis 2009 an der Evangelischen Fachhochschule Nürnberg.

Diese Situation macht uns darauf aufmerksam, dass es in biblischen Geschichten auf Schritt und Tritt um solche Erfahrungen geht. Der Bogen spannt sich von der Vertreibung von Adam und Eva aus dem Paradies bis zu den Aposteln, die von den Stätten ihres Wirkens vertrieben werden, von der Flucht der Israeliten aus Ägypten und dem langen Zug durch die Wüste bis zur Flucht der Heiligen Familie nach Ägypten. Das ganze Alte Testament, wie wir es heute vor uns haben, ist wesentlich von der Erfahrung der Vertreibung der Juden aus ihrer Heimat im 6. Jahrhundert vor Christus bestimmt.

Können nicht solche Geschichten den Kindern bei der Bewältigung ihrer eigenen Erfahrungen helfen – ohne sie dabei christlich zu vereinnahmen?

Viele Kirchengemeinden wünschen sich für die Kinder und ihre Familien eine Verwurzelung im christlichen Glauben. Wie stehen Sie zu diesem ja berechtigten Anliegen?

Evangelische Kitas sind Teil der Gemeinden. Weil die religiöse Erziehung in den ersten Lebensjahren so große Bedeutung hat, ist es auch die Aufgabe der Kita, religiöse Bildung und christliche Erziehung mit den Kindern von Anfang an zu praktizieren. Das Recht der Eltern mit anderer religiöser Bindung muss dazu nicht im Widerspruch stehen. Aufgabe der religiösen Bildung und Erziehung ist es, in Zustimmung und Distanz der eigenen religiö-

Schwerpunkt

sen Position Ausdruck geben zu können. Nicht-christliche Kinder sollen in der evangelischen Kita die Erfahrung machen können: „Wir haben andere religiöse Wurzeln und gehören dennoch dazu.“

Kinder brauchen Wurzeln und Flügel – wie sieht es mit dem Fliegen der Kinder aus?

Kinder lernen fliegen in ihrer Begeisterung für neue Erfahrungen. Diese gedeihen gut in gemeinsamen Projekten, zu denen auch die religionspädagogischen gehören: Entdeckungen in Kirchenräumen, Entdeckungen in der Welt der Bibel öffnen den Blick für neue Aspekte unserer Wirklichkeit. Zentrale Bildungsaufgabe im Elementarbereich ist, dass Kinder mit Leib und Seele ihre Lernerfahrungen machen können, dass sie ihre Kreativität und Fantasie immer wieder über die Grenzen der Realität hinausträgt.

Da entwickeln Kinder ihre eigenen Fragen und Vorstellungen, ihre eigene Spiritualität – und so müssen sich dann auch die Eltern damit auseinandersetzen.

Welche Chancen sehen Sie darin auch für ihre Eltern?

Eine große Chance besteht darin, dass Eltern von und mit ihren Kindern Glauben neu sehen lernen, dass sie mit hineingenommen werden in das, was Kinder begeistert und ihre Neugier weckt und befriedigt, dass sie die Scheu vor religiösen Fragen verlieren und

christliche Traditionen in einem anderen Licht sehen lernen, als sie es früher oft erfahren haben. Im Blick auf die Eltern ist Entlastung ein wichtiges Stichwort. Eltern müssen nicht erst theologisch gebildet werden, um ihre Kinder religiös begleiten zu können.

Damit leiten Sie gleich zur nächsten Frage über: Sie haben Elternbriefe zur religiösen Erziehung geschrieben. Was ist aus Ihrer Erfahrung besonders hilfreich, um Kinder auf ihren religiösen Erkundungswegen begleiten zu können?

Besonders wichtig erscheint mir, dass Eltern die Erfahrung machen können, dass religiöse Erziehung und Bildung den Kindern eine wichtige Lebenshilfe sein kann. In der „Religionspädagogik von Anfang an“ geht es um das, was Kinder stark macht, was sie in ihrem Vertrauen zu ihren Bezugspersonen stärkt und sie in ihrer Eigenständigkeit und ihrem Selbstbewusstsein fördert. Wenn ihnen christliche Inhalte unter diesen Vorzeichen begegnen, erleichtert das den Zugang zu christlichen Überlieferungen. Eltern sind interessiert daran, was Kinder im Lauf ihrer Lebensjahre an Herausforderungen zu bewältigen haben. Indem religionspädagogische Informationen und Anregungen darauf Bezug nehmen, wecken sie das Interesse der Eltern an ihnen.

Sie haben (und machen es immer noch) mit großer Freude und großem Engagement Fortbildungen für Erzieherinnen und Erzieher gehalten. Worin sehen Sie die besonderen Potentiale dieser Berufsgruppe, in denen die religionspädagogische Arbeit wurzeln kann?

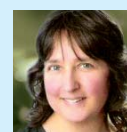
Die Potenziale der Erziehenden sind einmal ihre allgemeine pädagogische Kompetenz,

ihr Interesse an allem, was Kindern hilft, ihr Leben aktiv und selbstbestimmt zu gestalten, und ihre hohe Ansprechbarkeit für Aufgaben der religiösen Bildung, die in dieselbe Richtung weist. Sie sind besonders ansprechbar, wenn christliche Überzeugungen nicht im Gewand von Lehre und unveränderlichen Glaubensinhalten begegnet, sondern Raum gibt für bereichernde Erfahrungen und eigene Kreativität.

Es gibt auch Erziehende, die Angst „vor dem Fliegen“ haben. Sie sind unsicher, wie sie mit christlichem Glauben und Religion im Kita-Alltag umgehen können. Sie möchten gerade da nichts falsch machen oder Falsches sagen. Herr Professor Harz, was möchten Sie ihnen abschließend mit auf den Weg geben?

Was Kindern zum Leben hilft, kann nie falsch sein. Unter diesem Leitsatz religionspädagogisch zu arbeiten löst die Bremsen der Ängstlichkeit vor unzureichender theologischer Genauigkeit und beflügelt zum fröhlichen Weitergeben dessen, was einem selbst wichtig geworden ist. ■

Lieber Herr Professor Harz, vielen Dank für dieses Gespräch, für Ihren wertschätzenden Blick, Ihre Begeisterung, die Ermutigung und die wertvollen Erfahrungen, die Sie mit viel Freude und Liebe weitergegeben haben. Herzlichen Dank für Ihr Engagement für unsere Kitas!



Das Interview führte **Susanne Menzke**, Referentin für Religionspädagogik beim Evangelischen KITA-Verband Bayern.

„Zwei Dinge sollen Kinder von ihren Eltern bekommen: Wurzeln und Flügel“

Johann Wolfgang von Goethe

Das Zusammenleben der Völker

Eine biblische Perspektive

Ja, wir Christen sind alle Geschwister im Glauben. Aber ... wenn es an die Kulturunterschiede geht beziehungsweise diese in Verbindung mit unserem Glauben gebracht werden, sind wir doch etwas verhaltener, was die Geschwisterlichkeit betrifft, oder?

In Südafrika gibt es zwei Lutherische Kirchen – die eine mehrheitlich mit Lutheranern schwarzer Hautfarbe und die andere mehrheitlich mit Lutheranern weißer Hautfarbe – ein durchaus lebendiges Relikt aus Apartheidzeiten. In den USA steht fast in jeder Kirche eine US-amerikanische Flagge neben dem Altar. Hat das nationale Element hier seinen Platz? In Japan feiern die Christen des Kyodan (1) ihre Gottesdienste unter Japanern und die Christen mit Migrationshintergrund feiern in ihren ethnisch definierten Gemeinden (philippinische Christen, koreanische Christen usw.). In Deutschland sieht es nicht anders aus ... Christen und Christinnen aus aller Welt haben inzwischen in Deutschland ihre Gemeinden etabliert und feiern Sonntag für Sonntag ihre Gottesdienste, meist parallel zu den deutschsprachigen und kulturell deutsch geprägten Gottesdiensten. Wenig Interaktion und ökumenisch interkulturelle Zusammenarbeit ist hier zu verzeichnen. Dabei wollen wir als Landeskirche doch nach wie vor Volkskirche sein – zumindest im Westen der Republik, eine Kirche „für alles Volk“ (Barmen VI). (2)

Kulturunterschiede sind eine Herausforderung, aber dürfen sie so dominant sein und federführend, dass christliche Geschwister sich wegen der kulturellen Prägungen nicht zusammen einfinden können, um gemeinsam ihren Gott zu loben, der sie ja schließlich in dieser Vielfalt geschaffen hat?

Biblisches Zeugnis

Wenn wir in die Bibel schauen, werden uns da durchaus andere Bilder des gemeinsam gelebten Glaubens vor Augen geführt.

Menschenbild

Zunächst sei unsere Aufmerksamkeit auf das biblische Menschenbild gerichtet. In einer der Schöpfungserzählungen (Gen. 1,27) wird berichtet, dass der Mensch als Ebenbild Gottes geschaffen wurde. Dieses Ebenbild ist aber durch die Schaffung der Geschlechter in Mann und Frau durchaus schon heterogen angelegt. Aus der biblischen Aussage in Gen 2,18, „Es ist nicht gut, dass der Mensch allein sei“, lässt sich daher schlussfolgern, dass es auch nicht gut ist, wenn der Mensch gleich ist. So wird allen Menschen Würde und zwischenmenschliche Zuwendung (Ex. 22,20) zuerkannt. Dementsprechend orientiert sich bereits in alttestamentlicher Zeit Zuwendung zu anderen Menschen und Anerkennung der Menschen in ihrer Vielfalt nicht an den kulturellen, ethnischen oder religiösen Zugehörigkeiten, sondern an der universalen Menschenwürde.

Wenn man bedenkt, dass die biblischen Bücher in Zeiten von Familien- und Stammesverbänden entstanden sind (3), die durchaus introvertiert und nach außen abgeschlossen sind, erscheint es umso erstaunlicher, dass bereits im alttestamentlichen Bundesbuch dieses andere Personen ausschließende System durchbrochen wird (vgl. Ex 22, 20–26). Der Fremdling soll „nicht bedrängt werden“ (Ex. 22,20), den Armen in der Gesellschaft wird Recht geschaffen (Ex. 22, 24), sogar Menschen, die rechtlos sind, werden unter das gültige Recht genommen und genießen dessen Schutz (Ex. 23,12).

Jesus nimmt Menschen mit hinein

Im Neuen Testament führt Jesus diese Tradition fort: Menschen, die außerhalb der Tradition und Kultur stehen, werden mit hineingenommen und werden (wieder) Teil des Ganzen, Teil der Gesellschaft. Er geht auf marginalisierte Aussätzige zu und heilt (Mk. 1,40 ff.), er wendet sich an Zöllner und speist mit ihnen (Mk. 2, 13ff) und lässt sich durch eine pharisäische Sünderin salben (Lk 7,36 ff.). Er „toppt“ diese inklusorische Haltung noch, indem er Menschen, die glauben, in der Mitte der Gesellschaft angekommen zu sein (Lk. 7,45), darauf hinweist, wie sie sich täuschen können...! Jesus lebt einen vorurteilsfreien Umgang vor, der keinen und keine ausschließt, sondern es viel eher allen ermöglicht dazu zu gehören. Jeder und jede zählt bei ihm – durchaus ein Gegenmodell der damaligen Kultur bzw. auch heutiger Strukturen und politischer Modelle. Er geht sogar so weit, dass den rechtlosen Kindern das Reich Gottes versprochen wird! (Mk. 10,14)

Menschen anderer Kultur

Das Christentum lebte in einem pluralen Kulturraum und musste erst seine „Identität suchen in Auseinandersetzung mit der Mutterreligion und mit den übrigen Religionen seiner Umwelt“ (4). Umso erstaunlicher ist, dass in zahlreichen jesuanischen Geschichten Menschen anderer Kultur und gar Religion eine beispielhafte Rolle für ein Leben in Nachfolge spielten. (5) Er revidiert sogar seine Meinung in einem Gespräch mit einem Menschen anderer kultureller und religiöser Herkunft (Mk. 7, 24ff); Er hält nicht fest an seiner Meinung, sondern lässt sich im Gespräch auch eines Besseren belehren.

Erste Gemeinden

Wenn wir uns diese biblischen Zeugnisse vor Augen führen, verwundert es kaum, dass Paulus, der „diversity-manager“ des frühen Christentums, sich Menschen jeglicher Herkunft zugewandt hat und

In der Zeitschrift das baugerüst – Zeitschrift für Jugend- und Bildungsarbeit (1/2016) sind wir auf diesen Artikel aufmerksam geworden. Wir sehen darin eine Bereicherung des Diskurses im Schwerpunkt dieses Hefts und freuen uns, dass wir den Artikel für Sie abdrucken dürfen.

„das baugerüst“ wird gemeinsam vom Verein zur Förderung Evangelischer Jugendarbeit e. V., der Arbeitsgemeinschaft der Evangelischen Jugend in Deutschland e. V. (aej) und dem Amt für Evangelische Jugendarbeit in Bayern herausgegeben.

seinen Gemeindeaufbau von Anfang an durch Vielfalt und Heterogenität bestimmen ließ. Es fanden sich Menschen aus unterschiedlichster religiöser, kultureller und ethnischer Herkunft in den Gemeinden zusammen.

Selbstverständlich hatten Paulus und die ersten Gemeindegründer auch mit kulturellen Barrieren und Hürden zu kämpfen; die ersten Gemeinden waren fragile Gebilde, die angesichts dieser ethnischen, kulturellen und religiösen Differenzen vielfältigen Anfeindungen und Selbstzweifeln ausgesetzt waren. In quasi allen Briefen des Paulus und zahlreichen Schriften des Neuen Testaments werden die Spannungen aufgegriffen und reflektiert.

Interessant festzuhalten ist, dass die neutestamentlichen Autoren diese Herausforderungen thematisiert haben – nicht verschwiegen haben – und versucht haben, sie zu überwinden. Darüber hinaus versuchten sie gar, Chancen und Zukunftsaussichten aus diesen Anforderungen zu schöpfen.

Eine der bekanntesten paulinischen Stellen, die in diesem Zusammenhang gerne herangezogen wird, ist der Brief an die transkulturelle Gemeinde in Galathien. Im 3. Kapitel macht Paulus deutlich, dass „weder Jude, noch Grieche, noch Sklave noch Freier, weder Mann noch Frau“ ist, denn sie sind „allesamt einer in Christus“.

Allerdings wird diese Stelle meist irreführend und missverständlich herangezogen: Zu oft hat sie bereits einer Nivellierung aller Unterschiede Vorschub geleistet und wurde für eine harmonisierende Hermeneutik zweckverfremdet. Wie man aus den vorhergehenden Kapiteln ersehen kann, will Paulus viel eher die Gemeinde in Galatien für eine Gemeindeform gewinnen, in der gerade nicht für die Aufhebung von Differenzen plädiert wird, sondern viel eher ein jeder und eine jede seine und ihre Unterschiede weiterhin leben soll. In dieser Gemeinde sollen die „Verschiedenen als Verschiedene zu einer Glaubensgemeinschaft heranwachsen“ (6). Der Neutestamentler Kahl übersetzt diese Stelle folgendermaßen:

„Allesamt seid ihr Söhne (d. h. Kinder) Gottes durch den Glauben, den ihr im Gesalbten Jesus habt. Denn als solche, die ihr in dem Gesalbten hineingetauft worden seid, habt ihr euch den Gesalbten übergezogen, sei es als Jude oder Grieche, als Sklave oder Freier, männlich oder weiblich. Denn ihr seid alle zu einem zusammengefügt worden, im Gesalbten Jesus.“ (7). (Hervorhebung durch den Vf.)

Paulus lehnt jegliche Bevorzugung, die auf ethnischer, geschlechtlicher oder kultureller Herkunft basiert, ab. In seiner Gemeinde kann jeder und jede dazugehören, egal welcher Herkunft und Prägung, und dies auch nach außen leben und vertreten. Die Gerechtigkeit Gottes begrenzt sich nicht auf die eine oder andere Herkunft, viel

eher wird sie bei Paulus universal ausgeweitet. In der transkulturellen Gemeinde von Galathien muss ein Grieche sich nicht beschneiden lassen und sich nicht an die jüdischen Reinheitsgebote halten. Paulus lag viel an der Beibehaltung kultureller Bräuche und Sitten.

Nicht anders verhält es sich in der Gemeinde in Ephesus. Die Gemeinde besteht aus Juden und sogenannten Heiden, Beschnittenen und Unbeschnittenen. Paulus erinnert Letztere daran, dass sie „ohne Christus waren“, dass sie vom „Bürgerrecht Israels“ ausgeschlossen und „Fremde außerhalb des Bundes der Verheißung“ (Eph 2,12) waren. Durch Christus sind sie nun aber dazugehörig. Durch die Nähe zu ihm ist aus „den zweien ein neuer Mensch“ geworden (Eph 2,15) und beide sind miteinander versöhnt (2,16). Beide bekommen durch „den Geist den Zugang zum Vater“ (2,18). Menschen vollkommen unterschiedlicher Tradition und Kultur werden hier zusammengefügt und in das große Ganze hineingenommen. Menschen hellenistischer Herkunft werden nicht mehr als Gäste und Fremdlinge (2,19) angesehen, sondern werden in der Gemeinde Christi beziehungsweise im Hause Christi zu Hausgenossen; eine WG (Wohngemeinschaft) von Menschen gleicher Gesinnung und gleichen Glaubens, aber unterschiedlicher Herkunft und Prägung, die gemeinsam unter einem Dach wohnen und denen „Jesus Christus (ihr) Eckstein“ (2,20) ist.

Nichtsdestotrotz sind die kulturell und religiös geprägten Differenzen und die Fremdheit als solche in den biblischen Zeugnissen stets Thema und führen zu zahlreichen Auseinandersetzungen.

Eine wegweisende Erzählung aus dem Neuen Testament ist in diesem Zusammenhang der Bericht über den Kämmerer aus Äthiopien (Apg 8,26–39), der sich von Philippus taufen ließ. Obwohl eigentlich zwei Barrieren – politisch wie religiös – für Philippus bestanden, näherte er sich dem Kämmerer und überwand diese Hürden und ging auf ihn zu. Denn der Kämmerer war nicht nur aus ethnischen Gründen eher zu meiden, sondern auch dass er es mit einem Eunuchen (8) zu tun hat, hätte ihn eigentlich fernhalten müssen.

In diesem Textabschnitt ist der soziale und ethnische Grenzen überwindende Impetus des Christentums erkennbar – vielleicht sogar eine seiner zentralen Intentionen.

Ausblick:

Von Anfang an ist die Vielfalt als ein positives Movens gesehen worden. Das biblische Zeugnis zeugt von einem sehr vorurteilsfreien Umgang mit Menschen anderer Religion. Sie können als Beispiele angeführt werden, wie Nächstenliebe auszusehen hat. Nicht (nur) die strenggläubigen Menschen der eigenen Religion fungieren als Vorbilder, sondern der Samariter (Lk. 10,25ff). Darüber hinaus sind sie Gesprächspartner Jesu und können sogar Einfluss auf seine Meinung nehmen (Mk. 7, 24ff) oder auch der ersten Gemeindegründer (Apg. 10).

Innerchristlich gilt es allerdings auch festzuhalten, dass Vielfalt und Heterogenität sich bereits zurückführen lassen auf das Nebeneinander von den vier Evangelien, die wiederum aus der heidenchristlichen bzw. judenchristlichen Herkunft der Autoren bzw. ihrer Adressaten resultiert; sie zeugen von einer genuinen Verankerung von Pluralität

im biblischen Zeugnis. Dementsprechend dürfen kulturelle und ethnische Prägungen sowie die Tradition, von der ein Mensch herkommt, nicht trennende Faktoren sein, die Christen auseinanderdividiert. Die innerchristliche Gemeinschaft ist vom biblischen Zeugnis her gesehen ein dringendes Desiderat.

In den letzten Jahren sind durch starke Migrationsströmungen Menschen etlicher Kulturen, Ethnien und Religionen nach Europa gekommen bzw. innerhalb Europas migriert. Unter ihnen auch zahlreiche Menschen christlicher Prägung. Es bilden sich Gemeinden, auch evangelischer Herkunft, die leider viel zu oft ein Nebeneinander von Geschwistern bilden, wie es biblisch nicht vorgesehen ist. (9) Viel zu oft sind Kultur und Tradition trennende Elemente, die stärker sind als der gleiche Glaube. Dabei geht eine „Theologie der Gastfreundschaft“, wie sie auf Grund von Röm. 15,7 (10) durch Letty Russel

(11) entwickelt wurde davon aus, dass der andere so bleiben darf und kann wie er und sie ist. „Gastfreundschaft wird neu definiert als Partnerschaft in Solidarität, mit denen, die wir als ‚die anderen‘ bezeichnen.“ (12)

In diesem Konzept ist das Subjekt der Gastfreundschaft Gott allein und nicht Menschen bzw. Christen einer anderen Konfession. Dies würde Machtstrukturen befördern und ein Ungleichgewicht zwischen den Glaubensgeschwistern schaffen. Gastfreundschaft, die Menschen als Subjekt hat, kann nur ein Schritt sein auf dem Weg des Zusammenwachsens. (13) Eine Gastfreundschaft, die von Gott ausgeht, setzt zentral die biblischen Attribute von Integration und Inklusion um, und lässt eine Gemeinschaft von Unterschiedlichen entstehen, die Differenz und Andersartigkeit mit Wohlwollen begegnet. ■

Anmerkungen

(1) Der Kyodan ist die Synode der Vereinigten Kirche Christi in Japan.

(2) Vgl. hierzu die hilfreiche Handreichung der EKD: „Gemeinsam Evangelisch“ – EKD Handreichung 115. Hannover, 2014.

(3) Vgl. hierzu: Sundermeier, T., „Was ist Religion? Religionswissenschaft im theologischen Kontext. Ein Studienbuch.“ München, 1999.

(4) Feldtkeller, A., „Identitätssuche des syrischen Urchristentums. Mission, Inkulturation und Pluralität im ältesten Heidenchristentum“. Göttingen, 1993. 1.

(5) Hier sei besonders auf die bekannte Geschichte des barmherzigen Samariters hingewiesen (Lk 10,25 ff.).

(6) Kahl, W., „Die Gestaltung transkultureller Gemeinden als soziologische Realisierung von Evangelium“, in: „Interkulturelle Öffnung von Kirche.“ Hg. Missionsakademie Hamburg. Hamburg, 2015. 7–12. 9.

(7) A. a. O.

(8) Eunuchen waren durchaus von zentralen kultischen Riten ausgeschlossen.

(9) Hierzu ausführlich: Simon, B., „Christliche Gemeinden und Migration. Zwei Seiten einer Medaille“, in: Deutsches Pfarrernetz, Heft 5/201. 255–263.

(10) „Darum nehmt einander an, wie Christus euch angenommen hat“ (Röm. 15,7) zugleich Jahreslosung 2015.

(11) Russel, L. M., „Just Hospitality: God’s welcome in a World of Difference.“ New York, 2009.

(12) Ernst-Habil, M., „Subversiv kirchlich. Letty Russels (1929-2007) Theologie und reformierte Identität“, in: „Reformierte Theologie weltweit: Zwölf Profile aus dem 20. Jahrhundert.“ Zürich, 2013. 267–292. 287.

(13) Simon, B., „Gastfreundschaft – ein Weg christlicher Integration“, in: „Konviviale Theologie. Festgabe zum 70. Geburtstag von Theo Sundermeier.“ Hg. v. Benjamin Simon und Henning Wroegemann. Frankfurt. 2005. 198–210.

aus: das baugerüst, Heft 1/16, ZusammenLeben
www.baugeruest.ejb.de



Dr. Benjamin Simon

ist Pfarrer und Landeskirchlicher Beauftragter für Mission und Ökumene in der Evangelischen Landeskirche in Baden.

Zum interreligiösen Dialog kommt es nur zwischen Menschen, die wissen, was sie glauben, die also eine eigene Position haben. Die Verwurzelung im eigenen Glauben und das Nachdenken über ihn verhelfen zu der Offenheit, die den eigenen Glauben bezeugt, das andere Glaubenszeugnis hört und das Gespräch über beides sucht. Dabei dürfen die christlichen Partner dessen sicher sein, dass der dreieinige Gott auch durch die Mitglieder anderer Religionen zu Christen sprechen kann.*

So argumentieren z. B. die Dokumente der Vollversammlung des ÖRK in Uppsala 1968, Interreligiöser Dialog – Konzeption der interreligiösen Arbeit der ELKB, beschlossen im Rahmen der Frühjahrstagung der Landessynode im April 2016

Monika Hofmann

Sicherheit und Vertrauen

Was Kinder mit Fluchterfahrung brauchen

„Ich habe ein kleines Kind einen Tag lang auf einer staubigen Straße getragen. Ich kannte es nicht. Ich habe nur gesehen, dass die Mutter es nicht mehr schafft“, erzählt ein Asylbewerber in der Notunterkunft. Er hat keinen Kontakt mehr zu diesem Kind und zu seiner Mutter. Menschenrechte? Kinderrechte? Sie werden mit Füßen getreten, wenn wir von der Situation in den Herkunftsländern vieler Asylbewerber oder ihre Fluchtgeschichten hören.

Hier in Deutschland haben die Kinder ab 1 Jahr einen Anspruch auf einen Kitaplatz, wenn sie aus der Aufnahmeeinrichtung in eine Unterkunft zugewiesen wurden. „Lohnt sich das überhaupt?“, höre ich die Kolleginnen fragen. Wir wissen nicht, wie lange sie bleiben. Wir wissen nicht, wie wir ihnen pädagogisch gerecht werden – Personal-mangel, Traumatisierung, Sprachbarrieren.

„Jede Stunde in einem Kindergarten, in dem ein Kind freundlich empfangen wird, in dem es sich sicher fühlt und wieder ins Spiel findet, ist heilsam, bewirkt mehr als es eine Therapie“, so Dr. Briegel von der Kinder- und Jugendpsychiatrie des Leopoldina Krankenhauses Schweinfurt. Wenn Kinder aus Asylbewerberfamilien in die Kita kommen, brauchen sie nicht das volle Programm an Anmeldeformularen, müssen sie nicht an allen möglichen Fördereinheiten teilnehmen, dürfen sie nicht gleich überfordert werden mit dem üblichen Prozedere im Kindergarten.

Kinder brauchen Sicherheit – und die können sie in unseren Kindertagesstätten finden, durch freundliche pädagogische Fachkräfte, in der Bauecke; Kinder brauchen Orientierung – und die erfahren sie in einem geregelten Tagesablauf, in Ritualen und überschaubaren Informationen; Kinder brauchen Wertschätzung – und die erfahren sie durch die Haltung der pädagogischen Fachkräfte, durch freundliche Gesichter und unterstützende Handlungen. Die Fachkräfte in den Kindertagesstätten brauchen gute Infos – wie läuft das Asylverfahren, wie ist der Aufenthaltsstatus der Familien, die bei uns in der Kita ankommen, wie ist es mit der Impfung, gibt es einen Dolmetscher und welche Bleibeperspektive gibt es? Sie benötigen Materialien, die ihnen Sicherheit im Umgang mit den Familien und Impulse für den Kitaalltag geben.

Neben allen Bemühungen, Asylbewerberfamilien in die vorhandenen Strukturen zu bringen, ist es notwendig, den Blick zu weiten: Hier sind Menschen, die auf der Flucht sind, vor Krieg und Gewalt, vor unmenschlichen Lebensbedingungen, vor hoffnungslosen Zukunftsaussichten. Diese Menschen suchen bei uns Schutz. Fachkräfte in den Kindertagesstätten brauchen eine Antwort, die über Anmeldeformulare und Ausweispapiere hinausgeht, die volle Unterstützung der Träger. Die Kinder sind die Schwächsten im Asylverfahren – sie brauchen Fürsprecher und Menschen, die noch ein Herz für Kinder haben. Die Kinder sind aber auch die Stärksten, wenn es darum geht, aus einer Krisensituation etwas Stärkendes für das weitere Leben zu gewinnen. Resilienz heißt das Zauberwort. Ein gutes Wort, eine hilfreiche Geste, ein konstruktives Spiel, eine kreative Aktion – oft ein Wegweiser im Erwachsenenalter.

Damit dies möglich ist, dürfen die Fachkräfte in den Kitas nicht alleine gelassen werden. Das Kitaprojekt Asyl im Landkreis Schweinfurt, gefördert durch die Stiftung WELTEN VERBINDEN, ist ein gutes Beispiel.

Das Kitapersonal steht vor der Herausforderung,

Die **STIFTUNG WELTEN VERBINDEN** des Diakonischen Werkes Bayern und der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Bayern fördert Projekte, Initiativen und Maßnahmen zur besseren Integration von Migrantinnen und Migranten.

- dass sie Kinder aufnehmen sollen, die kurzfristig in der Gemeinde ankommen, und oft weder Kinder noch Eltern ein Wort Deutsch sprechen und kaum Dolmetscher zur Verfügung stehen,
- dass der Personalschlüssel dieser Ausnahmesituation nicht angepasst ist,
- dass das Kitapersonal gerade auf dem Land oft keine spezielle Schulung in interkultureller Kompetenz hat und auf keine Erfahrungswerte im Blick auf Traumatisierung und Umgang mit posttraumatischen Belastungsstörungen zurückgegriffen werden kann und
- dass trotzdem alles getan werden muss, den Kindern und den Familien Sicherheit, Begleitung und Unterstützung zu geben, um in der frühen Kindheit Grundlagen zu schaffen, das Leben zu meistern.

Die Unterstützung des Kitapersonals im Kitaprojekt Asyl erfolgt durch Sozialpädagoginnen der Asylsozialberatung, die Erfahrungen als Sprachberaterinnen mitbringen. Dadurch sind Coaching und Fortbildungen möglich:

- Die pädagogischen Fachkräfte haben die Möglichkeit, sich als Team auf die Situation in ihrer Kita vorzubereiten; sei es durch ein Gespräch mit der Leitung oder in der Teamsitzung.
- Sie erhalten Unterstützung bei der Vermittlung von Dolmetschern für Aufnahme- und Entwicklungsgespräche, um Informationen auszutauschen und Missverständnissen vorzubeugen.
- Es finden Fortbildungsveranstaltungen und Workshops für Kitateams zur interkulturellen Kompetenz, zum Zweitspracherwerb und zum Umgang mit Traumatisierung und posttraumatischer Belastungsstörung statt.
- Ein erstelltes Materialpaket mit Büchern, Tipps zu Spielen und Gestaltungsmaterialien sowie Arbeitshilfen und Informationen steht zur Verfügung:

Was also brauchen die Kinder und Familien ...

Etwas zu essen und zu trinken, Ruhe und Sicherheit, ein Einkommen und ein Auskommen, ärztliche Versorgung, Begleitung im Asylverfahren, Orientierung in der neuen Umgebung, respektvolle Begegnun-

Zwei hilfreiche Broschüren

des Bayerischen Staatsministeriums:

- „Asylbewerberkinder und ihre Familien in Kindertageseinrichtungen“, Informationen für Kindertageseinrichtungen in Bayern – Handreichung (PDF, 2,5 MB)
- „Kinder in Kindertageseinrichtungen – Informationen für Eltern im Rahmen des Asylverfahrens“ (in den gängigsten Sprachen Asylbewerber – Deutsch, Englisch, Französisch, Dari, Saudi-Arabisch und Somali), zu finden unter diesem Link: [www.stmas.bayern.de//kinderbetreuung/index.php](http://www.stmas.bayern.de/kinderbetreuung/index.php)

Ein wunderschönes Buch zu Fremdsein, Heimweh und neue Wurzeln schlagen:

- „Zuhause kann überall sein“, geschrieben von Irena Kobald, illustriert von Freya Blackwood und übersetzt von Tatjana Kröll, erschienen im Knesebeck Verlag.

Nette Geschichten und Büchlein von Zoe & Theo

aus dem Talisa Kinderbuch-Verlag, zweisprachig in Deutsch und Arabisch, Kurdisch, Persisch, Russisch ...: „Zoe & Theo in der Bibliothek“, „Zoe & Theo versorgen die Tiere“, „Zoe & Theo spielen Mama und Papa“.

gen, Impulse für die Gestaltung ihres neuen Alltags, Begleitung in der Erziehung, einen guten Platz in der Kita und in der Schule, zuverlässige Partner, Deutschkurse ...

Was braucht die Kita ...

Informationen über die Familien und Herkunftsländer, interkulturelle Kompetenz, Zeit für die Eingewöhnung, Begleitung und Coaching im

Zweitspracherwerb, Dolmetscher für Elterngespräche, Impulse aus dem BEP (Bayerischer Bildungs- und Erziehungsplan), Hilfen vom Fachdienst (z. B. bei traumatisierten Flüchtlingskindern), enge Begleitung durch die zuständige Asylsozialberatung, Erfahrungsaustausch mit anderen Kitas ...

Was brauchen die Gemeinden ...

Informationen über die Situation von Flüchtlingen, Begleitung durch die Asyl- und Migrationsberatung von Anfang an, Ehrenamtliche mit verschiedenen Ressourcen, Dolmetscher für die Informationen vor Ort, Ansprechpartner für einen Helferkreis, ein Netzwerk und Austauschmöglichkeiten mit und von beteiligten Institutionen ...

Welches Bild von Wurzeln wollen wir bemühen?

„Wer sich auf Gott verlässt, ist wie ein Baum am Wasser gepflanzt“ – unmöglich bei den Bildern in den Nachrichten. Selbst der Vergleich vom Weizenkorn und seinem Weg zum Brot scheint durch die Flüchtlingssituation riskant. Die Adventswurzel lässt zwar auf ein Wunder hoffen – es braucht aber Menschen, die mit anpacken und nicht nur auf Wunder warten.

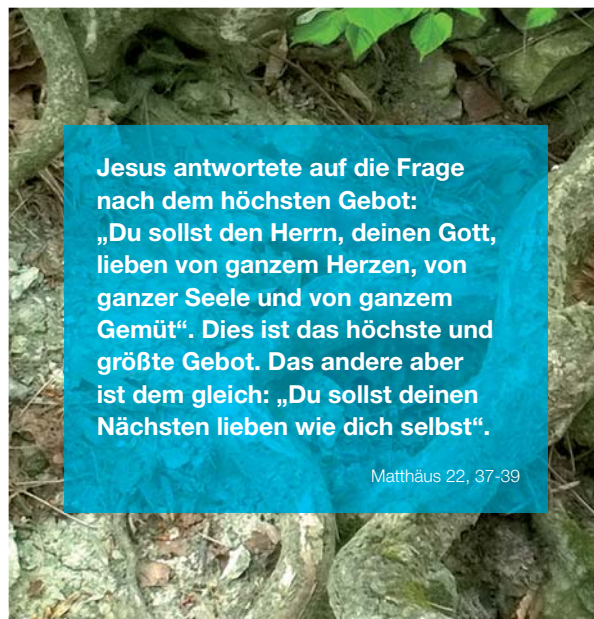
Der Löwenzahn scheint mir geeignet, er kann aus jedem seiner Pflanzenteile wieder neue Wurzeln schlagen, wachsen und erblühen. Er macht sich bei Gärtnern oft als Unkraut unbeliebt und ist doch als Heilpflanze unverzichtbar. Er hält widrigen Bedingungen stand und durchbricht mit seiner Wurzelkraft Mauern und Asphalt. Selbst wenn er verblüht, ist er als Pustebume Hoffnungsträger. ■



Monika Hofmann

arbeitet bei der Asylbewerber- und Flüchtlingsberatung der Diakonie Schweinfurt.

Lesen Sie auch den Artikel von Marlies Schaumlöffel-Roth auf den Seiten 40–41 in diesem Heft.



Jesus antwortete auf die Frage nach dem höchsten Gebot: „Du sollst den Herrn, deinen Gott, lieben von ganzem Herzen, von ganzer Seele und von ganzem Gemüt“. Dies ist das höchste und größte Gebot. Das andere aber ist dem gleich: „Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst“.

Matthäus 22, 37-39

Veränderungen im Verbandsrat

Im letzten Jahr ist Herr Prof. (em.) Dr. Hans-Joachim Puch auf eigenen Wunsch aus dem Verbandsrat ausgeschieden, da er mittlerweile in Ruhestand ist. Wir möchten uns an dieser Stelle herzlich für seinen Einsatz und sein Engagement in den fünf Jahren als berufenes Mitglied im Verbandsrat bedanken. Als Neubesetzung bzw. „Nachrücker“ für die Zeit bis zu den Neuwahlen

im Jahr 2017 hat der Verbandsrat Prof. Dr. Bernhard Kalicki berufen – Leiter der Abteilung Kinder und Kinderbetreuung beim Deutschen Jugendinstitut (DJI). Wir freuen uns über diese Zusammenarbeit.

Da wir uns in diesem Durchblick mit dem Thema Wurzeln befassen, möchten wir beide hier zu Wort kommen lassen.

Prof. (em.) Dr. Hans-Joachim Puch

Meine persönlichen Wurzeln



Prof. (em.) Dr. Hans-Joachim Puch
ehemaliges Verbandsratmitglied, im Ruhestand

Ohne Wurzeln gibt es keine Identität. Wurzeln helfen, den stürmischen Alltag zu überstehen, sie spenden Kraft und geben Halt. In der Beziehung zu anderen Menschen schaffen sie eine Unverwechselbarkeit. Nicht nur am Ende eines langen Berufslebens habe ich mir die Frage gestellt, was wohl meine Wurzeln sind, die mich im Berufsleben geprägt haben und auch im Ruhestand noch tragen.

Eine der Wurzeln geht in die ersten Monate meiner Kindheit zurück. Meine Mutter erkrankte bei meiner Geburt lebensbedrohlich. Sie lag mehrere Monate im Krankenhaus und

durfte mich deshalb nicht bei sich im Zimmer behalten. Es war jedoch keine Verlustangst, die mich prägte. Die Nonnen im Krankenhaus nahmen sich in dieser Zeit meiner besonders an. Im Rückblick, so empfinde ich es bis heute, ist bei mir damals ein unerschöpfliches Vertrauen entstanden. Ein Vertrauen darauf, immer behütet zu sein und keinen Verlust befürchten zu müssen. Ich weiß, die Interpretation klingt gewagt, für mich ist sie aber Gewissheit. Die Erfahrung hat mir geholfen, immer offen und zugewandt auf Menschen zuzugehen. Das ist nicht nur im Privaten hilfreich, sondern auch im Beruflichen, zumal, wenn dies noch mit einer optimistischen Grundhaltung gepaart ist.

Eine zweite Wurzel kann ich in meiner Jugendzeit entdecken. Nach abgebrochenem Gymnasium entschloss ich mich für eine praktische Lehre als Werkzeugmacher. So hatte ich mir das jedoch nicht vorgestellt: ein reglementierter Alltag, Schwielen an den Händen vom Feilen und autoritäre Ausbilder. Für mein Leben lernte ich trotzdem. Im übertragenen Sinne lernte ich Ausdauer, Stehvermögen und auch die Kunst des langen Atems. Zwei weitere Eigenschaften entwickelten sich in dieser Zeit: der Respekt vor dem praktischen Handeln, man kann es auch Bodenhaftung nennen. Diese war mir gerade in den letzten Berufsjahren als Präsident besonders wichtig. Außerdem zeigte

sich schon damals mein Wille, Verantwortung zu übernehmen.

Eine dritte Wurzel geht auf mein Studium zurück. Ich hatte mich u. a. für Soziologie und Pädagogik entschieden. Eigentlich zwei Gegensätze, die für mich aber produktiv waren. Die Soziologie lehrte mich den Blick für das große Ganze, den Blick über den eigenen Tellerrand. Ich lernte den grundsätzlichen Blick auf unsere Welt und die Auseinandersetzung mit den immer wiederkehrenden Fragen menschlichen Miteinanders. Die Pädagogik und insbesondere die geisteswissenschaftliche Pädagogik machte mich sensibel für den Respekt im zwischenmenschlichen Umgang. Beide Disziplinen lehrten mich, nicht nach Gewissheiten zu suchen, sondern Widersprüche auszuhalten und produktiv weiterzuentwickeln.

Wenn ich auf die nun schon eineinhalb Jahre meines Ruhestandes zurückblicke, so freue ich mich darüber, dass ich gut loslassen konnte. Es sind keine offenen beruflichen Baustellen geblieben, keine persönlichen Verletzungen. Geblieben ist ein Gefühl der Dankbarkeit für das, was ich beruflich erleben und gestalten durfte. Mein Gefühl der Neugierde auf das Unentdeckte, das mich ein Leben lang begleitete, ist wach und lebendig. Der Ruhestand bietet so viele Möglichkeiten, Neues zu entdecken.

Wurzeln und Kinder

Spontan denke ich dabei an die Herausforderungen der modernen Gesellschaft, die es Kindern immer schwerer machen, ihre Identität zu entwickeln und nachhaltig zu pflegen. Sicherheiten sind brüchig geworden, verlässliche Zukunftsentwürfe nur noch bedingt möglich. Kinder brauchen in dieser Situation das Gefühl der emotionalen Stabilität, das ihnen die Familie und die professionellen Erzieherinnen und Erzieher geben können. Eltern und Erziehende haben hier eine große Verantwortung. In einer modernen und komplexen Gesellschaft gibt es keine einfachen Lösungen. Kinder sollten deshalb

auch lernen, Unsicherheiten und Widersprüche auszuhalten und nicht in Schwarz-Weiß-Denken abzugleiten. All dies geht nicht ohne die Übernahme von politischer bzw. gesellschaftlicher Verantwortung. Das heißt, als Evangelischer KITA-Verband dafür Lobbyarbeit zu machen, dass Ressourcen für Bildung und Entwicklung der Kinder ausreichend und nachhaltig vorhanden sind.

Vita

Nach einer Berufsausbildung zum Werkzeugmacher folgte das Studium der Sozialen Arbeit an der Evangelischen Stiftungsfachhochschule Nürnberg, anschließend das

Studium der Soziologie, der Politologie und der Pädagogik in Erlangen. Wissenschaftlicher Mitarbeiter an der Friedrich-Alexander-Universität Erlangen-Nürnberg und der Otto-Friedrich-Universität Bamberg. Promotion zum Thema: „Inszenierte Gemeinschaften“. Seit 1988 Professor für Soziale Arbeit und Soziologie an der Evangelischen Hochschule Nürnberg. In dieser Zeit 8 Jahre Dekan der Sozialwissenschaftlichen Fakultät und 8 Jahre Präsident der Hochschule. Von 2010 bis 2015 im Verbandsrat des Evangelischen KITA-Verbands Bayern e. V. Seit 2014 im Ruhestand. ■

Interview mit Prof. Bernhard Kalicki



Bernhard Kalicki

ist Leiter der Abteilung Kinder und Kinderbetreuung beim Deutschen Jugendinstitut (DJI).

Welche Wurzeln stützen Sie bei Ihrer Arbeit? Gibt es bayerische, religiöse oder andere Wurzeln – auf die sie sich beziehen?

In Bayern lebe ich seit nunmehr 21 Jahren: Das ist meine Wunschheimat und die Heimat meiner Frau und meiner Tochter. Meine stärksten Wurzeln liegen in den Beziehungen zu Menschen, die mich geprägt haben. Starke Wurzeln bilden meine fachliche Identität – ich bin Entwicklungspsychologin – und meine institutionelle Verankerung am Deutschen Jugendinstitut. Hier sehen wir uns verantwortlich, zu guten Bedingungen für das Aufwachen von Kindern und Jugendlichen beizutragen. Das versuchen wir über Forschung und Weitergabe von wissenschaftli-

chen Erkenntnissen, Politikberatung für das Feld der Kinder- und Jugendhilfe, aber auch mit der Entwicklung und Erprobung von pädagogischen Konzepten für die Praxis.

Vielleicht auch in Hinblick auf Ihre Arbeit in internationalen Zusammenhängen?

Diese Wurzeln tragen auch bei der Mitwirkung in internationalen Gremien und Forschungsverbänden. Umgekehrt kann man hier auch die eigenen Zweige ausstrecken und internationale Verbindungen aufbauen. Bereichernd sind hierbei neben dem fachlichen Austausch die persönlichen Kontakte und die Einblicke in die Kitapraxis vor Ort, sei es in Norwegen, Neuseeland oder Singapur. Der Austausch mit Kolleginnen und Kollegen aus der europäischen Nachbarschaft und ganz entfernten Ländern zeigt mir immer wieder, dass wir vielerorts an denselben Themen arbeiten und mit ganz ähnlichen Herausforderungen zu tun haben – auch wenn die Lösungen manchmal unterschiedlich ausfallen. So suchen Pädagoginnen und Pädagogen in allen Ländern nach einer bestmöglichen Förderung von kindlicher Entwicklung und kindlichem Wohlergehen. Auch andere Länder plagen sich mit dem Föderalismus herum. Dann tut es manchmal gut zu sehen, dass sich bestimmte Herausforderungen und Probleme in unserem Land so nicht stellen. Beispielsweise schätze ich sehr die Trägervielfalt in Deutschland, die dazu beiträgt, dass wir nah dran sind an den Wünschen und Bedarfen der Familien.

Und dann auch mit Blick auf den Evangelischen KITA-Verband Bayern.

Hier schließen sich einige Kreise. Ich arbeite seit rund 15 Jahren mit der Bundesvereinigung Evangelischer Tageseinrichtungen für Kinder (BETA) zusammen. Seit zehn Jahren lehre ich an der Evangelischen Hochschule Dresden. Und meine Bezüge zur bayerischen Kitaszene konnte ich während meiner zehnjährigen Tätigkeit am Bayerischen Staatsinstitut für Frühpädagogik (IFP) aufbauen und seither weiter pflegen.

Was fällt Ihnen beim Thema Wurzeln und Kinder assoziativ ein?

Zunächst der Spruch von den zwei Dingen, die Eltern ihren Kindern geben sollen: Wurzeln und Flügel. Aber Wurzeln und Flügel bieten auch weitere wichtige Personen, die Erzieherin, Mentoren in Schule und Ausbildung, Freunde.

Vita

Bernhard Kalicki, Jahrgang 1966, leitet die Abteilung Kinder und Kinderbetreuung des Deutschen Jugendinstituts (DJI) in München, bei dem seit 2012 auch das International Center Early Childhood Education and Care (ICEC) eingerichtet ist, und ist Professor für frühkindliche Bildung an der Evangelischen Hochschule Dresden (EHS). Bernhard Kalicki hat eine Tochter und lebt mit seiner Familie in München. ■

Monika Brinkmüller

Evangelische Verantwortung für gute Kitas

Die Mitgliederversammlung des Evangelischen KITA-Verbands Bayern im Oktober 2015 beschäftigte sich damit, wie Kirchengemeinden in Zukunft ihre Verantwortung für Kindertageseinrichtungen wahrnehmen können.

Neben der Frage, wie zu bewältigende Trägermodelle entwickelt werden können – und diese Frage wird Kirche und Diakonie noch weiter beschäftigen –, wurde auch über die Rolle von Pfarrerinnen und Pfarrern in der Trägerschaft von Kitas debattiert.

Wichtiges Fazit einer Befragung zum „Pfarrersbild“, die Oberkirchenrat Prof. Dr. Stefan Ark Nitsche, Regionalbischof in Nürnberg, auf der Mitgliederversammlung vorstellte, ist, dass es keinen Ausstieg von Kirchengemeinden aus der Verantwortung für Kindertageseinrichtungen geben soll. Oberkirchenrat Dr. Hans-Peter Hübner, Leiter der Abteilung E, Gemeinden und Kirchensteuer, im Landeskirchenamt, machte ebenfalls deutlich, dass evangelische Kindertagesstätten ein wesentlicher Bestandteil des Gemeindeaufbaus sind, der viele Chancen birgt.

Dabei warf er die Frage auf, wie Verwaltung und Haupt- und Ehrenamtliche vor Ort verlässlich und kompetent entlastet werden können, und stellte in diesem Zusammenhang das Projekt „Verwaltungsdienstleistungen für Kirchengemeinden“ der Landeskirche vor, bei dem es darum geht, Verwaltung zu unterstützen. In der engagierten Diskussion der Mitgliederversammlung wurden verschiedene bereits funktionieren-

de Trägermodelle aus Kirche und Diakonie vorgestellt. In der Debatte wurde deutlich, dass Kirche bereits heute – neben den im Kindergartenhaushalt erscheinenden Kosten – erheblich in Personal investiert: durch den Einsatz von Verwaltung, Pfarrerinnen und Pfarrern sowie Fachberatung.

Nun stellt sich die Frage, wie die Gelder in diesem Investitionsbereich gegebenenfalls verteilt werden können, um die Verwaltungsarbeit effektiver zu organisieren. Die Freistellung von Leitung zur Übernahme von Trägeraufgaben könnte dabei ein möglicher Weg sein.

Im weiteren Verlauf der Mitgliederversammlung wurde deutlich, wie wichtig es für die Mitglieder des Verbands ist, dass sich Verband, Kirche und Diakonie für gute Kitas einsetzen. ■



Oberkirchenrat Prof. Dr. Stefan Ark Nitsche: „Kein Ausstieg von Kirchengemeinden aus der Verantwortung für Kindertagesstätten“ – das ist auch ein Ergebnis der Erhebung der elkB zum Pfarrersbild.



Oberkirchenrat Dr. Hans-Peter Hübner stellt das Projekt Verwaltungsdienstleistung für Kirchengemeinden vor.

Verbandsjubiläum 2019

Im Jahr 2019 möchten wir gemeinsam mit Ihnen das 100-jährige Jubiläum des Evangelischen KITA-Verbands Bayern feiern. Im Rahmen der Vorbereitungen haben wir Ende 2015 eine Umfrage nach unseren ältesten Kindertageseinrichtungen begonnen und bereits viele Rückmeldungen bekommen. Dafür schon mal ein herzliches Dankeschön!

Auch an dieser Stelle rufen wir unsere Mitglieder auf: Wenn Sie (Einrichtungen oder Träger) 2019 ebenfalls ihr „100-jähriges“ feiern oder sogar schon älter sind, schreiben Sie uns eine informelle Nachricht mit dem Gründungsjahr an info@evkita-bayern.de

Natürlich freuen wir uns auch über Geschichten, Anekdoten und Besonderheiten.

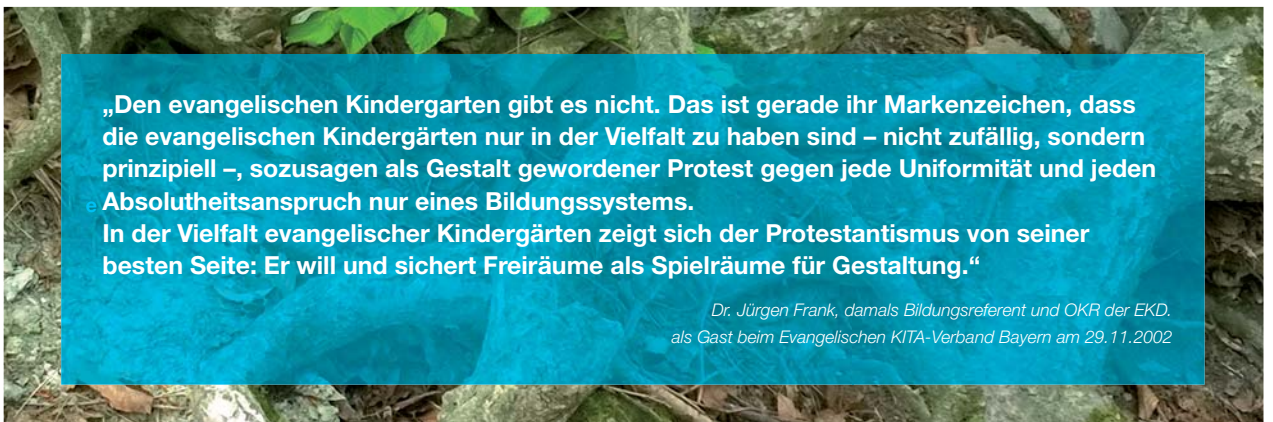


Auf der Mitgliederversammlung wird intensiv über Trägermodelle und die Rollen von Pfarrerinnen/Pfarrern und Leitungen diskutiert.



Es gibt bereits viele verschiedene gelingende Trägermodelle im Bereich von Kirche und Diakonie, die hier vorgestellt werden.

Für die Mitglieder des Verbands ist es wichtig, dass sich Verband, Kirche und Diakonie für gute Kitas einsetzen.





Monika Brinkmüller

Kinder, Eltern und Kommunen brauchen Horte!

Von der Landeskonzferenz Horte und offene Ganztagschule

Seit dem Beschluss der Bayerischen Staatsregierung zur Einführung der flächendeckenden offenen Ganztagschule wird viel diskutiert: Bedeutet dies das Ende für unsere Horte? Was ist das Beste für die Kinder? Und was ist überhaupt finanzierbar? Wie werden die verschiedenen Modelle erprobt und umgesetzt? Und wo ist da der Platz für alte und neue Horte in evangelischer Trägerschaft?

Am 26. Januar 2016 folgten rund 140 Teilnehmerinnen und Teilnehmer der Einladung des Evangelischen KITA-Verbands Bayern (evKITA), um über diese Fragen zu diskutieren. Die offene Ganztagschule wird in der Öffentlichkeit häufig als Konkurrenz zum Hort oder sogar als Ersatz wahrgenommen. Schließlich können Eltern hier ihre Kinder kostenlos nachmittags in der Schule betreuen lassen. Ja, aber dies nur bis 16 Uhr und nicht in den Ferien. Da bietet ein Hort deutlich mehr – darüber hinaus gibt es beim Hort auch weit höhere Vorgaben zu Räumen, Personal und pädagogischen Konzepten.

Hans-Jürgen Dunkl, Leiter der Abteilung Familie und Jugend, Bildung und Erziehung im Bayerischen Staatsministerium für Arbeit und Soziales, Familie und Integration, stellte auf der Landeskonzferenz die durch die Bayerische Staatsregierung gesetzten Grundlagen zur Ganztagsbetreuung von Schulkindern vor. In dem Rahmen ging er insbesondere auf das OGTS-Kombi-Modell ein, das im Rahmen eines Modellversuchs im Schuljahr 2015/2016 bereits läuft. Hierbei arbeiten Hort und Schule zusammen – auch um die Zeiten ab 16 Uhr und in den Ferien abzudecken. Was die Horte für Kinder und damit auch für die Eltern bieten können, machte Elsbeth Oberham-

mer, Fachbereichsleitung „Tageseinrichtungen für Schülerinnen und Schüler“ bei der Geschwister Gummi Stiftung, deutlich. Sie berichtete von ihren Erfahrungen, die sie sowohl mit dem Hort als auch mit den verschiedenen Formen der Ganztagsbetreuung hat, und hielt aus inhaltlichen und strukturellen Gründen ein starkes Plädoyer für den Hort.

Kritik zum Kombi-Modell

In den Vorträgen und der anschließenden Diskussion wurde deutlich, dass die Finanzierung in diesem Modell nicht ausreicht, um die gleichen Leistungen wie im Hort zu erbringen. Gerade diese guten Angebote im Hort wurden auf der Veranstaltung deutlich. Horte sind von Eltern und Kommunen gewollt und die Qualität wird durchaus wahrgenommen.



Besondere Herausforderungen für den Verband sieht Ludwig Selzam, Vorstand des Evangelischen KITA-Verbands Bayern, darin, eine Veränderung der Rahmenbedingungen in den nächsten Jahren zu erwirken.

Als wichtigster Unterschied zwischen Horten und offener Ganztagschule werden vor allem die Elternbeiträge wahrgenommen. Neben der fehlenden Finanzierung wurde beim OGTS-Kombi-Modell auch die organisatorische Struktur kritisch gesehen. Da die Schule bei einer Kooperation mit dem Hort im Rahmen des Modells über das pädagogische Konzept bestimmt, sind eine gute Zusammenarbeit und organisatorische Klarheit – auch zwischen Jugendhilfe und Schule – besonders wichtig.

Und in Zukunft?

Eine Bedarfsdeckung in der Ganztagsbetreuung wird allein mit Horten nicht funktionieren. Hier werden auch andere Modelle, wie die offene Ganztagschule, gebraucht. Wenn man aber die Qualität in den Vordergrund stellt, muss man auf den Hort setzen. Daher wird es in den nächsten Jahren darauf ankommen, sowohl vor Ort als auch auf Landesebene die Qualität und die Vorteile des Hortes weiter in die öffentliche Diskussion zu bringen. Horte haben durch ihre eigenständigen Konzepte, durch die räumlichen und personellen Rahmenbedingungen, durch ihre flexiblen zeitlichen Angebote eine hohe Qualität für Kinder. Dass Eltern und Kommunen dies auch so wahrnehmen, zeigt sich auch in den steigenden Zahlen der Horte landesweit.

Das Kombi-Modell, so das Fazit der Konferenz, kann grundsätzlich nur dann empfohlen werden, wenn zusätzliche Gelder der Kommunen fließen. Selbst dann wären viele Details zu klären, wie z. B. die Abgrenzung zwischen den verantwortlichen Zeiten von Schule und Hortträger und die Verlässlichkeit über ein Jahr hinaus.

Besondere Herausforderungen für den Verband sieht Ludwig Selzam, Vorstand des Evangelischen KITA-Verbands Bayern, darin, eine Veränderung der Rahmenbedingungen in den nächsten Jahren zu erwirken. Der Dialog und die Abstimmungsprozesse zwischen den Bereichen Schule und Jugendhilfe müssen verbessert werden und die Bedarfsplanungen besser abgestimmt werden. Die Rollen von Schulleitungen und Trägern müssen besser geklärt werden. Der Träger ist nicht Dienstleister der Schule, sondern der Kinder. Der Träger ist eigenständiger Gestalter und Partner. Es muss die Möglichkeit geben, Verträge weit über ein Jahr hinaus zu schließen – was bisher nicht möglich ist. Eine strukturelle Dynamisierung der Zuschüsse zur Anpassung an die Personalkostenentwicklung soll erreicht werden.



Auf dem Weg dorthin wird der evKITA sowohl in interministeriellen Arbeitskreisen als auch in der Abstimmung mit den verschiedenen landesweiten Akteuren in Kirche und Diakonie weiterhin tätig sein.

Über Horte reden

Eltern können nur wählen, was sie kennen. In den Diskussionen wurde deutlich, wie wichtig es ist, dass sich die Horte in der Öffentlichkeit präsentieren und auf ihre Vorteile hinweisen. Nur so haben die Eltern und auch die Kommunen eine gute Grundlage dafür, wie sie sich entscheiden – damit das Interesse der Kinder im Mittelpunkt steht. ■



Monika Brinkmüller

ist Referentin für Kommunikation und Öffentlichkeitsarbeit beim Evangelischen KITA-Verband Bayern.

Impressionen aus der Verbandsarbeit 2015/2016

Verabschiedung und Einführung



Im Dezember 2015 wurden Elisabeth Weißkopf und Brigitte Lunz in den Ruhestand verabschiedet – an beide noch mal einen herzlichen Dank!



Festvortrag von Markus Bach:
„Auf die Beziehung kommt es an“



Weiterbildung Leitung & Management



ConSozial 2015



Marlies Schaumlöffel-Roth

Wenn Wurzeln wieder neu wachsen

Karim* aus Syrien kommt in der Kita an

„Das – Karim.“ So stellt Herr A. seinen 3-jährigen Sohn in unserer Kita St. Johannes vor.

Er kommt zur Anmeldung in mein Büro und spricht schon einige Worte Deutsch, sodass wir uns über die wichtigsten Daten gut unterhalten können. Der Papa strahlt mich an, als ich ihm einen Kindergartenplatz für seinen Sohn anbieten kann. „Sie können gleich am Montag kommen!“, sage ich. Das hat er nicht verstanden. Also nehme ich den Kalender und zeige die Tage, zähle mit den Fingern, wie oft Ahmed noch schlafen muss, und dann weiß der Papa plötzlich, wann Montag ist – und lacht. Ich freue mich, dass unser erster Kontakt so fröhlich ist und ich den Papa mit einer guten Nachricht verabschieden kann.

Montag.

Karim steht mit seinem Papa an der Haustüre, der Papa klingelt. Als ich öffne, klammert er sich an Papas Hosenbein und schaut mich sehr vorsichtig mit seinen großen braunen Augen an. Wir gehen zunächst ins Büro, um die fehlenden Unterlagen abzulegen und den Betreuungsvertrag zu besprechen. Ein Papa mit kurdischer Muttersprache übersetzt für uns spontan und bereitwillig. – Das machen unsere Eltern sehr gerne und fast wie selbstverständlich. Sie merken, wann ihre Muttersprache in unserem Haus gesprochen wird (wir haben 34 Sprachen im Haus), und stehen dann fast schon lauernd in der Nähe – als ob sie darauf warten würden, dass sie etwas Gutes tun können für ihre Landsleute in unserem Land. Täglich freue ich mich über diese Wärme, die mir bereits an der Haustüre entgegenströmt, wenn das Guten-Morgen-Sagen so vielstimmig wird. Es klingt wie ein Lied in meinen Ohren, denn jede Sprache hat ihre eigene Melodie.

Die Passkopien fehlen noch, das Impfbuch und das U-Heft. Pässe hat er nicht. Aber einen Ankunftsnachweis kann er mir geben. Ich vermerke, was ich angesprochen habe, aber nicht bekommen kann. Der Vertrag ist erklärt, unterschrieben – ich begleite die beiden in ihre Gruppe. Der Papa soll dabeibleiben, bis Karim sich von sich aus vom Papa wegbewegt und sich selbst auf die Suche macht, was ihm gefallen könnte. Alles ist neu für ihn und riecht anders. Viele Kinder, neue Erwachsene, viele Spielsachen, die Lautstärke, der Raum – die Atmosphäre – alles ist fremd und soll langsam vertraut werden. Der Papa sitzt auf dem Sofa bei einer Tasse Kaffee, Karim eng an ihn gekuschelt mit großen Augen. Er schaut. Er hört. Er nimmt auf, was

um ihn herum passiert. Papas Arm hilft ihm dabei. Der Papa spricht mit ihm. Er zeigt uns, dass er jetzt gehen will – Karim soll bleiben. Aber Karim zeigt uns etwas anderes. Er zeigt uns, dass er seinen Papa braucht und dieser noch nicht gehen darf. Auf keinen Fall. Zwei Stunden sitzen die beiden aneinandergekuschelt. Der Papa lächelt, Karim lächelt nicht. Tag für Tag. Karim bleibt ernst und schaut unter Papas Arm hervor.

Nach einer Woche kommt der Papa morgens wie immer, schiebt Karim vor sich her, redet auf ihn ein und will wieder gehen. Nein. So geht das leider noch nicht. Das Wochenende war dazwischen, wir fangen wieder von vorne an. Also wieder eine Tasse Tee auf dem Sofa, der Blick auf die Uhr, wie lange die beiden heute bleiben sollten. Herr A. erlebt den Tagesrhythmus unserer Kita – ich denke, dass er ihn in der dritten Woche bereits im Schlaf aufsagen kann. Denn Karim bleibt am Arm seines Papas hängen, ohne sich einen Schritt von ihm wegzubewegen.

In den kommenden Tagen bringt die Mama das Kind zu uns, schiebt es rein und sagt: „Karim – bleiben alleine – ich gehen Deutschkurs.“ – „Nein, Frau A., Karim kann nicht alleine bleiben – bitte rufen Sie den Papa an, dass er mit Karim bleiben kann. Er schafft die Trennung



noch nicht“, (zum Glück übersetzt uns eine Mama auf Arabisch). Karim klammert sich an Mamas Rock, weint und zittert. Er zeigt deutlich, dass er es nicht schafft.

In der vierten Woche versuchen wir, dass der Papa für ein paar Minuten den Raum verlässt. Karim verfällt sofort in Panik, rennt aus dem Raum, dem Papa hinterher, schreit, tritt, schmeißt Stühle um, tritt gegen die Möbel und beißt unseren Kollegen zweimal kräftig in den Arm. Das haben wir nun alle verstanden. Karim kann sich nicht trennen. Wir laden den Papa zu einem Elterngespräch ein mit einem wunderbaren Übersetzer, der in unserem Nachbarhaus, dem Asylbewerberheim, für die Asylbewerber übersetzt. Er kann kurdisch und arabisch sprechen und ist sehr behutsam im Gespräch. Ich frage den Papa, ob ich ihn zu seinem Weg nach Deutschland fragen darf, und signalisiere ihm, dass er mir nur das erzählen sollte, was er möchte: „Wir kommen aus Syrien. Wir sind allein von Syrien in die Türkei gelaufen. Karim hat immer geweint. Wir haben nicht gesprochen, wo wir gehen. Alles, was er auf dem Weg haben wollte, haben wir ihm gegeben, wenn wir es hatten. Meistens wollte er das Handy. Aber er hat trotzdem geweint. Karim hat immer Angst vor Kindern. Ich weiß nicht. Zu Hause spielt er. Er will nicht kommen. Viele Kinder – laut. Er weint immer. Zu Hause schaut er Fernsehen und spielt Handy. Kriegsfilme. ...“

Ich frage den Papa, ob er denkt, dass Karim gut schlafen kann, wenn er Kriegsfilme sieht. „Nein“, sagt der Papa. Er weint immer. Nun beginnt Elternberatung auf Arabisch. Wir sprechen über Wünsche, über das gute Herz und die Sorge um das Kind. Über den gemeinsamen Weg, auf welchem die Eltern ihr Kind begleiten – und dass die Eltern die Wegbegrenzung darstellen für Karim. Karim fragt nach dem richtigen Weg immer wieder, die Eltern müssen ihm helfen, die richtige Richtung einzuschlagen – dazu ist ein NEIN wichtig und auch das Aushalten von Tränen, die aus Wut eingesetzt werden, wenn Karims Wille nicht erfüllt wird. Da sein, wenn er traurig ist, damit er sich sicher und geborgen fühlen kann. Das Weinen auszuhalten fällt dem Papa schwer. Er hat jedoch verstanden, dass es wichtig ist und wird auf Kurdisch mit der Mama reden – dann versteht der Karim nichts. Denn Karim spricht und versteht nur Arabisch. Karim wusste nicht, warum sie weggehen mussten und wohin sie gehen werden.

Ich lasse die Geschichte mit hoher Wertschätzung stehen und beziehe mich auf das, was sie geschafft haben. Sie sind gesund angekommen, um neue Wurzeln zu schlagen. Die alten Wurzeln haben sie abschneiden müssen. Sie waren gezwungen. Sie wollten mit ihrem

Kind weg vom Krieg – und hin in den Frieden ziehen. Das haben sie gut gemacht!

Wir überlegen weiter, was Karim brauchen könnte. Er hat viele Kuschtiere zu Hause. Ich habe die Idee, dass er mit Karim ein Kuschtier zu Hause aussuchen soll, das Karim gut beschützen könnte und das er immer bei sich hat.

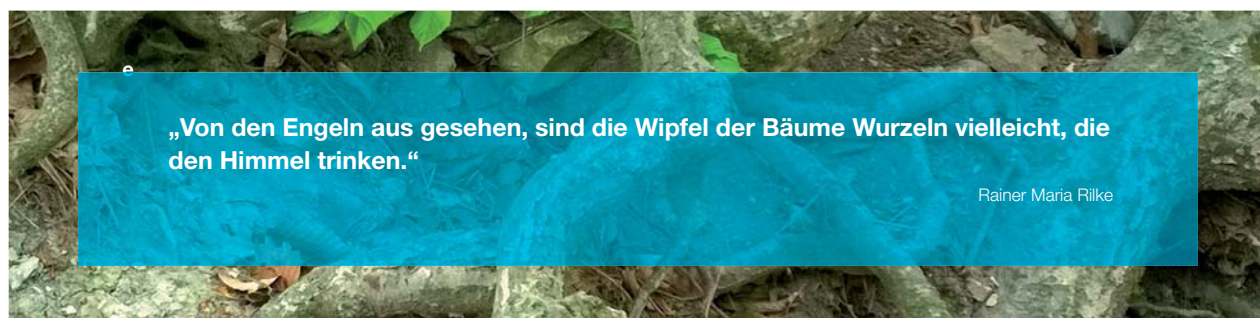
Außerdem habe ich die Idee, dass Karim in unsere Nestgruppe wechselt, in welcher derzeit acht Kinder leben und spielen, die alle kleiner sind als er. Das könnte ihm guttun, da die Lautstärke und die Bewegung entspannend auf ihn wirken könnten. Der Papa ist einverstanden. So kommt Karim am nächsten Tag mit dem Papa in die Nestgruppe. Der Bär hält ihn fest und Karim spitzelt immer wieder hinter den Bärenohren hervor, sitzt auf der Matratze – einen halben Meter von seinem Papa entfernt – und schaut sich ein Bilderbuch von außen an. Als ich hereinkomme und ihn anlache, schiebt er mir das Bilderbuch hin und ich erzähle ihm, welche Tiere ich sehe. Mein Finger zeigt zuerst auf den Elefanten, die Giraffe, dann auf Karim, seinen Bär, den Papa und am Schluss auf mich. Jede Seite sehen wir uns genau so an. Mein Finger wandert immer wieder in derselben Reihenfolge bis zu mir. Karim lacht und zeigt auf den Elefanten. Er sagt „Fant“ und schaut erst den Papa und dann mich an. Er sieht den wenigen Kindern zu, dann zu den neuen Betreuungsmenschen, zu seinem Papa, dann versteckt er seine Nase in seinem Bär. Er wartet und zieht seine Schuhe aus. Sein Blick wandert immer wieder durch den Raum – und immer wieder steckt er seine Nase zwischen die Bärenaugen. Selbstständig sitzt er auf der Matratze, ohne sich anzulehnen. Insgesamt sehe ich bereits am ersten Tag des Gruppenwechsels viele Knospen aufgehen, die sich nun endlich langsam und behutsam zu vielen Blüten entwickeln können. Das ist ein Geschenk. Für Karim, für den Papa und für mich.

Der Papa strahlt, ich ebenso und wir haben ein gutes Gefühl, dass wir die richtige Entscheidung nach einem Monat harter Erfahrungen getroffen haben. Nun kann Karim entspannt Wurzeln schlagen. Er macht einen zufriedenen und erleichterten Eindruck und schon bald wird er sich auch von seinem Papa fortbewegen können – weil ja der Bär dann auf ihn aufpassen wird! ■

** Name des Kindes von der Redaktion geändert.*

Marlies Schaumlöffel-Roth

ist Einrichtungsleitung im Evangelischen Kindergarten Ekita.net St. Johannes in Augsburg sowie Seelsorgerin und Elternberaterin in Bildungsverläufen und Bildungsprozessen.



Heike Jauchstetter

Du bist angenommen

Entwicklung eines religionspädagogischen Konzeptes für Kita, Krippe und Hort in Schweinfurt

Im April 2015 wurde ein Qualitätszirkel gebildet, um ein religionspädagogisches Konzept für die Kindertagesstätten zu erarbeiten. Der Qualitätszirkel besteht aus acht Mitarbeiterinnen aus den verschiedenen Kindertagesstätten wie Kinderhort, Kindergarten und Krippe, die sich regelmäßig treffen, um somit allen Entwicklungsstufen der religiösen Erziehung gerecht zu werden. Vorläufige Ergebnisse werden in alle Teambesprechungen getragen. Dort ist Raum für Diskussionen über grundsätzliche Werte, Einstellungen und Erfahrungen. Ein weiterer Schritt ist dann die Festlegung der Didaktik und Methodik im Qualitätszirkel.

Derzeit orientieren wir uns an den christlichen Festen im Jahreskreis. Wir halten fest, mit welchen Inhalten und Methoden diese in den Kindertagesstätten umgesetzt werden, welche Parallelen es zu anderen Religionen gibt und welche Ziele wir damit erreichen wollen.

Hier ein Beispiel, wie Religion durch Feste und Rituale erlebt werden kann:

„Der Reformationstag“ – eine lieb gewordene Tradition

Wir haben uns in unseren Horten mit dem Reformationstag auseinandergesetzt und die Herbstferien unter das Thema „Martin Luther“ gestellt. Die Kinder haben erfahren, welche Bedeutung der Reformationstag hat und wie es dazu kam.

Bei der Gestaltung beteiligten sich unsere Hortkinder mit einem kleinen Theaterspiel, „Martin Luther entdeckt den Schatz des Lebens“, und trugen in Fürbitten vor, was sie gerade bewegt. Die „Martin Luther Woche“ mit dem abschließenden Gottesdienst war für alle ein sehr schönes Erlebnis und ist zu einem festen Bestandteil in unserer religiösen Bildung geworden.

In vier Stationen lernten sie das Leben von Martin Luther kennen und setzten es kreativ und spielerisch um. Sie konnten sich zum Beispiel eigene Gedanken oder Thesen überlegen und diese mit Nägeln in ein Holzportal schlagen. Viele verschiedene Themen waren den Kindern wichtig: „Alle Menschen vertragen sich; aufeinander aufpassen; mehr Freiheit; in die Kirche gehen; Warmherzigkeit; gut zuhören; niemanden beleidigen; weniger Stromverbrauch; kein Krieg“; und vieles mehr.

Als besonderen Höhepunkt feierten wir am Reformationstag zusammen mit den evangelischen Kindergärten von Schweinfurt einen Gottesdienst in der St.-Johannis-Kirche.



Unser Konzept soll einen Rahmen darstellen, innerhalb dessen unterschiedliche Wege verlaufen können und in dem die Kinder erfahren:

- dass unsere Kita eine Gemeinschaft ist, in der sich Kinder aufgehoben fühlen, religiöse Erfahrungen machen und hierzu eigene Sichtweisen entwickeln können,
- dass eine Gemeinschaft Geborgenheit, Sicherheit und Vertrauen bieten kann,
- dass sie in unserer Kita anderen Formen von Religiosität begegnen und in aller Unterschiedlichkeit zusammenleben können,

- dass sie mit ihren Stärken und Schwächen angenommen werden,
- dass es unterschiedliche Religionen, Traditionen und Kulturen gibt und sie Gemeinsamkeiten entdecken können.

Wir möchten eine Atmosphäre schaffen, in der Kinder sich trauen, religiöse Fragen zu stellen, und in der unterschiedliche Auffassungen geachtet werden. Die Ergebnisse des Qualitätszirkels können von allen Mitarbeitern im Intranet des Hauses Marienthal (Wiki) nachgelesen werden. Zusätzlich kann sich

hier jeder mit Ideen für praktische Umsetzung beteiligen und dazu beitragen, unser religionspädagogisches Konzept zu füllen. So schaffen wir eine wichtige Grundlage für die religionspädagogische Arbeit mit unseren Kindern, in der auch anderen Religionen mit Offenheit und Toleranz begegnet wird und dadurch Gemeinschaft und Offenheit erlebt werden kann. ■

Heike Jauchstetter
ist Leiterin des Evangelischen Horts
am Hochfeld in Schweinfurt

Evangelischer Kindergarten erhält Arbeitgeberpreis für Bildung



Wir gratulieren dem „Evangelischen Haus der kinderbunten Wege“ in Krumbach, das am 24. November 2015 in Berlin für sein medienpädagogisches Konzept mit dem Arbeitgeberpreis für Bildung 2015 ausgezeichnet worden ist.

Kinder wachsen bereits von klein an in einer „Mediengesellschaft“ auf und sammeln auf diesem Gebiet Erfahrungen. Der Kindergarten ist ein wichtiger Ort für die Aufarbeitung ihrer Medienerlebnisse. Medienerziehung im „Haus der kinderbunten Wege“ wird als Bildungsaufgabe wahrgenommen, denn Kindertageseinrichtungen können die Erfahrungen der Kinder aktiv aufgreifen und ihnen bei einem kompetenten Umgang mit den verschiedenen Medien helfen. Im Rahmen des medienpädagogischen Konzeptes lernen Kinder, dass mit Computer und Tablet Regeln verbunden sind. Sie lernen auch, kritisch zu sein, Werbung zu erkennen und Inhalte zu hinterfragen. Ebenso sammeln sie Erfahrung, wie sie sich einbringen und selbst etwas gestalten können. Den Kindern soll dadurch bewusst werden,

dass die digitale Welt nicht nur ein Ort ist, wo sie passiv konsumieren, sondern wo sie auch aktiv konstruieren, Einfälle und Gedanken realisieren können. Nähere Informationen über die Einrichtung finden Sie unter: <http://ev-kiga-kru.de/>

Ausschreibung für den Deutschen Arbeitgeberpreis für Bildung 2016

In diesem Jahr steht die Ausschreibung zum Wettbewerb „Deutscher Arbeitgeberpreis für Bildung 2016“ unter dem Motto „Chance Vielfalt! Bildung für gelingende Integration – Fokus Flüchtlinge“. Gesucht werden beispielhafte Konzepte in den vier Kategorien frühkindliche, schulische, berufliche und hochschulische Bildung, die die individuelle, breite Förderung der Kinder, Jugendlichen und jungen Erwachsenen in den Mittelpunkt stellen und dabei gezielt die Integration fördern und den Zusammenhalt stärken.

Einsendeschluss ist der 15. August 2016. Weitere Informationen finden Sie unter: www.arbeitgeberpreis-fuer-bildung.de

Romy Kuhn und Sarina Gerlach

Wurzeln und Früchte

Arbeit und Hintergrund in einer Kita mit hohem Migrantinnen-/Migrantenanteil

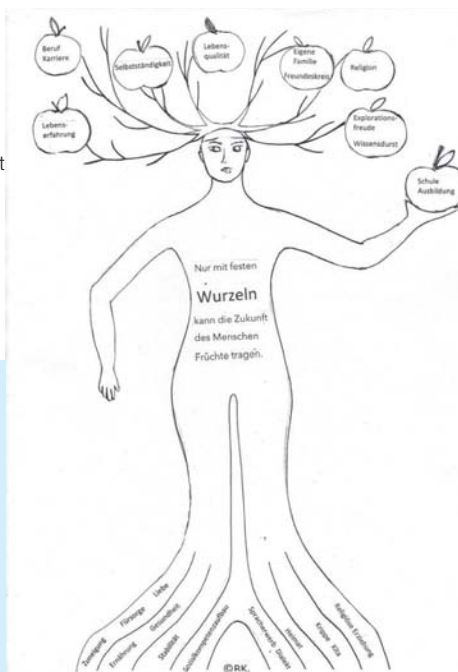
Das vorgestellte Bild mit seinen Grundgedanken bildet eine Grundlage für unser pädagogisches Handeln im Kindergarten „Arche Noah“. Die Kindertagesstätte hat einen sehr hohen Migrantinnenanteil. Deshalb ist es uns wichtig, dass Familien in ihrer Vielfalt an unterschiedlichen Lebenskonzepten und Situationen Unterstützung bei der Erziehung ihres Kindes und der Erfüllung des Erziehungsauftrags erhalten sollen.

Für uns heißt das:

- Wir beziehen Eltern in die Sprachförderung ein.
- Wir führen Entwicklungsgespräche.
- Wir sind Begleiter und Vermittler bei Gesprächen in der Schule, Frühförderung und anderen Einrichtungen.
- Wir bieten eine Theater AG an, in der jedes Kind, ob es der Sprache mächtig ist oder nicht, teilnehmen kann.
- Wir feiern gemeinsam Feste und erleben andere Kulturen.
- Wir geben unsere eigene Religion weiter und respektieren andere Religionen.

Reflexion

Um in der heutigen Gesellschaft Bestand zu haben, braucht es feste Wurzeln. Schon



im Mutterleib bilden sich tief verwurzelte Neigungen. Das Ungeborene erfährt in dieser Zeit Sicherheit und Fürsorge. Eine wichtige Kompetenz für ein gesundes Heranwachsen. Nach der Geburt wird dem Kind Zuneigung, Wertschätzung und Liebe entgegengebracht. Oftmals werden Neugeborene in Verbindung mit der Taufe in eine religiöse Gemeinschaft aufgenommen.

Während seiner Entwicklung erfährt das Kind innerhalb der Familie Sicherheit, Stabilität und Geborgenheit. In dieser Zeit werden soziale Kompetenzen aufgebaut. Eltern unterstützen ihr Kind beim Erwerb dieser. Sie bieten dem Kind Rahmen, sich gesund zu entwickeln. Eltern sind Vorbilder, wenn es um den Spracherwerb des Kindes geht. Dabei spielen Dialekte eine wichtige Rolle. Die Tatsache der Mehrsprachigkeit durch Herkunft aus verschiedensten Ländern sollte dabei nicht außer Acht gelassen werden.

Einen ersten Lebensabschnitt stellt fürs Kind die Zugehörigkeit in Krippe und Kita dar. Dort kann es Gemeinschaft zu erleben. Das Kind bringt eigene Kompetenzen ein und wird somit ein festes Mitglied der Gruppe. In diesen wichtigen Entwicklungsphasen bilden sich ganz automatisch Wurzeln. Nur mit diesen Wurzeln kann das Kind weitere Entwicklungsschritte gehen, um eine Teilhabe an der Gesellschaft zu erlangen.

Ein nächster wesentlicher Lebensabschnitt ist der Eintritt in die Schule. Bereits Erlerntes und vorhandenes Wissen im Schulalltag einzubringen bietet eine neue Herausforderung für Kind und Familie. Begleitet von Explorationsfreude, Wissensdurst und empathiegesteuertem Handeln erfährt der junge Mensch Halt durch Familie und Freundeskreis. Diese Komponenten ermöglichen dem Menschen Selbstständigkeit. „Selbstständigkeit“, welche in jedem Fall auf vorhandene Wurzeln baut.

Auf emotionaler Ebene erlebt der Mensch Freundschaft, Liebe und Wertschätzung. Religiöse Erfahrungen werden gelebt und weitergegeben. ■

Romy Kuhn und Sarina Gerlach

sind Mitarbeiterinnen im Evangelischen Kindergarten Bad Neustadt.

„Wenn die Kindertagesstätte eine Bildungseinrichtung sein soll, dann gehört dazu auch, den Kindern in kindgerechter Weise die religiösen Wurzeln der Kultur zu vermitteln, in die sie hineinwachsen, die sie selbst verstehen wollen und an der sie mitgestaltend beteiligt sein werden.“

Wo Glaube wächst und Leben sich entfaltet.

Der Auftrag evangelischer Kindertageseinrichtungen. Eine Erklärung des Rates der Evangelischen Kirche in Deutschland; 2005, S. 29



Katja Kahl

Katja Kahl

„Kommt, wir gehen in den Wald“

Lernwerkstatt Natur im „Sternenhimmel“

Der Ursprung aller Dinge ist klein.

Marcus Tullius Cicero (106–43 v. Chr.)

Unser Kinderhaus liegt in einem weitreichenden Naturschutzgebiet, in einer 580 Einwohner starken Gemeinde am Rande des Steigerwalds in Unterfranken. Schon seit Anbeginn meiner Arbeit in unserer Einrichtung – und das ist nun fast 20 Jahre her – gehören Exkursionen in den nahen Wald zum festem Bestandteil in unserem Kita-alltag.

Der Ursprung aller Dinge ist klein – bereits vor 20 Jahren begeisterten mich während unseres Waldaufenthaltes die für die gesamte kindliche Entwicklung förderlichen Erfahrungen, die das Kind in vergleichbarer Form und Vielfalt kaum in einem anderen Umfeld machen kann. Wenn man einen Wald betritt, ist es, als tauche man ein, in eine andere Welt. Er besitzt ein eigenes Klima, die Lichtverhältnisse verändern sich, die räumliche Übersicht geht verloren, denn hinter jedem Stamm kann etwas Unerwartetes verborgen sein, das zum Entdecken einlädt, andere Geräusche werden vernehmbar und wir erleben Stille.

Ich habe die Erfahrung gemacht, dass nicht nur die Welt um uns herum sich verändert, wenn wir den Wald betreten, sondern jedes Kind und jeder Erziehende völlig anders erlebbar wird. Im Wald kann Ruhe erfahren werden, wie sie Kinder im Alltag kaum noch kennen. Zeit bekommt eine ganz andere Dimension – der Alltag im Kinder-

haus lässt niemals so viel Zeit zum Philosophieren oder Gespräch mit dem Kind zu, denn äußere Strukturen binden uns – wie auch die Kinder – in Räumen sehr ein und hemmen unser Wahrnehmungsvermögen und die Konzentration auf das Wesentliche.

Unmittelbares Erleben und eigene Erfahrungen mit allen Sinnen werden im Wald ganzheitlich begriffen. Ein sehr steiler Hang, den es zu bezwingen gilt, stellt für ein Krippenkind eine große Herausforderung dar. Im Weg liegende Äste und der unebene Waldboden werden nicht immer optimal bewältigt. Gerade ängstliche Kinder wachsen mit der Zeit enorm an den eigenen Fähigkeiten und finden Vertrauen zu sich.





Insbesondere Kinder, deren Verhalten uns im Kinderhaus herausfordert, können einschätzen, wie gut ihnen die Zeit im Wald tut, und möchten oft dabei sein. Sie zeigen dort andere Verhaltensmuster, werden von Kindern und Erziehern neu wahrgenommen und haben so leichter die Möglichkeit, an sich zu wachsen, emotionale Stabilität zu erfahren und Selbstwertgefühl zu entwickeln.

Auch das Sozialverhalten und den Gemeinschaftssinn der Gruppe erleben wir im Wald als sehr bereichernd und erfüllend. Konflikte, Stresssituationen oder Aggressionen treten eher selten auf. Sehr entspannt erleben wir, dass sich Regeln und Gebote auf ein Mindestmaß reduzieren lassen. Kinder können den Sinn, die Notwendigkeit einer Regel im Wald leichter erkennen und nachvollziehen, weil die Regel immer mit ihrem unmittelbaren Erleben verbunden ist. Wir finden, Kinder haben im Wald einfach Platz zum „Kindsein“ im wahrsten Sinne des Wortes: Raum, sich frei zu bewegen, der Fantasie freien Lauf zu lassen, Kraft und Ausdauer zu erproben, eigene Grenzen zu spüren, Natur emotional zu erleben, die Sinne zu entfalten, Neugierde zu zeigen und die Schöpfung als Lebensgrundlage begreifen zu lernen und zu achten.

Franz Kafka sagte: „In den Wäldern sind Dinge, über die nachzudenken man jahrelang im Moos liegen könnte.“ Meiner Meinung nach lohnt es sich, wieder hinzuspüren, was wirklich wichtig ist für die gesunde Entwicklung eines Kindes. Der Wald ist als naturnaher Lebensraum, in meist geringer Entfernung, für Kinder von unschätzbarem Wert. Oft verhindern Barrieren in unseren Köpfen, dass wir erkennen, wie einfach „Kindsein“ doch möglich ist.

Beschäftigte uns am Anfang noch das Thema, ob wir das Gebiet, in dem die Kinder sich frei bewegen können, mit Absperrband eingrenzen müssten, so gingen wir in den vergangenen Jahren der Frage auf den Grund, wie werden wir Kindern mit einer Beeinträchtigung im Wald gerecht oder wie funktionieren Waldwochen mit Krippenkindern? Bei all diesen Fragestellungen half es uns, die Dinge einfach auszuprobieren, mutig zu sein und vor allem jedem Kind das uneingeschränkte Vertrauen zu geben – du schaffst das!

Wir möchten nun in unserem Kinderhaus einen Schritt weiter gehen und den Wald nicht mehr nur an bestimmten Tagen erleben. Seit vielen Jahren sind bei uns die Kinder die „Experten in eigener Sache“

**Wir glauben an den einen Gott,
den Vater,
den Allmächtigen,
der alles geschaffen hat,**

**Himmel und Erde,
die sichtbare und die unsichtbare Welt.**

*Das Glaubensbekenntnis des Konzils von
Nizäa-Konstantinopel aus dem Jahr 381*



und werden in alle bildungs- und einrichtungsbezogene Planungs-, Aushandlungs- und Entscheidungsprozesse regelmäßig miteinbezogen. Partizipation ist in unserer Einrichtung gelebter Alltag. Somit ist es völlig normal, dass jedes Krippen- und jedes Kindergartenkind selbst entscheidet, ob es mit in den Wald gehen möchte.

Zusammen mit sehr motivierten Eltern, Pädagogen und Trägern machen wir uns mit den Kindern auf den Weg, zukünftig täglich eine Waldgruppe entstehen zu lassen. Anträge wurden gestellt, unser Waldstück haben wir gefunden, Kinder wie Erwachsene tauschen momentan Ideen aus, einen Bauwagen als „Schutzhütte“ gilt es nun zu suchen und in gemeinsamen Aktionen umzugestalten. Dieser Schritt zum täglichen „Funktionsraum Wald“ erfordert von uns als Team nicht wirklich viel Mut. Zeigt sich doch vielmehr, dass durch gelebte Partizipation im Team, bei Eltern und Kindern, ein Zusammenhalt entsteht, der Vertrauen gibt und uns wissen lässt – gemeinsam schaffen wir das!

Der Ursprung aller Dinge ist klein – aus einzelnen Waldtagen vor 20 Jahren, über eine „Waldzeit“ mit Krippenkindern und Kindern mit Beeinträchtigungen, entsteht nun aus einer tiefen Überzeugung heraus der neue, täglich nutzbare Erfahrungsraum Wald, in unserem offenen Kinderhaus Sternenhimmel in Hüttenheim.

Wir alle freuen uns sehr darauf und werden weiterhin motiviert sein, die Augen offen zu halten, um spüren zu können, welche Dinge für Kinder wichtig sind. ■

Katja Kahl

ist Leiterin des Evangelischen Kinderhauses Sternenhimmel in Willanzheim.



Petra Scheib

Wie schmeckt denn Rot?

Kinder sind Künstler

In unserer Kita haben wir stets Kunst thematisiert. In den letzten Jahren sind daraus künstlerische Projekte entstanden, die sich stetig weiterentwickelt haben. Sie sind mittlerweile fest in unserem Jahresablauf verwurzelt und ziehen sich, neben anderen Themen, Veranstaltungen und Naturprojekten, wie ein roter Faden durch das Kindergartenjahr. Kunst, künstlerisches Gestalten und künstlerischer Ausdruck sind zeitlos und seit Urzeiten in der Menschheitsgeschichte, unserer Kultur, fest verwurzelt. Jeder Mensch ist ein Künstler und in seinem Tun und Schaffen einmalig.

Kinder haben Freude am fantasievollen Umgang mit den unterschiedlichsten Materialien, machen dabei wertvolle Erfahrungen und finden eine Fülle von Ausdrucksmöglichkeiten, die sie in ihrer Entwicklung fördern und ihnen Wurzeln geben, damit sie in ihrer Persönlichkeit zu wachsen.

Jedes Kind ist einzigartig, sein Schaffen und Tun gut und richtig, wenn es beim fantasievollen Umgang mit Materialien und Farben den eigenen Vorstellungen folgt, beim Malen und Gestalten die Eigen-

schaften und Wirkungen der unterschiedlichen Farben und Materialien entdeckt und seine individuelle Ausdrucksmöglichkeit findet. Die Kinder spüren sich, erlangen Selbstsicherheit und Selbsteinschätzung durch Abwägen und Erkennen von Handlungsabläufen und Ergebnissen. Sie lernen, mit Materialien richtig und verantwortungsvoll umzugehen, und werden so zu Experten ihres Tuns.

Über dieses künstlerische Tun haben die Kinder die Möglichkeit, weit über die sprachlichen Möglichkeiten hinaus, auf eine tiefere, unbewusstere Art und Weise sich selbst auszudrücken. Sie lernen sich ein Stück weiter selbst kennen, erfahren sich, bilden Vertrauen in sich und ihre Handlungen.

Für unsere pädagogische Arbeit ist es uns dabei wichtig, nicht zu bewerten, sondern den Kindern freie Hand bei der Gestaltung ihrer Werke zu lassen, aber mit Rat und Tat zur Seite zu stehen, um bei eventuell auftretenden Fragen und Problemen diese gemeinsam zu erörtern und Lösungen anzubieten. Der Schaffensprozess kann so weiter gedeihen, indem sie sich dabei Möglichkeiten erarbeiten, ihre Ideen umzusetzen. Dies gelingt, wenn Kinder ohne Zeitdruck ausreichend Spielraum für schöpferisches Gestalten haben, experimentieren und ausprobieren können, um ihren Erfahrungsschatz (z. B. die Wirkung der Farben) spielerisch auszubauen.



Im hochkonzentrierten Schaffensprozess sind die Kinder oft ganz bei sich, gehen darin auf, und es ist faszinierend, sie dabei zu beobachten.

Neben diesem freien Gestalten haben sich in unserer Kita auch gelenkte Projekte etabliert, um den Kindern weitere Hintergründe zu erschließen. Farben beeinflussen unser Befinden, unsere Emotionen. Aus diesem Wissen heraus bieten wir seit Langem ein Jahres-Kunstprojekt „Farbzauber“ in unserer Einrichtung an. Damit wir uns künstlerisch ausdrücken können, ist es wesentlich, Wissen über das Mischen und die Wirkung von Farben zu erlangen, die gewünschte Farbe für diesen Moment und die passende Ausdrucksmöglichkeit zur Verfügung zu haben.

Hier erleben die Kinder die drei Grundfarben über spielerische Farbreisen und in verschiedenen, dazu passenden Aktivitäten. Pro Angebot stehen den Kindern dann zwei der drei Grundfarben zur



Verfügung und sie erforschen, welche Farben bei welchem Mischungsverhältnis entstehen. Für Kinder ist dieser Schaffens- und Forschungsprozess stets spannend und faszinierend. Daraus ergeben sich dann großflächige Plakate, gestaltet, um Farbverläufe sichtbar und damit nachvollziehbar zu machen. Diese werden im Gruppenraum aufgehängt, um sich dort bei Bedarf die Mischverhältnisse wieder bewusst zu machen.

Auch ein persönliches Farbmischbuch für jedes Kind wurde erarbeitet, in dem die Mischverhältnisse der drei Grundfarben ebenso eingemalt wurden wie das der jeweiligen Lieblingsfarbe. Hier kann jedes Kind, wenn es möchte, erneut nachschlagen. Weiterführend kommen dann noch Schwarz und Weiß dazu, um Aufhellen und Abdunkeln zu erfahren. Mit dem so Erlernten wird das Jahr über gearbeitet und die Kinder werden zu Fachleuten in Sachen Farbmischen. Natürlich kann auch jedes Kind seine Lieblingsfarbe in der entsprechenden Lieblingsnuance herstellen.

Damit haben sie, je nach Wunsch und Gefühl, die für sie gerade passende Farbe zur Hand, um ihre Werke zu gestalten und sich ausdrücken zu können. Die Kinder sind hier immer mit Feuereifer dabei, setzen das Erlernte mit Freude um und sind sehr stolz auf ihr Können.

Den meisten der mitwirkenden Kinder ist dies dann so wichtig, dass sie ihre Ergebnisse auch in ihrer Portfolio-Mappe dokumentiert haben wollen. Darauf aufbauend bieten wir unseren Kindern weitere Aktivitäten an, wie zum Beispiel Bildbetrachtungen, Museumsbesuche, nachspüren, was ein Künstler uns mit seinem Gemälde sagen will, Kunstrichtungen nachvollziehen, selbst ein Bild im Hundertwasser-Stil malen oder die „Schnecke von Matisse“ nachempfinden. Themen wie beispielsweise „DAS ROT“ betrachten wir mit all seinen Facetten: Was verbinden wir mit Rot, was und warum wird mit Rot dargestellt, wie wirkt Rot auf uns, wie schmeckt denn Rot?

Damit werden weitere Bezüge für die Kinder direkt erfahrbar und die Thematik kann, über das rein Künstlerische hinaus, weiter abgerundet werden. Sowohl die Kinder als auch wir als Kitateam erfahren durch diese Aktionen ein überaus positives Feedback von den Eltern. Sie sind zu Recht stolz auf die Ergebnisse ihrer Kinder. ■

Petra Scheib

ist Leiterin des evangelischen Kindergartens Erlenstegen.

Ulrike Hentschel

Kinder, Vorschriften, Ethos

Eine Fachberaterin über den Alltag von Kita-Leitungen

Ein Blick auf den Beruf der Kita- leitung/Erzieher/-in nach über 10 Jahren BEP und BayKiBiG macht deutlich, wie sehr der Beruf sich verändert hat.

Neben den tatsächlich größeren Aufwendungen in Verwaltung und Organisation ist die Professionalisierung im Bereich frühkindlicher Bildung und Erziehung überdeutlich: In Forschung und Lehre kommt der Elementarpädagogik mehr und mehr Bedeutung zu, eine Akademisierung des Berufs steht zumindest zur Diskussion. Der Bereich Fort- und Weiterbildung wird immer differenzierter ausgearbeitet, Expertentum ist gefordert. Während innerhalb der Forschung die Wichtigkeit der „frühen Jahre“ längst erkannt ist, wirkt sich das in Finanzierungsmodellen und daraus folgenden Rahmenbedingungen, die die Arbeit in Kitas bestimmen, laut Meinung vieler Experten nicht immer genügend aus.

Fragt man Erzieherinnen, warum sie sich für ihren Beruf entschieden haben, erhält man noch immer die erwarteten Antworten: mit Kindern arbeiten, eine soziale Aufgabe haben, kreativ sein, viel draußen sein, Kindern die Natur zeigen, Werte und Normen weitergeben, Sozialverhalten fördern. Man könnte auch sagen: mit viel Optimismus die Welt ein bisschen besser machen.

Eine Kita zu leiten, und in diese Position geraten viele Erzieherinnen im Laufe ihrer Vita, hat damit aber nur noch am Rande zu tun: Hier sind überwiegend Tätigkeiten gefragt, die auch in anderen Berufen im mittleren Management gebraucht werden: Organisation, Entwicklung von Qualität, Mitarbeiterführung, Koordination von Dienstplänen, Konzeptionsentwicklung.

Bernhard Eibeck benennt in TPS 1/2013 „Profession Erzieherin“, vier Dimensionen, eine davon: „Eine professionelle Erzieherin ist davon überzeugt, dass sie für den Beruf die Richtige ist, dass sie ihre Sache gut macht. Sie hat eine berufliche, eine professionelle Identität, ein gutes Fundament, das ihre Arbeit trägt.“

Haha, werden viele Kitaleitungen denken, denn man kommt an seine Grenzen! Von zu viel Verwaltung, immer mehr Schreiarbeit, übertriebenem Reglement vom Essen bis zur

Hygiene ist die Rede und von immer weniger Kolleginnen, die ganztags tätig sein möchten, während sich parallel dazu die Öffnungszeiten immer weiter ausdehnen. Erschöpfung macht sich breit: wie ist das Alles zu schaffen unter den heutigen Rahmenbedingungen?...so diskutiert in einer Leitungskonferenz Ende 2015 :

„Manchmal habe ich das Gefühl: Für diesen Beruf bin ich die Falsche, den ganzen Tag renne ich rum, organisiere, telefoniere, delegiere, verwalte und erledige Aufgaben rund



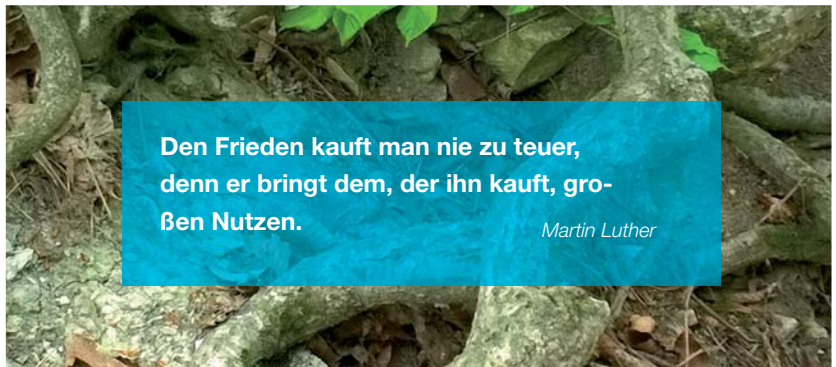
um die Kita und nur wenn alles optimal läuft, komme ich noch dazu, mal kurz bei den Kindern zu sein, oft genug in der Mittagspause! Ich mag bald nicht mehr.“

Als Fachberatung entscheide ich mich spontan, in der kommenden Leitungskonferenz den geäußerten Überdruß zum Thema zu machen, denn wenn die Frage: Bin ich die Richtige und bin ich überzeugt von dem, was ich tue, nicht mehr eindeutig beantwortet werden kann, zieht das an den Wurzeln, am Fundament eines Berufs, bei dem sich die eigene Persönlichkeit kaum abspalten lässt vom professionellen Handeln in der Kita. Gemeinsam machen wir uns auf die Suche nach Antworten, mit Fragen wie: Warum habe ich den Beruf ergriffen? Wie sehen meine täglichen Herausforderungen aus? Was hat sich verändert? Was macht meine Arbeit aus, was macht mir Spaß an meinem Beruf?

An den zwei Nachmittagen kommt zuweilen Resignation auf. Vor allem wenn es um die Fragen geht: Wo kann ich mir wieder mehr Freiräume schaffen, um zu dem zurückzufinden, was meinen Beruf eigentlich ausmachte? Wie schaffe ich es auch als Leitung, zurückzukehren zu meinen Wurzeln, nämlich dem Wunsch, mit Kindern zu arbeiten, ihnen Normen und Werte zu vermitteln, Sinnvolles für die Gesellschaft zu tun?

Am Ende kommen wir zu dem Schluss: Ja, eine Kita zu leiten ist keine leichte Aufgabe, und dies unter den Rahmenbedingungen gut zu schaffen erfordert hohe Kompetenz. Angefangen damit, beim Träger und beim Team Rahmenbedingungen auszuhandeln, die eine sinnvolle Verteilung aller Aufgaben ermöglichen. Für Träger heißt das, einen guten Blick auf den tatsächlichen Personalschlüssel zu haben, der z. B. bei langen Öffnungszeiten auf dem Papier oft besser aussieht als in der Praxis. Für das Team heißt es, gut organisiert, eigenverantwortlich und professionell den eigenen Auftrag umzusetzen, dazu gehört auch die Akzeptanz, dass der Beruf kein Halbtagsjob mehr ist.

Nicht zu vergessen, den Schatz der Weiterbildung zu heben: Hier sei aus dem Bereich „Leitung und Management“ die in sechs Stufen mit Zertifikat abgeschlossene Weiterbildung zur Führungskraft in Kitas genannt, die der Evangelische KITA-Verband Bayern



**Den Frieden kauft man nie zu teuer,
denn er bringt dem, der ihn kauft, gro-
ßen Nutzen.**

Martin Luther



anbietet. Desgleichen könnte ein Kompakttraining pro Kitajahr, welches gleichzeitig als teambildende Maßnahme wirkt, zum Standard für alle Einrichtungen werden, flankiert von Einzelthemen, die im Jahreslauf für die jeweilige Einrichtung interessant sind.

Ist dann alles gut und nur eine Frage der Organisation/der Professionalität? Noch mal Zitat Eibeck: „Zur Profession gehört auch Ethos. Nicht im Sinne von moralischem Gutmenschentum, sondern in dem sicheren Gefühl, dass Erziehung, Bildung und Betreuung von Kindern eine wichtige gesellschaftlich bedeutende Sache ist.“

In der Leitungsfunktion muss diese Haltung dazu führen, eigene Kompetenz und Professionalität immer weiter zu entwickeln und die Kita so aufzustellen, dass die Arbeit an den Wurzeln, nämlich die Bildung und Erziehung von Kindern, im Vordergrund bleibt und es lohnenswert ist, sich vor Ort für gute Bedingungen einzusetzen. Ob die Kitaleitung sich dann in der unmittelbaren Arbeit am Kind

sieht und dafür Raum findet, bleibt ihr überlassen. Fröbel spricht vom Kindergarten als Schonraum für die Kinder, so wie der Garten Schonraum für Pflanzen ist, dort braucht es Menschen, die die zarten Wurzeln der Kinder pflegen, den Boden bestellen, für Nahrung sorgen und gießen.

Dafür muss man sich als Erzieherin, Erzieher, aber auch als Leitung als die oder der Richtige für diesen Beruf empfinden, sonst kann es nicht gelingen! ■

Nachtrag:

Kitaleitung hat viel zu tun, in den meisten Konferenzen ist Überlastung ein Thema. Wahrnehmen muss man auch: Zu leise sind die Stimmen geworden, was die Arbeit mit den Kindern eigentlich noch trägt, da droht ein Schatz verloren zu gehen.



Ulrike Hentschel
ist Fachberaterin beim
Evangelischen KITA-Verband
Bayern.

Anja Knippel/Veronika Dornheim

Qualitätsbegleitung des Evangelischen KITA-Verbands Bayern

Erste Rückmeldungen aus der Praxis

Manche munkeln ja, der Begriff PQB würde Protestantische Qualitätsbegleitung bedeuten. Selbstverständlich heißt es so, wie die staatlichen Richtlinien zur Förderung verlangen: Pädagogische Qualitätsbegleitung – es geht ja auch um Pädagogik.

Dennoch ist es auch ein evangelisches oder, wenn man so mag, protestantisches Projekt, gefördert aus Mitteln des Bayerischen Staatsministeriums für Arbeit und Soziales, Familie und Integration, das aber ohne den Einsatz auch landeskirchlicher Mittel nicht möglich wäre. Wir sind der festen Überzeugung, dass es immer auch darauf ankommt, wie der Anstellungsträger diesen Modellversuch konkret aufsetzt, welche Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter er dadurch gewinnt, wel-

che Möglichkeiten der kollegialen Beratung er schafft und wie die jeweiligen Grundsätze des Anstellungsträgers im Steuerungssystem verankert sind. Wir sind daher sehr froh und auch ein wenig stolz, dass wir Ihnen auf diesen beiden Seiten erste Einblicke in das geben können, was der Evangelische KITA-Verband Bayern an dieser Stelle tut.

Mittlerweile werden 337 Einrichtungen durch unsere insgesamt 15 Pädagogischen Qualitätsbegleiter/-innen in der Weiterentwicklung und Professionalisierung ihrer pädagogischen Prozesse unterstützt und begleitet. Bis zum Jahreswechsel 2015/2016 fanden bereits 650 Termine in und mit den Einrichtungen statt und Schwerpunkte der Begleitung sowie erste konkrete Schritte wurden gemeinsam mit den Teams erarbeitet.

Auch wenn es wiederkehrende Themen gibt, wie die Beteiligung von Kindern im Kitaalltag, die Verbesserung der Zusammenarbeit im Team oder die Umsetzung von Inklusion, so sind die Prozessziele so individuell wie die Bedarfe der einzelnen Einrichtungen.

Bereits im ersten Jahr des Projektes zeichnet sich ab, dass – wie auch in anderen gelingenden Veränderungsprozessen – die Leitung eine wichtige Rolle spielt. Sie muss das Team in den Prozess mit einbinden, sodass sich alle gemeinsam auf den Weg machen. Dabei ist eine vertrauensvolle Zusammenarbeit von Träger und Leitung eine wichtige Grundlage. Der Träger sollte den Veränderungsprozess aktiv unterstützen, indem er Schließtage mitträgt und ggf. für zusätzliche Maßnahmen Mittel freistellt.

Der Modellversuch „Pädagogische Qualitätsbegleitung in Kindertageseinrichtungen (PQB)“ in Bayern wird vom Staatsinstitut für Frühpädagogik (ifp) wissenschaftlich begleitet und regelmäßig evaluiert. Bayernweit sind 80 Pädagogische Qualitätsbegleiter/-innen im Einsatz. ■



Dr. Anja Knippel
ist Projektleitung beim
Evangelischen KITA-Verband
Bayern.



Veronika Dornheim
ist Projektmanagerin und stv.
Projektleitung beim
Evangelischen KITA-Verband
Bayern.

Anja Beck-Dinzinger im Gespräch

Erfahrungen einer Pädagogischen Qualitätsbegleiterin

Welchen Nutzen haben Kitas aus Ihrer Sicht und welche Einrichtungen „sollten“ teilnehmen?

PQB ist ein Beratungs- bzw. Unterstützungsangebot, das grundsätzlich für alle Einrichtungen und Teams interessant sein kann. In der aktuellen PQB-Beratungspraxis höre ich immer wieder, wie wertvoll den Teams und ihren Leitungen die Möglichkeit ist, sich im Rahmen von PQB nun gemeinsam und kontinuierlich mit der Qualität und Reflexion der eigenen pädagogischen Arbeit

zu beschäftigen. Das kommt im Arbeitsalltag häufig zu kurz. Die Teams erleben PQB als stärkendes Element für ihre pädagogische Praxis im täglichen Umgang mit den Kindern und Eltern sowie für ihr Miteinander im Team. Sie schätzen dabei den „Blick von außen“ auf die pädagogischen Prozesse und die Begleitung über einen Zeitraum von gut drei Jahren. Es geht also weniger um die Klärung, „WAS tun wir, welche Bildungsangebote decken die Vielfalt von Sprachbildungsbereichen ab?“, sondern vielmehr um das „WIE“ des pädagogischen Arbeitens. Die Entwick-

lung der Beziehungsqualität und Qualität der Interaktionen zwischen Pädagogischer Fachkraft und Kind stehen im Mittelpunkt.

Was reizt Sie an der Aufgabe als PQB?

Vielerlei. Erstens der fachlich inhaltliche Ansatz: der Fokus der Pädagogischen Qualitätsentwicklung auf den Aspekt der Interaktionsqualität finde ich spannend. Mit meinem Hintergrund als Sprachpädagogin beschäftige ich mich seit meinem Studium mit Lehr-, Lern- und Bildungsprozessen im

Rahmen mündlicher Kommunikation. Diskurse und gelingende Interaktionen zwischen Fachkraft und Kind gemeinsam unter die Lupe zu nehmen, beispielsweise im Rahmen einer videounterstützten Interaktionsanalyse, ist hierbei mein Steckpferd. Und ein tolles Reflexionsinstrument in entscheidenden Phasen des PQB-Prozesses. Zweitens: Die Anbindung über den evKITA an ein großes, kompetentes PQB-Team und

der Austausch mit den Kolleginnen/Kollegen der Fachberatung bei gleichzeitigem Gestaltungsspielraum in der Beratungsarbeit vor Ort finde ich ebenfalls spannend; das heißt die Arbeit mit 14 weiteren PQB-Kolleginnen/Kollegen und die Möglichkeit des professionellen Austauschs. Davon profitieren vor allem auch die Einrichtungen. Drittens ist das prozessorientierte Vorgehen der Beratung eine Herausforderung, an

den Themen der Teams und Einrichtungen entlang zu arbeiten. Hier lerne ich jeden Tag neu dazu. ■

* Das Gespräch führte Dr. Anja Knippel



Anja Beck-Dinzinger

ist Pädagogische Qualitätsbegleiterin beim Evangelischen KITA-Verband Bayern.

Sonja Markert im Gespräch Erfahrungen einer Leitung

[Frau Markert, seit September 2015 nimmt Ihre Einrichtung am Modellversuch „Pädagogische Qualitätsbegleitung in Kindertageseinrichtungen“ teil. Können Sie sich und Ihre Einrichtung bitte kurz vorstellen?](#)

Unsere Kindertagesstätte Karoline Kolb, die ich seit über drei Jahren leite, liegt im kleinen mittelfränkischen Städtchen Uffenheim. In unserer Einrichtung spielen und lernen 115 Kinder, mit und ohne Behinderung, in sechs Gruppen: drei Krippen- und drei Kindergartengruppen. Derzeit werden die Kinder von 27 pädagogischen Kräften in Teil- und Vollzeit betreut.

[An welchen Themen wollen Sie arbeiten und wie kam es zur Themenfindung?](#)

Vor der Zieldefinition wurde gemeinsam mit der PQB überlegt, was derzeit in unserer Kita wichtig ist und in welchen Bereichen wir in den nächsten Jahren intensiv arbeiten möchten. Für unsere Kindertagesstätte haben Frau Labisch und ich folgendes Ziel festgelegt: „Weiterentwicklung der Inklusion in Bezug auf die Pädagogik in unserer Einrichtung unter Einbeziehung von Lern- und Erfahrungsfeldern und Partizipation.“ Viele Ziele können natürlich nur mit den Mitarbeitenden praktisch umgesetzt und erreicht werden. Deshalb folgte ca. drei Wochen später ein zweiter Besuchstermin von Frau Labisch. Schwerpunkt war hier die Vorstellung meines Teams und der PQB sowie die Erläuterung des gesetzten Prozesszieles. Mein Team stand hinter dem festgelegten Prozessziel und erklärte sich bereit, daran mitzuarbeiten.

[Wie sehen Ihre ersten Schritte im PQB-Prozess aus?](#)

Damit wir gemeinsam an der Zielsetzung arbeiten können, war es wichtig für alle Mitarbeitenden, eine gleiche Wissensbasis zu schaffen. Hierzu veranstalteten wir einen Workshop mit dem Schwerpunkt „Lern- und Erfahrungsfelder“. Neben einem kurzen Impuls der PQB wurden vom Team viele Ideen eingebracht und kleine Ziele, die zur Umsetzung wichtig waren, erörtert. Auch die vielen Beispiele, aus der praktischen Erfahrung von Frau Labisch, und methodische Anregungen waren sehr nützlich. Meinem Team und mir war klar, dass hier viel Arbeit auf uns zukommt, aber mit einem Plan und einer kompetenten Ansprechpartnerin als PQB werden wir dieses Ziel schaffen.

Derzeit arbeiten wir daran, unseren Tagesablauf zu verändern, um genügend Zeit für Lern- und Erfahrungsräume zu schaffen. Bei den rechtlichen Grundlagen (Veränderung der Kernzeiten) haben wir Unterstützung durch unsere Fachberatung Frau Hoffmann erhalten. Bei der Ausgestaltung der Kernzeit ist Frau Labisch dann wieder unsere Ansprechpartnerin. Zudem ist es unser Ziel, unsere pädagogischen Fachkräfte nach ihren individuellen Kompetenzen für Lern- und Erfahrungsfelder einzuteilen

[Welchen Nutzen bringen Ihnen die Besuche der PQB?](#)

Die PQB-Besuche dienen überwiegend dazu, die vergangene Zeit seit dem letzten Treffen zu reflektieren, neue Methoden, Ideen und Teilziele festzulegen, immer im Hinblick auf das gesamte Prozessziel.

[Was ist Ihre Aufgabe als Leitung zwischen den Terminen?](#)

Eine Beteiligung am Modellversuch ergibt nur dann Sinn, wenn sich auch alle Mitarbeitenden bewusst sind, dass die drei bis vier jährlichen Besuche nur wenig ändern oder effektiv bringen, wenn nicht in der Zwischenzeit am Ziel gearbeitet wird und die entwickelten Methoden in der Kita von Kitaleitungen und pädagogischen Kräften umgesetzt werden. Es muss klar sein, dass die Pädagogische Qualitätsbegleitung Denkanstöße gibt und einen Weg aufzeigt – umsetzen muss es dann jede Kindertagesstätte selbst.

[Resümee: Warum lohnt es sich, bei PQB teilzunehmen?](#)

Auf den weiteren Verlauf des Modellversuchs sind mein Team und ich sehr gespannt und wir freuen uns auf die weitere Zusammenarbeit mit unserer PQB. Durch das hohe Engagement und die Fachkompetenz von Frau Labisch ist der Modellversuch sehr effektiv. PQB ist für unsere Kindertagesstätte Karoline Kolb eine wirkliche Chance und ich finde die Entscheidung, daran teilzunehmen, immer noch richtig.

Der Modellversuch endet voraussichtlich 2018. Ich bin davon überzeugt, dass wir unser Prozessziel auch darüber hinaus stetig weiterentwickeln müssen. An der Steigerung der Qualität sollte in allen Kindertagesstätten gearbeitet und das Bewusstsein sensibilisiert werden, dass es immer Verbesserungen der pädagogischen Arbeit gibt. ■



Sonja Markert

ist Leitung der Kindertagesstätte Karoline Kolb in Uffenheim.

Marion Hammer

Schätze entdecken

Wie man Potenziale der Sprachvielfalt in Kitas nutzt

Aus der
Beratungs- und
Fortbildungs-
praxis



In den heutigen Kindertageseinrichtungen treffen wir Menschen mit ganz verschiedenen Wurzeln, aus den unterschiedlichsten Kulturen, die oft mit einer anderen Muttersprache als Deutsch aufgewachsen sind. Diese Vielfalt ist ein Schatz, den es zu entdecken gilt.

In vielen Einrichtungen arbeiten Erzieherinnen und Erzieher, deren Muttersprache Russisch, Türkisch oder auch eine ganz andere ist. Liegt es nicht nahe, diese Potenziale auszuschöpfen und ihre Sprache in die tägliche Kindergartenarbeit einfließen zu lassen? Kinder haben viel Spaß daran, mal ein kleines Lied in Polnisch zu singen oder ein Fingerspiel in Rumänisch vorzutragen. Sie erfahren dabei, dass es viele Sprachen auf der Welt gibt, dass nicht alle Menschen von Geburt an Deutsch lernen, dass alle Sprachen wichtig sind und dass es Spaß macht, mal in einer anderen Sprache zu reden.

Viele dieser Erzieherinnen und Erzieher haben bestimmt auch Interessantes aus ihren Herkunftsländern zu berichten. Was spielen die Kinder dort? Was wird dort gerne gegessen? Wie werden Feste gefeiert? Wie sieht das Land aus? Welche Flagge hat das Land? ... All dieses Wissen können sie wunderbar in die Kitaarbeit einfließen lassen.

Genauso wie die verschiedenen Wurzeln, die es innerhalb eines Kita-teams gibt, die Arbeit bereichern, so bereichern auch die verschiedenen Kulturen und Sprachen der Familien unser Zusammenleben.

Jeder ist „herzlich willkommen“. Dies kann die Kita schon im Eingangsbereich sichtbar machen, indem dies in allen in der Einrichtung gesprochenen Sprachen dort zu lesen ist. Dabei bietet es sich an, sich von den Familien, die eine andere Muttersprache sprechen, helfen zu lassen, dies richtig zu schreiben. So kommt man gleich ins Gespräch ... Vielleicht ergibt sich dabei schon die Gelegenheit, die Eltern darin zu bestärken, in ihrer Muttersprache mit dem Kind zu reden. Falls ein Elternteil sehr gut Deutsch spricht, könnte dieser Deutsch sprechen, während der andere Elternteil in der Muttersprache redet. Ganz wichtig ist dabei, die Eltern darauf hinzuweisen, die Sprachen zu trennen, das heißt eine Person – eine Sprache. Zum Beispiel redet der Vater immer Russisch mit dem Kind, die Mutter,

die sehr gut Deutsch kann, spricht immer Deutsch mit dem Kind. So lernt das Kind problemlos zwei Sprachen zur gleichen Zeit. Nie mehr in seinem Leben lernt der Mensch so leicht Sprachen wie in seinen ersten Lebensjahren. Lassen wir diese Chancen nicht verstreichen.

Einen Elternbrief zum Thema „Wie lernt mein Kind 2 Sprachen, Deutsch und die Familiensprache“, gibt es auf der Seite des IFP in vielen Sprachen unter folgendem Link:

ifp.bayern.de/veroeffentlichungen/elternbriefe/index.php

Im Rahmen der Willkommenskultur ist es eine wunderbare Bereicherung, Eltern mit anderer Muttersprache zum zweisprachigen Vorlesen einzuladen. Hierbei liest zum Beispiel eine Erzieherin der Kindergruppe eine Buchseite in Deutsch vor und eine Mutter die gleiche Seite in Arabisch. Dies ist ohne großen Aufwand machbar, da es mittlerweile viele mehrsprachige Bilderbücher gibt. Besonders ansprechend ist es, wenn man das Buch in Form eines Bilderbuch-Kinos zeigt, wobei man die Bilder mithilfe eines Beamer an eine weiße Wand projiziert und die Vorleser rechts und links der Abbildung sitzen.

Die Eltern sind durch dieses Erlebnis oft so motiviert, dass noch andere Aktionen folgen, wie gemeinsames Tanzen, Kochen, Backen, Spielen, Feiern ...

Viel Freude habe die Kinder auch an Länderkisten. Hierzu sammeln Kinder, Eltern und Erziehende landestypische Dinge in einem Karton, der mit der Flagge des entsprechenden Landes versehen ist. Dieser Inhalt gibt viel Anlass zu Gesprächen und zum Staunen. So kann sich zum Beispiel in einer Italien-Kiste Folgendes befinden: eine Landkarte und Postkarten des Landes, Gläschen mit Sand vom Urlaubsstrand, Muscheln, ein „schiefer Turm“, ein Rezept für Pizza, eine Pinocchio-Figur, Logos von italienischen Fußballvereinen ...

In diesem Sinne lasst uns alle einen Blick auf die Schätze und Potenziale werfen, die in unseren Einrichtungen noch schlummern. ■



Marion Hammer

Ist Sprach-Fachberaterin für Oberfranken im Rahmen des Bundes-Modellprojekts „Sprach-Kitas“ beim Evangelischen KITA-Verband Bayern.

Malaika Sparn/Monika Brinkmüller

Durchstarten –

Fortbildung für Berufseinsteiger/-innen mit neuer Konzeption

„Wir waren gemeinsam ein super Team“, so und ähnlich beurteilen die Teilnehmenden die Fortbildung für Berufseinsteiger/-innen „Durchstarten“ des Evangelischen KITA-Verbands Bayern, die für das Jahr 2015 neu konzipiert wurde.

Eine wesentliche Änderung im Konzept ist, dass die Fortbildung zeitlich komprimiert wurde und jetzt nur noch ein gutes Jahr dauert. Am Beginn der Fortbildung stehen Basisseminare und eine Einführung in die „kollegiale Beratung“, danach finden in kleinen Gruppen Termine mit kollegialer Beratung statt. Hierbei werden die Gruppen von der jeweiligen Referentin begleitet und unterstützt, um sich an die Methode zu gewöhnen. Ein gemeinsamer Abschlusstag beendet die Fortbildung.

Themensetzung: aktuell und flexibel

Durch die Rückmeldungen von früheren Teilnehmenden hatte sich gezeigt, dass eine größere Flexibilität bei den Themen und Inhalten der Fortbildung nötig ist. Menschen, die gerade eine Ausbildung hinter sich haben, wollen nicht unbedingt weiter Faktenwissen „pauken“.

Entsprechend haben sich die Inhalte geändert: Wo früher der Bildungs- und Erziehungsplan großen Raum einnahm, wird dieser jetzt vorausgesetzt, sodass mehr Flexibilität möglich ist und Zeit ist für Themen, die aus der Gruppe kommen.

Diese Themen ergaben sich in den Kursen aus den vorgegebenen inhaltlichen Schwerpunkten: kirchliche Strukturen und evangelisches Profil, die eigene Persönlichkeit mit Zielen und Ressourcen, das Team: Wertschätzung, wie man im Team zusammenarbeitet, und das Thema Kommunikation. Hier kam in einem Kurs zum Beispiel als Wunschthema, über die Zusammenarbeit mit Eltern zu sprechen. Es geht also nicht um die Vermittlung von Faktenwissen – vorrangig sind Austausch, praktische Übungen, Ausprobieren und Fragenstellen. Von den Teilnehmenden wurde es sehr positiv bewertet, wie auf ihre Anliegen eingegangen wurde. Auch dass die kollegiale Beratung „geübt“ wurde und die Anwendung der Methode sich festigen konnte, wurde positiv aufgenommen.

Gemeinsam stark sein

Die Gruppen in den bisher angebotenen Kursen waren sehr heterogen; vom Alter und von der Ausbildung her: Erzieher/-innen wie Kinderpfleger/-innen – alle, die in dem Berufsfeld begonnen hatten, auch Quereinsteiger/-innen nahmen gemeinsam am Kurs teil.

In allen Gruppen wuchs aber das Gruppengefühl im Laufe der Fortbildung so, dass die Teilnehmenden nachher die Gruppe als Einheit und homogen wahrnahmen. Dieses Netzwerk können die meisten Teilnehmenden sich hoffentlich erhalten.

Stärken und unterstützen

Neben Vernetzung und dem Lehren einer Methode, der kollegialen Beratung, steht die Unterstützung und Stärkung der Persönlichkeit der Teilnehmenden im Mittelpunkt. Sie lernen sich und ihre Rolle im Team besser kennen und sie können lernen, auf ihre Rechte zu achten und Grenzen zu setzen.

Dabei hilft sicherlich, dass die Referentinnen einerseits Fachleute in der Erwachsenenbildung sind, aber alle auch aus der Kitapraxis kommen. Sie können also gut nachvollziehen, was die Teilnehmenden bewegt und was sie brauchen und vor welchen Aufgaben sie stehen.

Anmeldung und weitere Informationen

Über das Fortbildungsprogramm 2017, das diesen Sommer erscheint, können sich Interessierte zur Fortbildung anmelden, Kurse sind in Nürnberg, Bamberg und München geplant. Zielgruppe sind pädagogische Mitarbeitende in den ersten zwei Berufsjahren beziehungsweise solche, die sich als Berufseinsteiger wahrnehmen.

Die Fortbildung erstreckt sich über einen Zeitraum von 13 Monaten. Dazu gehören: Block 1 – zwei Tage Basisseminar, Block 2 – Ein Tag Basis, ein Tag Einführung in die kollegiale Beratung. Danach finden innerhalb eines halben Jahres zwei unabhängige Tage kollegiale Beratung statt. Am Ende findet ein gemeinsamer Abschlusstag statt. Die Fortbildung wird von der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Bayern gefördert. ■



Malaika Sparn

ist Referentin für Fort- und Weiterbildung beim Evangelischen KITA-Verband Bayern.



Monika Brinkmüller

ist Referentin für Kommunikation und Öffentlichkeitsarbeit beim Evangelischen KITA-Verband Bayern.

Alexander Bauer

Wie Opa mit dreckigen Schuhen durchs Haus geht und warum Luis sich über seine Schwester freut

(nach Psalm 1:3)



„Pass mir bloß mit den Wurzeln auf!“, sagt der Opa. „Du darfst keine davon abrufen, sonst stirbt das Bäumchen.“ Der Opa ist der beste Opa auf der Welt. Zumindest für Luis. Denn Luis ist der einzige Enkel von Opa, und Opa ist der einzige Opa von Luis. Papa und Mama haben nicht immer Zeit für Luis. Der Opa aber schon. Außerdem kann man mit Opa immer so tolle Sachen machen, bei denen man meistens ziemlich dreckig wird. Zum Beispiel Pferdeäpfel aufsammeln. Für die Rosen in Opas Garten. Oder den Gartenteich ausschöpfen. Da wird man dreckig und nass gleichzeitig. Toll!

Oder, so wie heute, Bäumchen pflanzen. „Wenn du groß bist, dann kannst du das Obst ernten, das auf diesen Bäumchen wächst“, sagt Opa, „der hier, zum Beispiel. Das wird mal ein Birnbaum.“ „Der ist aber doch nicht mal so groß wie ein Birne“, sagt Luis. „Der muss ja auch noch wachsen“, sagt Opa, „so wie du. Und damit er das kann, darfst du ihm keine Wurzel ausrufen. Gib ihn mir, damit ich ihn einpflanzen kann.“

Bei seinen Pflanzen versteht Opa keinen Spaß.
Egal ob es Bäume oder Blumen sind.

„Man muss sie alle in Ehren halten“, sagt Opa, „denn sie sind Geschenke Gottes.“ Und deshalb lässt er das meiste stehen, was in seinem Garten wächst. „Der Opa müsste endlich seinen Garten mal aufräumen. Die Leute schimpfen schon!“, sagt Mama. Aber die Leute sind dem Opa egal.

„Wem es nicht gefällt, der muss nicht hinschauen“, sagt er.

Luis schaut sich die Wurzeln des kleinen Birnbaums noch einmal an. „Warum sind die so wichtig?“, fragt Luis. „Damit hält sich das Bäumchen in der Erde fest, und außerdem holt es sich seine Nahrung mit den Wurzeln aus dem Boden. Wasser und Mineralstoffe“, sagt Opa. Luis überlegt, wie das wohl schmeckt: Wasser und Mineralstoffe. „Kann der Baum mit seinen Wurzeln auch einen Schweinsbraten mit Knödeln essen?“, fragt Luis, denn das ist sein Lieblingsessen. „Nein, das kann er nicht“, sagt Opa und lacht.

„Das habe ich mir schon gedacht“, sagt Luis. „Gott sei Dank bin ich ein Mensch und kein Baum. Menschen brauchen keine Wurzeln.“ Da wird der Opa nachdenklich: „Bist du da ganz sicher?“, fragt Opa.

„Na hör mal“, sagt Luis und stellt sich vor, wie er mit Wurzeln, die aus seinem Kopf wachsen, versucht, einen Schweinsbraten mit Knödeln zu essen.

„Komm mal mit“, sagt Opa, und legt die Grabschaufel beiseite. Er zieht die Gartenhandschuhe aus und geht ins Haus. „Die Mama wird schimpfen, wenn du mit deinen dreckigen Schuhen ins Haus gehst“, sagt Luis.

„Das ist jetzt nicht so wichtig“, sagt Opa und läuft mitten durchs Wohnzimmer. Aus dem Regal in der Ecke nimmt er ein großes Buch heraus.

„Was willst du denn mit der Bibel“, fragt Luis.

„Dir was zeigen“, sagt Opa und schlägt das Buch auf. „Schau, da habe ich es schon.“

Opa liest. „... der ist wie ein Baum, gepflanzt an den Wasserbächen, der seine Frucht bringt zu seiner Zeit, und seine Blätter verwelken nicht. Und was er macht, das gerät wohl ...“

„Was liest du da?“, fragt Luis.

„Ich lese ein Lied von einem Menschen, der große und feste Wurzeln hat.“

Luis stellt sich vor, wie Opa mit großen und festen Wurzeln ausschauen würde, die ihm überall herauswachsen, und muss lachen.

„Warum lachst du?“, fragt Opa.

„Weil das lustig ausschauen würde, wenn du Wurzeln hättest“, sagt Luis.

„Vielleicht sieht man meine Wurzeln ja gar nicht“, meint Opa.

„Unsichtbare Wurzeln“, sagt Luis und denkt: Jetzt wird es aber interessant.

„Unsichtbare Wurzeln“, sagt Opa, „jeder Mensch hat sie und jeder Mensch braucht sie.“

„Habe ich auch solche unsichtbaren Wurzeln?“, fragt Luis und stellt sich vor, wie er mit seinen unsichtbaren Wurzeln die Schokolade seiner Schwester klaut.

„Ganz bestimmt“, sagt Opa. „Sie verbinden dich mit deiner Mama, deinem Papa, mit mir und auch mit Gott. Deine unsichtbaren Wurzeln geben dir einen festen Halt in der Welt.“

„Ich brauche aber gar keinen Wurzelhalt“, sagt Luis. Wenn es draußen Sturm hat, lässt mich Mama sowieso nicht raus. Nicht mal bei Regen. Und drinnen im Haus gibt es keinen Sturm.“

„So ist das auch nicht gemeint, mit den Menschenwurzeln“, sagt Opa.

„Wie ist es dann gemeint?“, fragt Luis.

„Eigentlich verbinden dich deine Wurzeln mit allen Menschen, mit denen du zusammenlebst.“

„Was?!“, schreit Luis. „Mit allen? Also gut, Mama, Papa, Opa und von mir aus auch Gott, wenn er mir bei der Rechenprobe hilft, aber mit meiner Schwester bin ich nicht verwurzelt und mit dem Mathelehrer auch nicht und mit den Idioten aus der sechsten Klasse auch nicht.“

„Man kann sich die Menschen, die mit einem leben, nicht immer aussuchen, so wie ein Baum sich den Ort nicht aussuchen kann, wo er Wurzeln schlägt und wachsen wird“, sagt Opa, „aber schlimm wäre

„... der ist wie ein Baum, gepflanzt an den Wasserbächen, der seine Frucht bringt zu seiner Zeit, und seine Blätter verwelken nicht. Und was er macht, das gerät wohl.“

Vers aus dem 1. Psalm

es doch, wenn niemand da wäre. Stell dir vor, du wärst ganz allein auf der Welt! Wäre das nicht schrecklich?“

„Oh nein, das wäre sogar sehr schön“, sagt Luis, „dann könnte ich endlich mal machen, was ich will, und nicht immer nur das, was Mama sagt oder Papa oder meine dumme Schwester.“ Er stellt sich vor, was er mit dem Zimmer seiner Schwester machen würde, wenn sie nicht da wäre.

In der Nacht träumt Luis von großen Wurzeln, die durch sein Zimmer wachsen. Er steht auf und klettert an der größten Wurzel, die gerade durch sein Fenster wächst, hinunter in den Garten. Opa ist nicht im Garten. Es ist überhaupt niemand da. Luis geht auf die Straße. Auch dort ist niemand. Luis rennt die Straße hinunter bis zu seiner Schule. Das Klassenzimmer ist leer. Luis setzt sich ein paar Minuten auf seinen Platz, aber allein im Klassenzimmer ist ihm schnell langweilig. Luis hat Hunger. Er geht zum Imbisswagen, der auf der anderen Seite der Straße, genau gegenüber der Schule, steht.

Aber der lustige Imbisswagenmann ist nicht da. Und auch keine Würstel, keine Pommes und kein Hamburger. Hungrig geht Luis weiter. Er ist hungrig und ihm ist langweilig. Er geht zu seinem Freund Jonas. Aber bei Jonas ist auch niemand. Das Haus ist leer. Luis ist allein auf der Welt! Er denkt an das, was Opa zu ihm gesagt hat. Luis wünscht sich, dass irgendjemand da ist. Sogar seine Schwester wünscht er sich, und das will was heißen. Aber er ist allein. Ganz allein. Wie ein Baum ohne Wurzeln, ohne Wasser, ohne Nahrung, fühlt er sich. Wie eine Pflanze, die verdorrt.

Jetzt kommt ein Wind auf, ein Sturm fegt durch die Straßen. Der Wind packt Luis und nimmt ihn mit, wie einen Strauch, der keine Wurzeln hat. Der Wind trägt ihn hoch in die Luft. Dann ist der Wind plötzlich fort. Luis fällt. Er fällt und fällt und schreit.

Plumps! Luis liegt neben seinem Bett. Luis ist zu Hause in seinem Zimmer. Luis schaut sich um. Es ist alles wie immer. Luis steht auf und rennt zum Zimmer seiner Schwester. Er macht die Tür auf. Seine Schwester ist da! Gott sei Dank! Sie ist auch schon wach. „Guten Morgen, Ida“, sagt Luis, „wollen wir zusammen was spielen?“



Pfarrer Alexander Bauer

ist Pfarrer in Günzburg, Dekanat Neu-Ulm.

Kurz vor Drucklegung kam diese Meldung herein.
Wir fanden sie so wichtig, dass wir sie gerne mit
Ihnen teilen möchten.



Evangelisch-Lutherische
Kirche in Bayern

Pressemitteilung

Willkommenskultur ist praktizierte Nächstenliebe Unverständnis über Seehofer-Äußerung

Scharfe Kritik hat der Landeskirchenrat der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Bayern an der Äußerung von Ministerpräsident Seehofer geäußert, dass ein „Ende der Willkommenskultur in Deutschland notariell beglaubigt“ worden sei. „Wer zu uns kommt, muss menschenwürdig behandelt werden. Das verstehen wir unter Willkommenskultur“, stellte Landesbischof Heinrich Bedford-Strohm klar.

Fremde aufzunehmen und Menschen in Not beizustehen sei Kern des christlichen Glaubens. Das hohe Engagement von Tausenden Ehrenamtlicher für die Flüchtlinge in Bayern sei ein „großartiges Zeichen praktizierter Nächstenliebe und Ausdruck einer gesellschaftlichen Kultur, auf die wir stolz sein können“, betonten die Mitglieder des Landeskirchenrates.

Bislang sei es verbindlicher Konsens von Politik und Kirchen gewesen, diese Willkommenskultur wertzuschätzen und zu fördern, sagte Bedford-Strohm. Falls sich der Ministerpräsident tatsächlich von diesem Konsens verabschieden wolle, löse das „Unverständnis und Verärgerung“ aus, so der Landeskirchenrat: „Auf der einen Seite bei Empfängen das Engagement der Ehrenamtlichen für Flüchtlinge zu loben, und auf der anderen Seite das Ende der Willkommenskultur zu proklamieren, ist ein Widerspruch. Dieser schadet der Glaubwürdigkeit der Staatsregierung ebenso wie dem entschiedenen gesamtgesellschaftlichen Eintreten gegen Rechtsextremisten, die sich bestätigt fühlen könnten.“

Der Landesbischof stellte klar, dass nicht alle Menschen, die nach Deutschland kommen, auch hier bleiben könnten. Die Entscheidung darüber falle aber im Rahmen der rechtlichen Verfahren. Er erwarte, dass der Ministerpräsident seine Äußerungen – sollten sie zutreffend berichtet worden sein – rasch klarstelle.

München, 11. Mai 2016
Johannes Minkus, Pressesprecher



Evangelischer KITA-Verband Bayern e. V.
Postfach 120330, 90110 Nürnberg
Vestnertorgraben 1, 90408 Nürnberg
Tel. 0911 36779-0
Fax 0911 36779-39
E-Mail: info@evkita-bayern.de
www.evkita-bayern.de

Erster Vorstand

Politik und Wirtschaft, Öffentlichkeitsarbeit,
Sprecher des Vorstands:
Ludwig Selzam

Zweiter Vorstand

Beratung, Bildung, Pädagogik:
Christiane Mürderlein

Der Verband

Der Evangelische KITA-Verband Bayern e. V. schließt Träger von Tageseinrichtungen und Tagespflege für Kinder zusammen und wahrt ihre gemeinsamen Belange in religiöser, pädagogischer, rechtlicher, wirtschaftlicher und gesellschaftspolitischer Hinsicht.

Der Verband vertritt die Evangelisch-Lutherische Kirche in Bayern, das Diakonische Werk und seine Mitglieder in allen Fragen, die Tageseinrichtungen und Tagespflege für Kinder betreffen.

Der Verband bietet vernetzte Leistungen für Kitas, insbesondere:

- Beratung
- Fort- und Weiterbildung
- Interessenvertretung
- Service und Information

Redaktion

Monika Brinkmüller (Redaktionsleitung)
Ulrike Hentschel
Ruth Heß
Yvonne Hoffmann
Christiane Mürderlein
Ludwig Selzam

Nicht namentlich gekennzeichnete Artikel geben die Meinung der Redaktion wieder.

Lektorat

Marion Voigt, Zirndorf, www.folio-lektorat.de

Gestaltung und Produktion

ricochet – Internet- und Werbeagentur, Nürnberg
www.ricochet.de

Druck

AMDO – Agentur für Medien,
Druck und Organisation,
Heilsbronn, www.amdo-gmbh.de

Bildnachweis

Fotomontage Titel: Bild im Hintergrund © Ludwig Selzam; Bild im Vordergrund © Monropic / fotolia.com; Artwork: ricochet; | S. 4: © Tomsickova / fotolia.com | S. 5: © Andrey Kuzmin / fotolia.com | S. 7: © highwaystarz / fotolia.com | S. 9: © ulkas / fotolia.com | S. 12: elkb | S. 14: © MNStudio / fotolia.com | S. 17: © artwork designs.com | S. 18: © Boyarkina Marina / fotolia.com | S. 21: © st-fotograf / fotolia.com | S. 22: © Robert Kneschke / fotolia.com | S. 23: © Dmitry Naumov / fotolia.com | S. 24: © vpussinen / fotolia.com | S. 25: privat | S. 32-33: privat | S. 34-39: evKITA | S. 40: © bluebat / fotolia.com | S. 42 oben: © dubova / fotolia.com, S. 42 unten Jauchstetter/ Hort am Hochfeld Schweinfurt | S. 43: © BestPhotoStudio / fotolia.com | S. 44: Kuhn, Gerlach/ Ev. Kindergarten Bad Neustadt | S. 45-47: Kahl/ Ev. Kinderhaus Sternenhimmel Willanzheim | S. 48-49: Scheib/ Ev. Kindergarten Erlenstegen | S. 50: © Robert Kneschke / fotolia.com | S. 51: © Daddy Cool / fotolia.com | S. 54: Wavebreak-mediaMicro / fotolia.com | S. 55: © Smailhodzic / fotolia.com | S. 56: pingpao / fotolia.com

Ausgabe

Juni 2016

Evangelischer
KITA-Verband Bayern e.V.
Vestnertorgraben 1
90408 Nürnberg
Tel. 0911 36779-0
Fax 0911 36779-39
E-Mail: info@evkita-bayern.de